Moderne

Romane des Auslandes

in guten Uebersetzungen.

Band 33.

Frauen und Töchter von **Mrs. Gaskell**

In sechs Bänden.

Inhalt der Sammlung:
„Moderne Romane des Auslandes.“

Weitere Werke werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Preis eines jeden Bandes dieser Sammlung
20 Sgr.

Jedes Werk ist ohne Preis-Erhöhung auch einzeln zu haben.

Otto Janke in Berlin.

Frauen und Töchter.

Eine Alltagsgeschichte

von

Mrs. Gaskell.

Aus dem Englischen übersetzt

von

August Kretzschmar.

Dritter Band.

Berlin, 1867.
Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Mistreß Gibson's Freunde.

Eines Tages ward zu Molly's unendlicher Ueberraschung Mr. Preston zu Besuch angemeldet. Sie saß eben mit ihrer Stiefmama im Gesellschaftszimmer, und Cynthia war in die Stadt gegangen, um einige Einkäufe zu machen, als die Thür geöffnet und der Name des jungen Mannes genannt ward, der dann sofort die Schwelle überschritt.

Sein Eintritt schien eine Verwirrung und Verlegenheit herbeizuführen, welche Molly sich nicht erklären konnte. Er kam mit derselben dreisten, unbefangenen Miene, womit er ihren Vater in Ashcombe empfangen. Sein Reitanzug stand ihm sehr gut, und die Bewegung in der freien Luft hatte sein hübsches Gesicht angenehm geröthet.

Mistreß Gibson's glatte Stirn runzelte sich je=

doch ein wenig, als sie seiner ansichtig ward, und der Empfang, den sie ihm zu Theil werden ließ, war weit kühler, als der, welcher ihren Besuchern gewöhnlich beschieden zu sein pflegte. Dennoch aber lag zugleich ein Grad von Aufregung darin, welcher Molly ein wenig überraschte.

Mistreß Gibson saß, als Mr. Preston das Zimmer betrat, an ihrem ewigen Stickrahmen, und als sie sich erhob, um ihn zu empfangen, warf sie ihren Knäuelkorb um und suchte dann, Molly's Anerbieten, ihr zu helfen, ausdrücklich ablehnend, sämmtliche Knäuel und Wickel selbst auf, ehe sie ihren Gast ersuchte, Platz zu nehmen. Er stand mit dem Hut in der Hand da und affectirte ein Interesse an der Wiedererlangung der zerstreuten Garnknäuel, welches er — wie Molly überzeugt war — gewiß nicht fühlte, denn seine Augen schweiften dabei im Zimmer umher und schienen das Arrangement desselben in allen Einzelheiten zu inspiciren.

Endlich hatten Alle Platz genommen, und die Conversation begann.

„Es ist das erste Mal, daß ich seit Ihrer Vermählung in Hollingford bin, Mistreß Gibson, sonst würde ich ganz gewiß meine Aufwartung schon gemacht haben," sagte Mr. Preston.

„Ich weiß, daß Sie in Ashcombe sehr beschäftigt sind," antwortete die Gattin des Arztes. „Ich

erwartete gar nicht, daß Sie mich besuchen würden. Ist der Lord gegenwärtig in Cumnor Towers? Von Mylady habe ich seit länger als einer Woche nichts gehört."

„Der Lord ist noch in Bath, wo er aufgehalten zu werden scheint. Ich habe jedoch einen Brief von ihm bekommen, worin er mir gewisse Aufträge an Mr. Sheepshank ertheilt. Mr. Gibson ist wohl nicht zu Hause, fürchte ich?"

„Nein, er ist nicht da, er ist sehr viel außer dem Hause, fast fortwährend möchte ich sagen. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich ihn so wenig sehen würde. Die Frau eines Arztes führt ein sehr einsames Leben, Mr. Preston."

„Ich sollte aber meinen, Sie könnten es kaum einsam nennen, da sie stets eine Gesellschafterin wie Miß Gibson in Ihrer Nähe haben," sagte er, indem er sich gegen Molly verneigte.

„Ich nenne es trotzdem Einsamkeit für eine Frau, wenn ihr Gatte abwesend ist. Der arme selige Mr. Kirkpatrick fühlte sich niemals glücklich, wenn ich nicht immer bei ihm war — auf allen seinen Spaziergängen, bei allen seinen Besuchen mußte ich ihn begleiten. Mr. Gibson scheint dagegen der Ansicht zu sein, daß ich ihm mehr im Wege sei."

„Aber Mama, Du kannst Dich doch nicht hin-

ter ihm auf's Pferd setzen!" sagte Molly, „und wenn Du das nicht kannst, so kannst Du ihn auch nicht auf seinen Runden begleiten, die ihn oft sehr schwierige und schmale Wege führen."

„Er könnte sich ja eine Chaise anschaffen. Ich habe es ihm schon oft gesagt. Diese könnte ich dann auch des Abends benutzen, wenn ich mich in Gesellschaft begeben will. Der Mangel eines Wagens war einer der Gründe, weshalb ich den Wohlthätigkeitsball von Hollingford nicht mitmachte. Die schmutzige Karrete aus dem Engel mag ich nicht. Wir müssen Papa wirklich anstacheln, daß er bis nächsten Winter einen Wagen anschafft. Es geht nimmermehr, daß Du und —"

Sie that sich plötzlich Einhalt und blickte Mr. Preston verstohlen an, um zu sehen, ob er davon Notiz nähme. Dies war allerdings der Fall, aber er war nicht gesonnen, es sich merken zu lassen. Er wendete sich zu Molly und sagte:

„Sind Sie schon jemals auf einem öffentlichen Balle gewesen, Miß Gibson?"

„Nein, Mr. Preston," antwortete Molly.

„Es wird Ihnen aber großes Vergnügen machen, wenn die Zeit kommt."

„Das weiß ich doch nicht gewiß. Hätte ich viel Tänzer, so würde es mir allerdings Vergnügen

machen, aber ich fürchte, ich habe zu wenig Bekanntschaften."

„Nun, glauben Sie denn, junge Männer wüßten nicht Mittel und Wege, sich mit hübschen jungen Damen bekannt zu machen."

Es war dies gerade eine von jenen Redensarten, durch welche Mr. Preston sich Molly schon früher mißfällig gemacht, und dabei that er die Aeußerung in einem Tone, welcher bewies, daß es damit auf ein persönliches Compliment abgesehen war. Molly that sich daher nicht wenig auf die unbefangene Weise zu Gute, womit sie in ihrem Geplauder fortfuhr, gerade als ob sie nichts gehört hätte.

„Ich hoffe nur, daß auf dem ersten Ball, den Sie besuchen, ich einer Ihrer Tänzer sein werde. Ich bitte, vergessen Sie nicht diese meine erste Bewerbung um diese Ehre, wenn Sie vielleicht mit Engagementsanträgen überhäuft werden."

„Ich möchte mich nicht gern im Voraus binden," antwortete Molly, welche unter ihren gesenkten Augenlidern hervor gewahrte, daß er sich vorwärts neigte und sie ansah, als ob er eine Antwort mit Bestimmtheit erwartete.

„Junge Damen sind in der Praxis stets vorsichtig, wie bescheiden sie auch in der Theorie sein mögen," fuhr Mr. Preston fort, indem er sich in

nachlässiger Weise an Mistreß Gibson wendete. „Trotzdem daß Miß Gibson nicht viele Tänzer zu haben fürchtet, lehnt sie die Gewißheit, wenigstens einen zu haben, ab. Miß Kirkpatrick wird wohl, ehe die Bälle beginnen, aus Frankreich zurückgegekehrt sein?"

Er sagte diese letzten Worte genau in demselben Tone, dessen er sich schon vorher bedient; Molly's Instinct aber sagte ihr, daß er sich dabei Zwang anthat. Sie blickte auf. Er spielte mit seinem Hut, beinahe als ob es ihm gleichgültig wäre, ob er eine Antwort auf seine Frage bekäme oder nicht. Dennoch horchte er aufmerksam, während ein halbes Lächeln seinen Mund umspielte.

Mistreß Gibson erröthete ein wenig und sagte nach einigem Zögern:

„Ja, allerdings. Meine Tochter wird, glaube ich, nächsten Winter bei uns sein und wahrscheinlich mit uns in Gesellschaft gehen."

„Warum sagt sie nicht sogleich, daß Cynthia schon da ist?" fragte Molly sich im Stillen selbst, freute sich aber doch, daß Mr. Preston's Neugier nicht befriedigt ward.

Er lächelte immer noch, blickte aber diesmal zu Mistreß Gibson auf, indem er fragte:

„Sie haben doch gute Nachrichten von ihr erhalten, hoffe ich?"

„Ja, sehr gute. A propos, was machen denn unsere alten Freunde, die Robinsons? Wie oft denke ich an die viele Güte, die ich in Ashcombe von ihnen erfahren! Es sind treffliche Leute, ich wünschte, ich könnte sie bald einmal wiedersehen.

„Ich werde ihnen sagen, daß Sie die Güte gehabt, sich nach ihnen zu erkundigen. Ich glaube, sie sind Alle wohl auf."

Gerade in diesem Augenblick hörte Molly ein ihr vertrautes Geräusch, das Oeffnen der Hausthür. Sie wußte, daß es Cynthia sei, welche zurückkehrte, und wohl merkend, daß ihre Stiefmama einen geheimen Grund haben mußte, die Anwesenheit ihrer Tochter vor Mr. Preston zu verbergen, und daß sie von dem boshaften Wunsche beseelt war, die Erwartung, in der er gekommen, zu vereiteln, erhob sie sich, um das Zimmer zu verlassen und Cynthia entgegen zu gehen, ehe diese die Treppe heraufkäme. Einer der verstreuten Garnknäuel aber hatte sich in ihr Kleid und in ihre Füße verwickelt, und ehe sie sich von diesem Hinderniß befreit, hatte Cynthia die Thür des Besuchzimmers geöffnet und blieb auf der Schwelle stehen, indem sie ihre Mutter, Molly und Mr. Preston betrachtete, aber ohne einen Schritt näher zu kommen. Ihre Wange, die im ersten Augenblick ihres Eintretens von schöner Röthe gestrahlt, ward bleich, ihre Augen aber, ihre

schönen Augen, die sonst so sanft und ernst waren, begannen plötzlich zu funkeln, und ihre Stirn runzelte sich, indem sie sich entschloß, näher zu treten und ihren Platz unter den drei Personen einzunehmen, welche alle sie mit verschiedenen Gemüthsregungen betrachteten.

Sie bewegte sich ruhig und langsam vorwärts. Mr. Preston ging ihr einige Schritte entgegen, streckte die Hand aus und verrieth durch den ganzen Ausdruck seines Gesichts, daß ihr Anblick ihn mit der lebhaftesten Freude erfüllte.

Sie nahm jedoch von der ihr dargebotenen Hand eben so wenig Notiz, als von dem Stuhl, den er für sie zurechtrückte. Sie setzte sich vielmehr auf ein kleines, in einer der Fensterbrüstungen angebrachtes Sopha und rief Molly zu sich.

„Sieh' einmal meine Einkäufe an," sagte sie. „Für dieses grüne Band habe ich vierzehn Pence die Elle bezahlt, für diesen Seidenstoff drei Shilling," und so fuhr sie fort, indem sie sich zwang, von diesen Kleinigkeiten zu sprechen, als ob diese die ganze Welt für sie wären und sie für ihre Mutter und deren Besuch nicht die mindeste Aufmerksamkeit übrig hätte.

Mr. Preston hielt es für das Gerathenste, dieses Benehmen nachzuahmen. Auch er sprach daher von den Tages- und Stadtneuigkeiten. Molly aber,

die von Zeit zu Zeit einen Blick auf ihn warf, erschrak fast über den heimtückischen Ausdruck unterdrückter, fast an Rachsucht grenzender Wuth, der seine schönen Züge entstellte. Sie wünschte nicht wieder hinzusehen, und bemühte sich vielmehr, Cynthia's Anstrengungen, eine getrennte Conversation im Gange zu erhalten, zu unterstützen.

Dennoch konnte sie nicht umhin, zu hören, wie Mistreß Gibson immer höflicher ward, wie um den jungen Mann für Cynthia's Unfreundlichkeit zu entschädigen und womöglich seinen Zorn zu beschwichtigen. Sie sprach fortwährend, als ob sie die Absicht hätte, ihn möglichst lange aufzuhalten, wogegen sie vor Cynthia's Eintritt häufig lange Pausen in der Conversation hatte eintreten lassen, wie um ihm Gelegenheit zu geben, sich baldigst wieder zu empfehlen.

Im Laufe des Gesprächs kam die Rede auch auf die Hamleys. Mistreß Gibson verweilte stets gern bei Molly's vertrauter Bekanntschaft mit dieser angesehenen Familie, und als ihre Stieftochter ihren Namen nennen hörte, sagte Mistreß Gibson gerade:

„Die arme Mistreß Hamley konnte fast ohne Molly nicht sein. Sie betrachtete sie beinahe wie ihre eigene Tochter, besonders in der letzten Zeit, wo sie, fürchte ich, von großer Unruhe und Sorge

gequält ward. Ihr Sohn Osborne — Sie haben wohl schon davon gehört?"

„Machte sich auf der Universität nicht so gut, wie man es von ihm erwartet hatte."

„Aber was kam eigentlich darauf an? Er studirte ja nicht, um sich später einmal sein Brot verdienen zu können. Ich nenne es einen thörichten Ehrgeiz, wenn ein junger Mann, der sich nicht einem Brotstudium widmen will, nach akademischen Titeln und Würden trachtet."

„Na, der Squire wird nun jedenfalls zufriedengestellt sein. Erst heute Morgen las ich in der Times das Namensverzeichniß von der letzten Prüfung. Heißt der zweite Sohn nicht Roger, wie der Vater?"

„Ja," sagte Molly, indem sie aufstand und näher trat.

„Dieser hat eine der besten Censuren davongetragen," fuhr Mr. Preston in einem Tone fort, als ob es ihm ärgerlich wäre, etwas sagen zu müssen, was ihr Vergnügen machen könnte.

Molly kehrte wieder auf ihren Platz neben Cynthia zurück.

„Die arme Mistreß Hamley!" sagte sie leise und wie bei sich selbst.

Cynthia ergriff sie bei der Hand, mehr aus Sympathie mit ihrer wehmüthigen, traurigen Miene, als

weil sie Alles verstanden hätte, was in Molly's Gemüth vorging, ja, diese verstand es selbst nicht ganz. Sie fragte sich, ob die Todten wohl wüßten, was auf der Erde, die sie verlassen, geschieht, sie dachte an die Mißerfolge des genialen Osborne und an Roger's Sieg, wie an die Eitelkeit aller menschlichen Wünsche.

Nach wenigen Minuten hatte sie sich jedoch wieder gefaßt; Mr. Preston sagte im Tone erheuchelter Sympathie alle unangenehmen Dinge, auf die er sich in Bezug auf die Hamleys nur besinnen konnte.

„Der arme alte Squire, der überhaupt nicht zur Zahl der Klügsten gehört, hat sein Gut auf beklagenswerthe Weise schlecht bewirthschaftet. Sein Sohn Osborne ist ein viel zu feiner Gentleman, als daß er wissen sollte, wie man den Werth eines Grundstücks erhöhen kann — selbst wenn er die Mittel dazu hätte. Ein Mann, der praktische Kenntnisse vom Ackerbau hat und einige Tausend baares Geld besitzt, könnte den jährlichen Ertrag dieses Besitzthums bis auf achttausend Pfund, ja vielleicht noch darüber bringen. Natürlich wird Osborne eine reiche Frau zu bekommen suchen, und vielleicht gelingt ihm dies. Die Familie ist alt und angesehen, obschon ich es ihm nicht zutraue, da er mir nicht der Mann zu sein scheint, der einen einmal gefaßten Plan mit Beharrlichkeit zu verfolgen

weiß. Es geht mit der Familie den Krebsgang, und es ist schade, daß diese alten sächsischen Häuser immer mehr verschwinden. Die Hamleys müssen aber „Kismet“ sagen, wie die Türken; das Schicksal hat es einmal so beschlossen. Auch Roger, wenn er nämlich der Roger Hamley ist, der die gute Censur erlangt, wird sein ganzes bischen Gehirn auf diesen einen Wurf gesetzt haben. Die Erfahrung lehrt, daß gerade solche, die das Examen vorzüglich gut bestehen, später in der Praxis nicht viel taugen. Indessen wird er wahrscheinlich unter die Zahl der Stipendiaten aufgenommen, und dann ist er doch, was seinen ferneren Lebensunterhalt betrifft, jeder Sorge überhoben.“

„Ich meinerseits,“ rief Cynthia mit laut hallender Stimme, „glaube, daß Roger Hamley sich der Auszeichnung, die er erworben, auch in Zukunft würdig zeigen wird. Dabei aber glaube ich auch, daß das Haus Hamley in Bezug auf Reichthum, Ansehen und guten Namen seinem Erlöschen noch nicht so nahe ist.“

„Dann kann dieses Haus sich etwas darauf einbilden, daß es Sie zur Vertheidigerin hat, Miß Kirkpatrick,“ sagte Mr. Preston, indem er sich erhob, um Abschied zu nehmen.

„Liebe Molly,“ sagte Cynthia leise, „ich weiß von Deinen Freunden, den Hamleys, weiter nichts,

als daß sie eben Deine Freunde sind und was Du mir noch sonst von ihnen erzählt hast, kann aber nicht zugeben, daß dieser Mensch so von ihnen spricht, während Dir dabei die Thränen in die Augen treten. Lieber will ich betheuern und beschwören, daß sie alle Talente besitzen und alles Glück haben, was es unter der Sonne giebt."

Der einzige Mensch, vor welchem Cynthia eine heilsame Furcht zu haben schien, war Mr. Gibson, ihr Stiefvater. Wenn er zugegen war, so wählte sie ihre Worte sorgfältiger und zeigte sich auch ehrerbietiger gegen ihre Mutter. Ihr augenscheinlicher Respect vor ihm und der Wunsch, seine gute Meinung zu erwerben, bewog sie, sich vor ihm zu beugen, und auf diese Weise kam es, daß er sie als ein munteres, verständiges Mädchen betrachtete, welches gerade genug Weltkenntniß besäße, um für Molly eine sehr erwünschte Freundin und Genossin zu sein.

Ueberhaupt war dies der Eindruck, den Cynthia gewissermaßen auf Alle machte. Man war zuerst von ihrer persönlichen Erscheinung betroffen, und bemerkte dann mit Vergnügen die gewinnende Art und Weise, auf welche sie ganz bescheiden und mit bittendem Blick zu sagen schien: „Ihr seid klug, und ich bin thöricht — habt mit meiner Thorheit Erbarmen." Natürlich war dies blos ihre Manier

so, und sie wußte fast selbst nichts davon; trotzdem aber äußerte es eine bezaubernde Wirkung. Selbst Williams, der alte Gärtner, konnte sich diesem Zauber nicht entziehen, denn er sagte zu Molly, seiner Vertrauten:

„Wirklich, das ist eine allerliebste junge Dame! Sie hat so etwas Einschmeichelndes. Ich soll ihr, wenn die Jahreszeit kommt, zeigen, wie man Rosen absenkt, und ich bin überzeugt, sie wird es sehr schnell lernen, trotzdem daß sie fortwährend von ihrer Albernheit spricht.“

Hätte Molly nicht das beste Gemüth von der Welt besessen, so hätte sie auf die Huldigungen, die man Cynthia fortwährend darbrachte, eifersüchtig werden können; aber es fiel ihr nicht ein, den Grad von Bewunderung und Liebe, den man Einer oder der Andern zollte, zu vergleichen. Dennoch schien es ihr ein wenig, als ob Cynthia, um uns eines gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, ihr „in's Revier käme.“

Die Einladung zu dem stillen, gemüthlichen Diner war an Osborne Hamley abgesendet, von ihm aber abgelehnt worden. Dennoch hielt er es für seine Pflicht, bald darauf einen Besuch zu machen. Es war dies das erste Mal seit Mistreß Hamley's Tode, daß Molly Jemanden von der Familie wiedersah, und sie hatte natürlich viel zu fra-

gen. Sie bemühte sich, geduldig zu warten, bis ihre Stiefmama mit dem Strom ihrer unendlichen, völlig nichtigen Bemerkungen fertig wäre, und dann stellte sie ihre bescheidenen Fragen: Was machte der Squire? War er wieder zu seinen alten Gewohnheiten zurückgekehrt? Hatte seine Gesundheit gelitten?

Jede dieser Fragen stellte Molly so zart und behutsam, als ob es sich um das Berühren empfindlicher Wunden gehandelt hätte.

Ehe sie von Roger sprach, zögerte sie ein wenig, denn sie bedachte, daß Osborne den Unterschied zwischen der akademischen Laufbahn seines Bruders und seiner eigenen zu schmerzlich empfinden würde, als daß es ihm lieb sein könnte, diesen Punkt zur Sprache gebracht zu sehen. Gleich darauf aber dachte sie auch an die edelmüthige brüderliche Liebe, die stets zwischen den beiden jungen Männern geherrscht, und hatte eben dieses Thema aufgeworfen, als Cynthia, dem Rufe ihrer Mutter gehorchend, in das Zimmer trat und ihre Arbeit aufnahm. Niemand hätte ruhiger sein können. Sie sprach kaum ein Wort.

Osborne schien sofort von dem Zauber ihrer Persönlichkeit gefangen genommen zu werden. Er widmete Molly nicht mehr seine ungetheilte Aufmerksamkeit. Er beantwortete ihre Fragen nur

noch kurz, und allmählich hatte er sich, ohne daß Molly selbst recht wußte, wie es kam, gegen Cynthia gewendet und richtete seine Worte blos an diese.

Molly sah den Ausdruck von Zufriedenheit in den Zügen ihrer Stiefmutter. Vielleicht war es ihr eigener Verdruß darüber, daß sie nicht über Roger Alles gehört, was sie zu wissen wünschte, was Molly einen schärferen Einblick in die Situation gab, als sie gewöhnlich besaß. Gewiß aber ist, daß sie sofort gewahrte, ihre Stiefmutter werde eine Heirath zwischen Osborne und Cynthia gar nicht ungern sehen, und betrachte die gegenwärtige Gelegenheit als einen günstigen Anfang.

Des Geheimnisses, zu dessen Kenntniß sie ohne ihr Zuthun gelangt, eingedenk, beobachtete Molly das Benehmen des jungen Mannes beinahe, als ob sie es im Auftrage und im Interesse der abwesenden Gattin thäte.

Vielleicht dachte Molly auch eben so sehr an die Möglichkeit, daß Osborne Cynthia ebenfalls für sich einnehmen könnte, als an die unbekannte und geheimnißvolle Mistreß Osborne Hamley. Sein Benehmen verrieth großes Interesse und starke Eingenommenheit zu Gunsten der schönen jungen Dame, mit welcher er sprach. Er war in tiefe Trauer gekleidet, welche seine schlanke Gestalt und seine feinen Züge vortheilhaft hervorhob. Dennoch aber

war dabei in seiner Miene sowohl als in seinen Worten, in so weit Molly die Bedeutung derselben verstand, nichts von einem Versuche zu Liebelei zu bemerken.

Auch Cynthia war außerordentlich ruhig. Männern gegenüber war sie überhaupt allemal viel ruhiger, als wenn sie mit Frauen sprach, und eben in diesem passiven Wesen beruhte zum Theil der Zauber, durch welchen sie so zu bestricken wußte.

Man sprach von Frankreich. Mistreß Gibson hatte selbst zwei oder drei Jahre ihrer Jugend daselbst zugebracht, und Cynthia's seit so kurzer Zeit erst erfolgte Rückkehr von Boulogne machte das Thema zu einem sehr natürlichen. Molly aber konnte nun nicht mehr an der Conversation Theil nehmen, und während ihr Herz noch in Bezug auf die Einzelheiten von Roger's Erfolg unbefriedigt war, mußte sie endlich aufstehen und Osborne's Abschiedsgruß empfangen, der kaum länger und vertraulicher war als das Lebewohl, welches er Cynthia sagte.

Sobald als er fort war, begann Mistreß Gibson sein Lob zu preisen.

„In der That," sagte sie, „ich fange wirklich an zu glauben, daß Personen von alter Herkunft

Vorzüge besitzen, die Anderen nicht eigen sind. Welch ein feiner Gentleman ist dieser Mr. Osborne! Wie angenehm und höflich! Wie ganz anders als der vorlaute Mr. Preston!" fuhr sie fort, indem sie einen unruhigen Blick auf Cynthia heftete.

Diese, welche wußte, daß man eine Antwort von ihr erwartete, sagte in kaltem, gleichgültigem Tone:

„Mr. Preston gewinnt allerdings, wenn man ihn näher kennen lernt, durchaus nicht; dennoch gab es eine Zeit, Mama, wo wir ihn Beide, glaube ich, sehr liebenswürdig fanden."

„Darauf kann ich mich nicht mehr besinnen. Du hast ein besseres Gedächtniß als ich. Wir sprachen aber jetzt von diesem herrlichen Osborne Hamley. Du, Molly, hast fortwährend von seinem Bruder Roger gesprochen, und ich kann nicht begreifen, warum Du diesen jungen Mann so selten erwähnt hast."

„Ich wüßte nicht, daß ich Mr. Roger so oft erwähnt hätte," antwortete Molly, ein wenig erröthend. „Ich sah ihn aber allerdings weit mehr als seinen Bruder, er war mehr zu Hause."

„Na, es hat ja nichts zu sagen, Schätzchen. Wahrscheinlich gefällt er Dir am besten. In der That aber, als ich Osborne Hamley an der Seite

meiner Cynthia sah, konnte ich nicht umhin, zu denken — doch vielleicht ist es besser, wenn ich Dir nicht sage, was ich dachte. Beide zeichnen sich durch ihre äußere Erscheinung so vor der großen Menge aus, daß man dadurch nothwendig auf gewisse Gedanken geführt wird."

„Ich verstehe vollkommen, was Du denkst, Mama," sagte Cynthia mit der größten Gelassenheit, „und ich zweifle nicht, daß Molly es auch versteht."

„Nun, es ist ja etwas so völlig Harmloses. Hörtest Du, wie er sagte, daß er, obschon er seinen Vater gerade jetzt nicht gern allein lassen wollte, doch, wenn sein Bruder von Cambridge zurückkäme, sich freier fühlen würde. Es war dies eben so gut, als wenn er gesagt hätte: „Wenn Sie mich dann einmal zu Tische bitten wollen, so werde ich mit dem größten Vergnügen kommen." Mittlerweile werden auch die jungen Hühner wohlfeiler, und unsere Köchin versteht dieselben auf ausgezeichnete Weise zuzubereiten. Es scheint sich somit Alles recht günstig zu gestalten. Du, Molly, weißt, daß ich Dich deswegen nicht vergessen werde, und wenn Roger Hamley seinerseits wieder zu Hause bei seinem Vater sein wird, wollen wir ihn dann ebenfalls zu einem unserer kleinen, gemüthlichen Diners einladen."

Molly wußte nicht sogleich, wo ihre Stiefmutter hinaus wollte. Nach einigen Minuten aber ward es ihr klar, und sie erröthete über und über, besonders als sie bemerkte, daß Cynthia sie mit großem Vergnügen zu betrachten schien.

„Ich fürchte, Mama, Molly ist nicht so dankbar, wie sie sein sollte. Wenn ich an Deiner Stelle wäre, so würde ich mir nicht die Mühe nehmen, ihretwegen eine Tischgesellschaft zu geben. Wende Deine Güte lieber ausschließlich mir zu."

Molly wußte oft nicht, was sie von dem, was Cynthia zu ihrer Mutter sagte, denken sollte, und dies war wieder eine dieser Abgeschmacktheiten. In diesem Augenblick jedoch lag ihr mehr daran, etwas für sich selbst zu sagen, denn die Andeutung, die in Mistreß Gibson's letzten Worten lag, war ihr sehr ärgerlich.

„Mr. Roger Hamley," hob sie an, „ist immer sehr freundlich gegen mich gewesen. Er war zur Zeit meines Verweilens dort viel zu Hause, während Mr. Osborne nur selten anwesend war. Dies ist der Grund, weshalb ich von dem Einen so viel mehr sprach, als von dem Andern. Hätte ich — hätte er," fuhr sie fort, indem sie vor lauter Verlegenheit aus der Construction fiel, „geahnt, ich glaube nicht, daß ich — o Cynthia, lache doch nicht

über mich, sondern hilf mir lieber mich deutlich machen!"

Cynthia gab aber, anstatt dies zu thun, dem Gespräch eine andere Wendung.

„Mamas Abgott macht auf mich den Eindruck der Schwäche, nur weiß ich nicht gewiß, ob der körperlichen oder der geistigen. Was meinst Du, Molly?"

„Ich weiß, er ist nicht stark, aber er besitzt viel Talent und Bildung. Dies sagt sogar unser Papa, der doch sonst junge Leute in der Regel nicht lobt. Um so seltsamer ist es, daß er auf der Universität so schlecht bestanden hat."

„Dann ist es wahrscheinlich sein Charakter, welcher schwach ist. Irgendwo ist er mit Schwäche behaftet, davon bin ich überzeugt. Dennoch ist er sehr liebenswürdig, und es muß sehr angenehm gewesen sein, in Hamley Hall zu verweilen."

„Ja, nun aber ist Alles vorüber."

„Ach, Unsinn!" rief Mistreß Gibson, welche die Stiche ihres Musters gezählt, und richtete sich empor. „Ihr werdet sehen, daß die jungen Männer sehr oft zu uns zu Tische kommen. Euer Vater ist ihnen gewogen, und ich werde es mir zur Aufgabe machen, seine Freunde willkommen zu heißen. Um ihre Mutter können die jungen Männer doch nicht ewig trauern. Ich erwarte, daß wir sie sehr

häufig sehen und daß die beiden Familien recht intim mit einander werden. Die guten Leute hier in Hollingford sind ohnedies fürchterlich hinter ihrer Zeit zurück und in ihrer Unterhaltung ein wenig zu schal und alltäglich."

Zweites Kapitel.

Die Halbschwestern.

Es schien, als ob Mistreß Gibson's Vorhersagungen in Erfüllung gehen sollten, denn Osborne Hamley befand sich ziemlich oft in ihrem Besuchszimmer. Freilich kann ein Prophet zuweilen zur Erfüllung seiner Prophezeiungen selbst mit beitragen, und Mistreß Gibson verhielt sich durchaus nicht unthätig.

Molly wußte nicht, was sie von der Art und Weise des jungen Mannes denken sollte. Er sprach davon, daß er dann und wann von Hause abwesend gewesen, ohne daß er genau sagte, wo er sich aufgehalten. Es stimmte dies nicht mit den Ideen überein, welche Molly sich von dem Verhalten eines verheiratheten Mannes gemacht, der nach ihrer Meinung ein Haus und Dienerschaft haben, Ab=

gaben zahlen und mit seiner Frau zusammenleben mußte. Die Frage, wer diese geheimnißvolle Frau sei, erschien ihr der gegenüber, wo sie sei, gewissermaßen unbedeutend. London, Cambridge, Dover, ja sogar Frankreich wurden von ihm als die Orte erwähnt, an welchen er auf seinen verschiedenen Reisen verweilt.

Diese Thatsachen stellten sich nur ganz gelegentlich heraus, fast als ob der Erzähler gar nicht wüßte, daß er sie verriethe. Zuweilen ließ er Reden fallen, wie zum Beispiel folgende:

„Ach, das muß an dem Tage gewesen sein, wo ich über den Kanal fuhr. Ja, es war sehr stürmisch, denn anstatt wie gewöhnlich nur zwei Stunden zu brauchen, waren wir beinahe fünf unterwegs.“ Oder: „Ich traf Lord Hollingford vorige Woche in Dover, und er sagte u. s. w.“ „Die Kälte, die wir heute haben, ist nichts gegen die, welche vorigen Donnerstag in London herrschte; das Thermometer stand auf fünfzehn Grad.“

Diese kleinen Offenbarungen wurden im raschen Fluß der Conversation und vielleicht nur von Molly allein gehört, deren Interesse einmal geweckt und deren Neugier fortwährend über dem Geheimniß brütete, in dessen Besitz sie der Zufall gebracht, trotzdem daß sie sich fast unausgesetzt Vorwürfe darüber machte, daß sie ihre Gedanken bei

etwas verweilen ließ, was noch ein Geheimniß bleiben sollte.

Dabei war es ihr auch klar, daß Osborne sich zu Hause nicht allzu glücklich fühlte. Er hatte jetzt nicht mehr jenen kleinen Anflug von Cynismus, den er offenbart, als man von ihm erwartete, er werde auf der Universität Wunder verrichten, und dies war wenigstens ein gutes Ergebniß seiner Niederlage. Wenn er sich jetzt auch eben so wenig als sonst die Mühe nahm, andere Leute und ihre Leistungen richtig zu würdigen, so war doch seine Conversation nicht mehr so reichlich wie früher mit kritischem Pfeffer gewürzt.

Mistreß Gibson fand ihn jetzt zerstreuter und nicht mehr so liebenswürdig wie sonst, äußerte aber darüber nichts. Er sah kränklich aus; dies war vielleicht die Folge der wirklichen Gedrücktheit des Gemüths, welche Molly zuweilen durch all' sein angenehmes oberflächliches Geschwätz hindurchschimmern sah.

Dann und wann sprach er direct zu ihr. Er kam dann auf die „entschwundenen glücklichen Tage" oder die Zeit zurück, wo seine Mutter noch gelebt, und dann senkte sich seine Stimme, eine Wolke breitete sich über sein Gesicht, und Molly sehnte sich, ihm ihre tiefe Sympathie zu erkennen zu geben.

Seinen Vater erwähnte er nicht oft, und Molly glaubte, wenn er es that, in seinem Benehmen lesen zu können, daß ein gewisser Grad der peinlichen Zurückhaltung, die sie bemerkt, als sie das letzte Mal in Hamley Hall gewesen, noch zwischen den Beiden fortbestehe. Beinahe Alles, was sie von den inneren Verhältnissen der Familie wußte, hatte sie von Mistreß Hamley gehört, und sie wußte nicht genau, in wie weit ihr Vater damit bekannt wäre. Deshalb wollte sie ihn nicht so genau ausfragen, und Mr. Gibson war ohnehin nicht der Mann, der sich über die häuslichen Angelegenheiten seiner Patienten gern ausfragen ließ.

Zuweilen fragte sie sich, ob es kein Traum gewesen sei, jene kurze halbe Stunde in der Bibliothek zu Hamley Hall — wo sie eine Thatsache erfahren, die für Osborne so verhängnißvoll zu sein schien, gleichwohl aber in seiner Lebensweise sowohl wie in Bezug auf sein Reden und Thun so wenig Unterschied machte.

Während der zwölf oder vierzehn Stunden, die sie damals noch in Hamley Hall zugebracht, war weder von Osborne selbst noch von Roger eine weitere Anspielung auf diese heimliche Ehe gemacht worden, ja es war in der That wie ein Traum.

Wahrscheinlich würde Molly der Besitz dieses

Geheimnisses noch unbehaglicher und drückender geworden sein, wenn sie bemerkt hätte, daß Osborne in seinem Benehmen gegen Cynthia ganz besonders aufmerksam gewesen wäre. Sie hatte auch offenbar viel Anziehendes für ihn, dennoch aber nicht so, daß er sich dadurch leidenschaftlich angeregt gefühlt hätte. Er bewunderte ihre Schönheit und schien sich ihrem Zauber gern hinzugeben, aber gleichwohl stand er von ihrer Seite auf und setzte sich zu Molly, sobald ihn etwas an seine Mutter erinnerte, über welche er mit ihr, und nur mit ihr allein, sprechen konnte.

Dennoch besuchte er die Gibsons so oft, daß Mistreß Gibson wohl zu entschuldigen war, wenn sie sich steif und fest einbildete, er thäte es um Cynthia's willen. Er fand auch Gefallen an dem freundlichen originellen Wesen und Umgange zweier intelligenter Mädchen, deren Schönheit und Bildung die ihrer meisten Altersgenossinnen in dieser Umgebung überragte, und von welchen die eine in einem eigenthümlichen Verhältniß zu ihm stand, weil sie der Liebling seiner Mutter gewesen, deren Andenken er so innig liebend verehrte. Da er natürlich wußte, daß er nicht mehr zu der Kategorie der Junggesellen gehörte, so war er vielleicht in Bezug auf die Unbekanntschaft anderer Leute mit diesem Umstand und die möglichen Folgen zu sorglos.

So oft Molly aber auch mit ihm verkehrte, so konnte sie sich doch nicht entschließen, die Erste zu sein, welche Roger's Namen mit in die Conversation mischte, und sie versäumte auf diese Weise manche Gelegenheit, etwas von ihm zu hören. Osborne war oft so träge und so zerstreut, daß er dem Gange des Gesprächs nur folgte, und in Mistreß Gibson's Gedanken spielte Roger als unbeholfener junger Mann, der ihr keine besondere Aufmerksamkeit erwiesen und als zweiter Sohn keine so hervorragende Rolle, als daß sie sich hätte mit ihm beschäftigen sollen.

Cynthia hatte ihn nie gesehen, und es fiel ihr daher auch nicht ein, von ihm zu sprechen.

Er war, seitdem er sein mathematisches Examen so rühmlich bestanden, nicht nach Hause gekommen. Dies wußte Molly, und sie wußte auch, daß er noch angestrengt arbeitete, wahrscheinlich um die Stipendiatenwürde zu erlangen. Dies war aber auch Alles.

Osborne's Ton war, wenn er von ihm sprach, stets derselbe. Jedes Wort, jede Modulation der Stimme athmete Zuneigung und Achtung, ja sogar Bewunderung. Es war dies viel von einem Bruder, der das nihil admirari zu seinem Wahlspruch gemacht.

„Ach, Roger!“ sagte er eines Tages — Molly erhaschte diesen Namen sofort, obschon sie nicht gehört,

was vorgegangen war — „Roger ist ein Mann, wie es unter Tausenden vielleicht nur einen giebt; ja, ich glaube, daß er, was Herzensgüte im Verein mit wahrhafter nachhaltiger Geisteskraft betrifft, seines Gleichen gar nicht hat.“

„Molly,“ sagte Cynthia, nachdem Osborne sich entfernt hatte, „was für ein Mann ist dieser Roger Hamley eigentlich? Man weiß nicht, wie viel man von dem Lobe seines Bruders glauben soll, denn es ist dies der einzige Gegenstand, in Bezug worauf Osborne wirklichen Enthusiasmus entwickelt. Ich habe dies schon ein- oder zweimal bemerkt.“

Während Molly noch unschlüssig war, bei welchem Punkte sie mit ihrer Schilderung beginnen sollte, fiel Mistreß Gibson ein:

„Das beweist eben, was für einen liebenswürdigen Charakter Osborne hat; denn hätte er diesen nicht, so würde er seinen Bruder nicht so rühmen. Ich habe gehört, Roger habe eine der besten Censuren bekommen, und ich gönne sie ihm von Herzen. Was aber die Conversation betrifft, so ist er so schwerfällig, als es ein Mensch nur immer sein kann. Dabei ist er auch plump und unbeholfen, und sieht aus, als ob er nicht wüßte, daß zweimal zwei vier ist, trotzdem daß er ein so gewaltiges mathematisches Genie sein soll. Wenn man ihn sieht, so sollte man kaum glauben, daß er Osbor-

ne's Bruder sein könnte. Mir kommt er immer vor, als hätte er gar kein Profil."

„Was denkst Du von ihm, Molly?" fragte Cynthia hartnäckig.

„Mir gefällt er," sagte Molly; „er ist stets sehr freundlich gegen mich gewesen. Daß er nicht so schön ist wie Osborne, weiß ich wohl!"

Es war ein wenig schwierig, dies Alles mit Ruhe zu sagen; Molly machte es aber doch möglich, denn sie wußte recht wohl, daß Cynthia nicht eher ruhen würde, als bis sie ihr irgend eine Art von Meinung abgefragt.

„Zu Ostern wird er wahrscheinlich nach Hause kommen," sagte Cynthia, „und dann werde ich ihn wohl sehen und mir ein Urtheil bilden können."

„Es ist recht schade, daß die Brüder jetzt noch trauern müssen und dadurch abgehalten werden, dem Wohlthätigkeitsballe beizuwohnen, der zu Ostern stattfinden wird," sagte Mistreß Gibson in klagendem Tone. „Ich werde Euch zwei Mädchen nicht gern mitnehmen, wenn Ihr nicht gewisse Aussicht auf Tänzer habt. Ich gerathe dann in eine sehr unangenehme Stellung. Ich wollte, wir könnten uns der Gesellschaft von Cumnor Towers anschließen, dann bekämt Ihr doch gewiß Tänzer, denn sie bringen allemal eine große Anzahl junger Männer mit, die, sobald sie sich ihrer Verpflichtungen

gegen die Damen des Hauses entledigt, dann noch mit Euch tanzen würden. Freilich, seit die gute Lady Cumnor kränklich ist, hat sich Alles so verändert, daß sie vielleicht gar nicht kommen."

Dieser Osterball war für Mistreß Gibson ein Thema, über welches sie nicht müde ward zu verhandeln. Zuweilen sprach sie davon als von einer Gelegenheit, sich zum ersten Male als Neuvermählte der Gesellschaft zu zeigen, obschon sie den ganzen Winter hindurch alle Wochen ein- oder zweimal eine Abendgesellschaft besucht hatte. Dann sondirte sie ihr Terrain und sagte, sie interessire sich deshalb so sehr dafür, weil ihr die Pflicht obliege, sowohl ihre als Mr. Gibson's Tochter öffentlich einzuführen, obschon Jeder, von dem zu erwarten stand, daß er diesen Ball besuchen würde, die beiden jungen Damen bereits, wenn auch nicht in Balltoilette, gesehen.

Sie liebte es jedoch einmal, die Manieren der Aristokratie, in so weit sie dieselben kannte, nachzuäffen, und wollte Molly und Cynthia bei dieser Gelegenheit gleichsam präsentiren, gerade so, als ob es sich um eine Vorstellung bei Hofe gehandelt hätte. „Sie sind noch nicht präsentirt," war ihre beliebte Entschuldigung, wenn eine oder die andere ihrer Töchter in ein Haus eingeladen wurden, in welches sie dieselben nicht gern gehen lassen wollte,

oder wenn sie nicht zugleich selbst mit in die Einladung eingeschlossen war.

Sie machte diese Schwierigkeit sogar geltend, als Miß Sally Browning, diese alte Freundin der Familie Gibson, eines Morgens sich einfand, um beide Mädchen zu einem geselligen Thee und einem darauf folgenden Gesellschaftsspiele einzuladen, welche bescheidene Lustbarkeit den Zweck hatte, dreien von Miß Goodenough's Enkeln — zwei jungen Damen und einem noch die Schule besuchenden Bruder von ihnen — die auf Besuch bei ihrer Großmutter waren, eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen.

„Sie sind sehr freundlich, Miß Browning," sagte Mistreß Gibson, „aber ich möchte die Mädchen nicht gern gehen lassen. Sie sind noch nicht präsentirt; erst auf dem Osterball wird dies wahrscheinlich geschehen."

„Bis dahin sind wir unsichtbar," setzte Cynthia hinzu, welche stets bei der Hand war, um die Prätensionen ihrer Mutter durch Spott und Ironie zu übertreiben und dadurch lächerlich zu machen. „Wir sind von so vornehmem Stande, daß unsere Monarchin uns erst ihre Sanction ertheilen muß, ehe wir in Ihrem Hause, meine werthe Miß Browning, ein Gesellschaftsspiel mitmachen dürfen."

Cynthia machte es Vergnügen, ihre lange majestätische Gestalt und ihren imposanten Gang in

Gedanken mit der dürftigen Erscheinung eines kaum erst der Kinderstube entwachsenen, halb flüggen Mädchens zu vergleichen; Miß Browning aber wußte nicht recht, was sie denken sollte, und fühlte sich halb beleidigt.

„Ich verstehe das nicht,“ sagte sie. „Zu meiner Zeit gingen die jungen Mädchen überall hin, wohin es den Leuten beliebte, sie einzuladen, ohne erst eine Comödie aufzuführen und sich in ihren schönen Kleidern zum ersten Mal an einem öffentlichen Orte zu zeigen. Die feineren Leute natürlich gingen mit ihren Töchtern nach York oder Matlock oder Bath, um ihnen einen Begriff von eleganter Gesellschaft beizubringen, und die ganz Vornehmen gingen nach London, wo ihre jungen Fräulein der Königin Charlotte vorgestellt wurden und vielleicht zu einem Geburtstagsballe gingen. Wir kleinen Leute von Hollingford dagegen kannten ja jedes Kind unter uns vom Tage seiner Geburt an, und ich habe manches Mädchen von zwölf oder vierzehn Jahren mit zu einer Spielgesellschaft gehen sehen, wo sie dann ruhig bei ihrer Arbeit saß und sich so gut zu benehmen wußte, wie irgend eine der anwesenden Damen. Wenn sie nicht wenigstens die Tochter eines Squire war, so war von Präsentiren nicht die Rede.“

„Nach Ostern werden Molly und ich wissen,

wie wir uns bei einer Spielgesellschaft zu benehmen haben, eher aber nicht," sagte Cynthia in erheuchelt schüchternem Tone.

„Na, Sie haben immer allerhand Raupen im Kopfe, liebe Miß Kirkpatrick, und ich möchte für Ihr Benehmen nicht bürgen," sagte Miß Browning. „Sie lassen Ihrem Witz und Ihrer Spottsucht nur allzu leicht den Zügel schießen. Dagegen bin ich überzeugt, daß Molly solid und gesetzt sein wird, wie sie stets ist und stets war, und ich kenne sie doch von Kindesbeinen an."

Mistreß Gibson glaubte zum Schutz ihrer eigenen Tochter, oder vielmehr gegen Molly's Lob zu den Waffen greifen zu müssen.

„Ich glaube nicht, Miß Browning," hob sie an, „daß Sie Molly gesetzt und solid genannt haben würden, wenn Sie sie da gefunden hätten, wo ich sie neulich fand. Sie saß nämlich wenigstens sechs Fuß hoch über der Erde auf einem Kirschbaum."

„Ei, ei, das ist freilich nicht hübsch," sagte Miß Browning, indem sie Molly mit mißbilligendem Kopfschütteln ansah; „ich dachte, Du hättest Dir diese knabenhaften Manieren nun abgewöhnt."

„Sie bedarf der Politur, welche gute Gesellschaft giebt, in mehr als einer Beziehung," sagte Mistreß Gibson, indem sie den Angriff auf die arme Molly weiter verfolgte. „So pflegt sie zum

Beispiel, wenn sie die Treppe hinaufgeht, zuweilen zwei Stufen auf einmal zu nehmen."

„Blos zwei?" sagte Cynthia. „Ich fand heute erst, daß ich von diesen breiten niedrigen Stufen gleich vier auf einmal steigen kann."

„Was sagst Du, mein Kind?"

„Ich gestehe blos, daß ich ebenso wie Molly der Politur bedarf, welche die gute Gesellschaft giebt. Deshalb laß uns heute Abend zu den Misses Browning gehen. Ich verbürge mich für Molly, daß sie nicht auf einem Kirschbaum sitzen soll, und Molly soll sehen, daß ich die Treppe nicht auf eine Weise hinaufgehe, die sich für eine Dame nicht schickt. Ich will so gesetzt hinauf gehen, als wenn ich eine präsentirte junge Dame wäre und den Osterball mitgemacht hätte."

Man kam demgemäß überein, daß sie gehen sollten. Wäre Mr. Osborne Hamley als einer der wahrscheinlichen Theilnehmer der kleinen Gesellschaft genannt worden, so wäre sicherlich von allen diesen Schwierigkeiten keine Rede gewesen.

Obschon er aber nicht selbst da war, so war doch sein Bruder Roger da. Molly sah ihn, als sie in das kleine Gesellschaftszimmer trat, sofort, Cynthia aber sah ihn nicht.

„Sehen Sie, meine jungen Freundinnen," sagte Miß Phöbe Browning, indem sie die Halbschwestern

nach der Seite herumdrehte, wo Roger stand und wartete, bis die Reihe, mit Molly zu sprechen, an ihn kommen würde, „wir haben auch einen Herrn herbeizuschaffen gewußt! Ist das nicht ein ganz besonderer Glücksumstand? Meine Schwester sagte, Sie namentlich, Cynthia, würden, da Sie aus Frankreich kommen, eine Gesellschaft, die nur aus Damen bestünde, sehr langweilig finden, und kaum hatte sie ausgeredet, so kam, wie vom Himmel gesendet, Mr. Roger, um uns zu besuchen. Ich will nicht sagen, daß wir gewaltthätige Hand an ihn gelegt hätten, ganz gewiß aber würde daran nicht viel gefehlt haben, wenn er nicht zum Glück freiwillig dageblieben wäre."

Sobald als Roger mit seiner herzlichen Begrüßung Molly's zu Ende war, bat er sie, ihn Cynthia vorzustellen.

„Ich wünsche sie kennen zu lernen — Ihre neue Schwester," setzte er mit dem freundlichen Lächeln hinzu, dessen Molly sich so gut seit jenem ersten Tage erinnerte, wo sie es gesehen, als sie weinend unter der Trauereſche saß.

Cynthia stand ein wenig hinter Molly, als Roger um diese Vorstellung bat. Sie war gewöhnlich, mit nachlässiger Anmuth gekleidet. Molly, welche die verkörperte Nettigkeit und Sauberkeit war, pflegte sich zuweilen zu wundern, wie Cynthia's rasch über=

geworfene Kleider doch so gut aussahen und sich in so graziöse Falten legten.

Das helllilafarbene Mousselinkleid, welches sie diesen Abend trug, war schon viele Male zuvor getragen und hatte ausgesehen, als habe es für immer ausgedient, bis Cynthia es anhatte. Dann verwandelte sich die Schlappheit in Weichheit, und sogar die Knittern gestalteten sich zu schönen Umrissen, so daß Molly in ihrem ausgesucht saubern Mousselinkleid nicht halb so elegant gekleidet aussah, wie Cynthia.

In den ernsten Augen, welche Letztere aufschlug, als sie Roger vorgestellt ward, lag eine Art kindliche Unschuld und Schüchternheit, die sonst ihrem Charakter nicht ganz eigen war. Sie legte an diesem Abend ihren Zauberpanzer an — unwillkürlich wie stets, obschon sie andererseits nicht umhin konnte, ihre Macht an Fremden zu erproben.

Molly war stets der Ansicht gewesen, daß sie ein Recht zu einer guten langen Unterredung mit Roger hätte, sobald sie ihn wieder zu sehen bekäme, und daß sie von ihm alle Einzelheiten über den Squire, über Hamley Hall, über Osborne und über ihn selbst hören würde, wonach sie sich schon so lange gesehnt.

Er war gegen sie so herzlich und freundlich wie stets, und wäre Cynthia nicht dagewesen, so wäre

Alles so gegangen, wie sie erwartet; von allen Opfern aber, die Cynthia's Reizen zur Beute wurden, schien er das willenloseste und verlorenste zu sein.

Molly sah dies Alles, während sie neben Miß Phöbe am Theetische saß, sich als deren rechte Hand gerirte und Kuchen, Sahne und Zucker mit so geschäftigem Eifer herumreichte, daß Jeder außer ihr glaubte, ihre Gedanken seien ebenso wie ihre Hände vollauf beschäftigt.

Sie versuchte sich mit den beiden mit eingeladenen schüchternen jungen Mädchen zu unterhalten, denn sie hielt dies, da sie zwei Jahre älter war, als diese, für ihre Pflicht, und die Folge war, daß beide sich innig an sie anschlossen und bereit waren, ihr ewige Freundschaft zu schwören. Als später Vingt-un gespielt ward, gaben sie sich nicht eher zufrieden, als bis Molly zwischen ihnen Platz nahm, und dann nahmen sie in der wichtigen Angelegenheit in Bezug auf Feststellung des Preises der Spielmarken ihren Rath so in Anspruch, daß Molly es geradezu unmöglich war, sich an dem lebhaften Gespräch zu betheiligen, welches zwischen Roger und Cynthia geführt ward.

Wir würden uns vielleicht richtiger ausdrücken, wenn wir sagten, daß Roger in sehr lebhafter Weise zu Cynthia sprach, deren sanfte Augen mit dem

Ausdruck des größten Interesses an Allem, was er sagte, auf sein Gesicht gerichtet waren, während sie blos dann und wann eine leise Antwort gab. In den kurzen Zwischenpausen des Spiels erhaschte Molly gelegentlich einige Worte.

„Bei meinem Onkel geben wir allemal einen Silberdreipence für drei Dutzend,“ sagte eine von Molly's neuen jungen Freundinnen. „Sie wissen wohl, was ein Silberdreipence ist, liebe Miß Gibson?“

„Die drei Klassen werden Freitags Vormittags neun Uhr in dem Senatsgebäude publicirt,“ sagte Roger zu Cynthia, „und Sie können sich keinen Begriff machen, wie —“

„Ich glaube, man würde es etwas lumpig finden, wenn wir um weniger als sechs Pence spielen wollten. Dieser Herr,“ setzte die junge Dame flüsternd hinzu, „studirt in Cambridge, und es soll dort immer sehr hoch gespielt werden, so daß Mancher sich ruinirt; haben Sie nicht auch davon gehört, liebe Miß Gibson?“

„Bei dieser Gelegenheit wird der Magister, welcher den Doctoranden voranschreitet, wenn sie in das Senatsgebäude gehen, der Vater der Facultät genannt, welcher er angehört. Ich hatte das wohl schon erwähnt?“

Also Cynthia hörte die ganze Geschichte von

Cambridge und von demselben Examen, wofür Molly sich so lebhaft interessirte, ohne daß sie bis jetzt im Stande gewesen, ihre Frage von competenter Seite beantwortet zu sehen, und Roger, von welchem sie erwartet, daß er dies auf die genügendste Weise thun würde, erklärte jetzt Alles, was sie zu wissen wünschte, einer Andern, ohne daß sie zuhören konnte!

Sie bedurfte ihrer ganzen Geduld, um kleine Häufchen Spielmarken abzuzählen und als Schiedsrichterin des Spieles zu bestimmen, ob es besser wäre, die runden oder die länglichen Marken für sechs zu rechnen.

Als dann Alles geordnet war und Jeder um den Tisch herum auf seinem Platze saß, mußten Roger und Cynthia zweimal gerufen werden, ehe sie kamen. Allerdings standen sie, als ihre Namen zum ersten Mal genannt wurden, auf; aber sie bewegten sich nicht von der Stelle, sondern Roger fuhr fort zu erzählen, und Cynthia zuzuhören, bis sie zum zweiten Mal gerufen wurden. Dann kamen sie an den Tisch geeilt und bemühten sich auf einmal, höchlich interessirt für die großen Fragen des Spiels zu erscheinen, nämlich die Bestimmung des Preises von drei Dutzend Marken und ob es, Alles erwogen, besser sein würde, die runden oder

die länglichen Marken jede ein halbes Dutzend zu nennen.

Miß Sally Browning, welche sich schon bereit gemacht, Karte zu geben, pochte auf den Tisch und entschied die Sache, indem sie sagte: „Die runden sind Sechsen und drei Dutzend Marken kosten sechs Pence. Jetzt beliebe man zu setzen, dann wollen wir anfangen.“

Cynthia saß zwischen Roger und William Osborne, dem Schulknaben, dem es bei dieser Gelegenheit sehr unangenehm war, daß seine Schwester ihn ihrer Gewohnheit gemäß fortwährend „Willie“ nannte, denn er meinte, es sei dies ein ihn zum kleinen Knaben stempelnder Spitzname, welcher Cynthia abhielte, ihm eben so viel Aufmerksamkeit zu schenken, als Mr. Roger Hamley. Auch er unterlag ihrem Zauber, denn sie fand Muße, ihn zwei- oder dreimal freundlich anzulächeln.

Als er wieder zu seiner Großmama nach Hause kam, stellte er einige sehr entschiedene und ziemlich originelle Behauptungen auf, welche ganz natürlich denen seiner Schwester ganz entgegengesetzt waren. Die eine ging dahin, daß es gar nicht so schwer hielte, auf der Universität beim Examen die erste Censur zu bekommen. Von sich selbst wollte er nicht sprechen, wohl aber kenne er eine Menge

Mitschüler, die es diesem Roger Hamley ganz gewiß noch zuvor thun würden.

Molly fand das Spiel unerträglich langweilig. Sie hatte ohnehin keinen großen Hang zum Spielen, und was sie auch für Karten bekommen mochte, so setzte sie regelmäßig zwei Marken, gleichviel, ob sie gewann oder verlor.

Cynthia dagegen spielte sehr hoch und war einmal sehr reich, mußte aber zuletzt von Molly noch ungefähr sechs Shilling borgen. Sie hatte ihre Börse vergessen, wie sie sagte, und mußte nun die Hülfe der fürsorglicheren Molly in Anspruch nehmen, welche wohl wußte, daß zu dem Gesellschaftsspiel, von welchem Miß Browning gesprochen, wahrscheinlich Geld gehören würde.

Wenn die ganze Unterhaltung nicht für alle betheiligten Personen eine sehr erheiternde war, so war sie doch, im Ganzen genommen, eine sehr geräuschvolle. Molly glaubte, es werde bis Mitternacht so fortgehen; pünktlich aber, so wie es Neun schlug, trat das kleine Dienstmädchen mit einem mit Butterbroten, Kuchen und Eingemachtem beladenen Präsentirbret herein.

Dies hatte eine allgemeine Bewegung zur Folge, und Roger, der schon lange auf eine derartige Unterbrechung gewartet zu haben schien, kam und setzte sich neben Molly.

„Ich freue mich sehr, sie wiederzusehen — es scheint seit Weihnachten schon so lange her zu sein," sagte er, die Stimme senkend und ohne bestimmter auf den Tag anzuspielen, wo Molly Hamley Hall verlassen.

„Ja, es ist lange her," entgegnete sie, „denn wir haben bald Ostern. Ich hätte so gern gewünscht, Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich gefreut, zu hören, daß Sie Ihr Examen so ruhmvoll bestanden. Ich wollte Ihnen einmal eine mündliche Botschaft durch Ihren Bruder übermitteln lassen, aber ich glaubte, ich würde nicht die richtigen Ausdrücke wählen, weil ich von solchen Dingen nichts verstehe, und übrigens hat es Ihnen gewiß von vielen anderen Seiten nicht an Glückwünschen gefehlt."

„Dennoch aber habe ich den Ihrigen vermißt, Molly," sagte er in freundlichem Tone. „Ich war jedoch überzeugt, daß Sie über meinen Erfolg Freude empfinden würden."

„Nicht blos Freude, sondern auch Stolz," sagte sie. „Ich möchte gern etwas Näheres darüber hören. Ich hörte, wie Sie Cynthia erzählten —"

„Ja, Ihre Schwester ist wirklich eine höchst liebenswürdige junge Dame! Ich glaube, Sie fühlen sich jetzt viel glücklicher, als wir früher einmal erwarteten."

„Aber erzählen Sie mir doch etwas von dem Examen," bat Molly wieder.

„Ach, das ist eine lange Geschichte, und ich muß jetzt den Misses Browning die Butterbrote herumreichen helfen. Ueberdies würden Sie die Geschichte auch nicht sehr interessant finden; es kommen so viel technische Einzelheiten darin vor."

„Cynthia schien sich aber sehr dafür zu interessiren," sagte Molly.

„Wohlan, dann erlaube ich mir, Sie an diese zu verweisen, denn ich muß jetzt aufstehen. Es wäre eine Schmach für mich, wenn ich hier sitzen bleiben und diesen guten, freundlichen Damen die ganze Mühwaltung überlassen wollte. Ich werde jedoch nächstens wieder einen Besuch in Ihrem Hause machen. Gehen Sie heute Abend zu Fuße nach Hause?"

„Ja, ich glaube," entgegnete Molly und sah voraus, was kommen würde.

„Dann werde ich Sie nach Hause begleiten. Ich habe mein Pferd im „Engel" gelassen, und das ist die Hälfte des Weges. Die alte Betty wird mir wohl erlauben, Sie und Ihre Schwester zu begleiten? Sie pflegten sie mir sonst als eine Art Drachen zu schildern."

„Betty ist nicht mehr bei uns," sagte Molly in

traurigem Tone. „Sie dient jetzt bei einer Familie in Ashcombe.“

Roger gab kurz seine Verwunderung darüber zu erkennen und ging dann an die Erfüllung seiner Pflichten. Die kurze Unterredung war sehr angenehm gewesen, und sein Benehmen war ganz noch das brüderlich freundliche wie früher. Dennoch aber war es nicht ganz das, welches er gegen Cynthia beobachtet, und Molly meinte fast, sie würde diesem letzteren den Vorzug gegeben haben.

Er bewegte sich jetzt wieder um Cynthia herum, welche die ihr von dem kleinen Willie präsentirten Erfrischungen abgelehnt hatte. Jetzt ward sie in scherzhaft bittender Weise von Roger ersucht, etwas von ihm anzunehmen. Jedes Wort, welches sie sprachen, konnte von dem ganzen Zimmer gehört werden; dennoch aber ward jedes Wort, wenigstens auf Roger's Seite, so gesprochen, als ob er es in dieser eigenthümlichen Weise zu niemandem Anders hätte sagen können.

Endlich und mehr, weil sie es müde war, sich bitten zu lassen, als weil es sein Wunsch war, nahm Cynthia eine Macarone, und Roger schien darüber so glücklich zu sein, als ob sie ihn mit Blumen gekrönt hätte. Die ganze Sache war an und für sich höchst geringfügig und kaum werth, daß man davon Notiz nahm; dennoch aber that Molly dies

und fühlte sich unruhig; sie wußte selbst nicht, weshalb.

Der Abend war regnerig, und Mistreß Gibson schickte, anstatt der Nachfolgerin der alten Betty, einen Wagen, um ihre beiden Töchter abholen zu lassen. Cynthia und Molly dachten gleichzeitig an die Möglichkeit, auch die beiden Schwestern Osborne mit zu ihrer Großmutter zurückzunehmen und ihnen einen nassen Weg zu ersparen; Cynthia sprach das Anerbieten aber zuerst aus und trug auf diese Weise den Dank und das zugleich darin liegende Lob für freundliche Rücksicht davon.

Als die Halbschwestern nach Hause kamen, saßen Mr. und Mistreß Gibson im Gesellschaftszimmer, bereit, über die Vorgänge des Abends eine amüsante Schilderung zu vernehmen.

Cynthia begann.

„Ach, es war nicht sehr unterhaltend; man hatte es aber auch nicht anders erwartet,“ sagte sie gähnend.

„Wer war denn noch da?“ fragte Mr. Gibson. „Es war wohl eine ganz jugendliche Gesellschaft, nicht wahr?“

„Man hatte blos Lizzie und Fanny Osborne und deren Bruder eingeladen; Mr. Roger Hamley hatte aber Nachmittags den Misses Browning einen

Besuch gemacht, und sie hatten ihn zum Thee dabehalten. Sonst war weiter Niemand da."

„Roger Hamley war da!" sagte Mr. Gibson. „Dann ist er also von Cambridge zurück? Sobald als meine Zeit es mir erlaubt, muß ich hinüberreiten und ihn sehen."

„Weit besser wäre es, wenn Du ihn bätest, hierher zu kommen," sagte Mistreß Gibson. „Wie wäre es, wenn Du ihn und seinen Bruder auf nächsten Freitag zu Tische lüdest? Es wäre das eine Aufmerksamkeit, die von ihnen jedenfalls sehr gut aufgenommen werden würde."

„Liebe Freundin, diese jungen Leute von Cambridge haben in Bezug auf Wein einen sehr guten Geschmack und pflegen damit nicht sehr sparsam umzugehen. Mein Keller würde nicht viel derartige Angriffe aushalten."

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Du so ungastlich wärest, mein Freund," bemerkte Mistreß Gibson.

„Ich bin durchaus nicht ungastlich. Wenn Du in der Ecke Deiner Einladungsbillets das Wort „Bitterbier" bemerken willst, gerade so wie elegante Leute an dieser Stelle das Wort „Quadrilles" hinschreiben, um damit den Charakter der in Aussicht stehenden Lustbarkeit zu bezeichnen, so können wir Osborne und Roger jeden Dir beliebigen Tag zu Tische einladen. Wie erschien Dir mein Günst=

ling, Cynthia? Du hattest ihn wohl noch nicht gesehen?"

„Nun, er ist lange nicht so schön wie sein Bruder, und dabei auch weder so fein, noch so unterhaltend. Er erzählte mir wohl über eine ganze Stunde von seinem Examen oder so etwas; dennoch aber hat er ein Wesen, welches gefällt."

„Nun, und Molly?" sagte Mistreß Gibson, welche sich viel darauf zu Gute that, eine unparteiische Stiefmutter zu sein, und stets bemüht war, Molly eben so viel sprechen zu lassen als Cynthia, „wie hast Du Dich amüsirt?"

„Sehr gut; ich danke," antwortete Molly.

Ihr Herz strafte sie ein wenig Lügen, als sie dies sagte. Sie hatte sich bei dem Gesellschaftsspiel gelangweilt und hätte sich gern mit Roger länger unterhalten. Sie hatte genossen, was ihr gleichgültig war, aber nicht das, wornach sie sich gesehnt.

„Wir hatten auch einen unerwarteten Besuch," hob Mr. Gibson wieder an. „Denkt Euch, unmittelbar nach dem Diner kam Mr. Preston. Ich glaube, er hat jetzt einen größeren Theil an der Bewirthschaftung des Besitzthums in Hollingford als früher. Sheepshank wird allmählich alt, und ich glaube, wir werden künftig Preston sehr häufig zu sehen bekommen. Er ist durchaus nicht blöde

und machte sich heute Abend ganz heimisch hier. Hätte ich ihn aufgefordert, zu bleiben, oder überhaupt etwas Anderes gethan, als fortwährend gegähnt, so wäre er gewiß jetzt noch hier. Ich will aber wohl sehen, wer es länger bei mir aushält, wenn ich einmal meine Gähnanwandlung bekomme."

„Gefällt Dir Mr. Preston, Papa?" fragte Molly.

„Ungefähr so, wie mir die Hälfte der Menschen gefällt, mit denen ich zusammentreffe. Er spricht gut und hat auch viel gesehen. Uebrigens kenne ich ihn nur sehr wenig und weiß weiter nichts, als daß er Mylords Haushofmeister ist und folglich ein tüchtiger Mann sein muß."

„Lady Harriet sprach sich an dem Tage, wo ich bei ihr im Herrenhause war, ziemlich stark gegen ihn aus."

„Lady Harriet hat immer sonderbare Einfälle," sagte Mistreß Gibson, welche sich allemal an ihrer verwundbaren Stelle berührt fühlte, so oft ihre Stieftochter Lady Harriet erwähnte oder etwas sagte, was auf eine, wenn auch nur vorübergehende Vertraulichkeit mit derselben schließen ließ. „Lady Harriet kann einen Menschen, den sie heute gern hat, oft morgen schon nicht mehr leiden, und so umgekehrt."

„Du mußt doch Mr. Preston ziemlich genau

kennen, liebe Freundin," sagte Mr. Gibson, „Du hast ihn in Ashcombe wohl häufig gesehen?"

Mistreß Gibson erröthete und sah, ehe sie antwortete, Cynthia an; dieselbe hatte aber, wie man ihr deutlich am Gesicht ansah, sich vorgenommen, nicht zu sprechen, in welcher Weise man auch versuchen möchte, sie dazu zu veranlassen.

„Ja, wir sahen ihn ziemlich häufig," entgegnete die Gattin des Arztes; „zu einer gewissen Zeit nämlich, meine ich. Er ist sehr veränderlich, glaube ich. Er schickte uns häufig Wildpret und manchmal auch Früchte. Es wurden allerhand Geschichten zu seinem Nachtheil erzählt, ich habe dieselben aber niemals geglaubt."

„Was für Geschichten?" fragte Mr. Gibson rasch.

„Ach, allerhand — Verleumdung war es höchst wahrscheinlich; es glaubte es Niemand. Er konnte, wenn er wollte, sehr angenehm sein, und Mylord, der es sehr genau nimmt, würde ihn nimmermeh als seinen Agenten behalten haben, wenn jene Geschichten wahr gewesen wären, obschon ich für meine Person gar nicht einmal weiß, worin dieselben bestanden, denn mir ist dergleichen Geträtsch in der Seele zuwider."

„Ich freue mich, daß ich ihm in's Gesicht ge-

gähnt habe," sagte Mr. Gibson. „Ich hoffe, er wird diesen Wink verstehen."

„Wenn Du vielleicht nach Deiner riesenhaften Weise gegähnt hast, Papa, so möchte ich das etwas mehr als einen Wink nennen," sagte Molly. „Wünschest Du vielleicht, wenn er das nächste Mal wiederkommt, ihm Dein Mißfallen noch nachdrücklicher zu beweisen, so werde ich mitgähnen. Du thust es vielleicht auch, Cynthia?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete die Gefragte, indem sie ihr Licht anzündete, um sich zu Bett zu begeben.

Die beiden Schwestern hatten gewöhnlich allabendlich noch eine kleine Conversation in einem ihrer Schlafzimmer; heute Abend aber lehnte Cynthia dieselbe unter dem Vorwande ab, sie sei fürchterlich müde, und schloß eiligst die Thür ihres Zimmers.

Schon am nächsten Tage kam Roger, um den versprochenen Besuch zu machen. Molly war draußen im Garten bei Williams, um sich mit ihm über die Anlegung einiger neuen Blumenbeete zu besprechen, und eben beschäftigt, Pflöcke in den Boden zu schlagen, um die Richtung der Linien zu bezeichnen, als sie, indem sie sich emporrichtete, um die Sache im Ganzen zu überschauen, im Zimmer die Gestalt eines Herrn erblickte, der mit dem Rücken

nach dem Licht gekehrt saß, sich vorwärts neigte und eifrig sprach oder zuhörte. Molly kannte die Form des Kopfes vollkommen und begann sofort ihre braunleinwandne Gartenschürze abzubinden und, während sie mit Williams sprach, die Taschen zu leeren.

„Ihr könnt nun allein vollends fertig werden, glaube ich," sagte sie. „Ihr wißt doch, daß die buntfarbigen Blumen dort drüben an die Immergrünhecke zu stehen kommen sollen, und wo das neue Rosenbeet anzulegen ist?"

„Ja, ja, ich glaube, ich weiß es," antwortete der Gärtner. „Vielleicht sehen Sie später noch einmal nach, Miß Molly. Ich bin jetzt nicht mehr so jung, als ich es früher war, und mein Kopf ist daher auch nicht mehr so klar. Es wäre mir unangenehm, wenn ich einen Fehler machte, da Ihnen an dieser neuen Eintheilung des Blumengartens so viel gelegen ist."

Molly sah, daß der alte Gärtner wirklich nicht recht wußte, was er zu thun hatte, obschon ihm daran lag, zu thun, was in seinen Kräften stände. Deshalb revidirte sie die gesteckten Merkzeichen noch einmal und setzte ihm Alles von Neuem auseinander, bis seine gerunzelte Stirn allmählich glatt ward und er wiederholt sagte:

„Nun begreife ich es, Miß; nun ist es gut,

Miß Molly; nun ist mir Alles so klar wie Kloßbrühe."

Molly konnte den alten Mann daher sich selbst überlassen und in's Haus gehen. Gerade als sie sich dicht an der Gartenthür befand, kam Roger heraus. Es war dies in der That jetzt einer der Fälle, wo die Tugend ihren Lohn in sich selbst findet, denn es war für Molly weit angenehmer, mit Roger, wenn auch nur eine kurze Zeit, allein sprechen zu können, als unter dem Zwange, den Mistreß Gibson's und Cynthia's Gegenwart nothwendig ausüben mußte.

„Ich erfuhr soeben erst, wo Sie waren, Molly," sagte er. „Mistreß Gibson sagte, Sie wären ausgegangen, und sie wüßte nicht wohin. Es war daher blos ein glücklicher Zufall, daß ich mich umdrehte und Sie sah."

„Ich sah Sie schon eher, aber ich konnte nicht sogleich von dem alten Williams fort. Er ist heute ein wenig schwer von Begriffen und konnte ein Project in Bezug auf die neuen Blumenbeete nicht sogleich capiren."

„Ist das Papier, was Sie da in der Hand haben, vielleicht der dazu gehörige Riß? Lassen Sie mich einmal sehen. Ach! wie ich bemerke, haben Sie einige Ihrer Ideen unserm Garten entlehnt, nicht wahr? Dieses scharlachrothe Geraniumbeet

mit dem Rand von jungen Eichen ist eine Idee, die von meiner Mutter so angegeben ward."

Beide schwiegen eine Weile, dann sagte Molly: „Wie geht es mit dem Squire? Ich habe ihn nicht wieder gesehen."

„Er trug mir auf, Ihnen zu sagen, wie sehr er sich nach Ihnen sehnte, dennoch konnte er sich nicht entschließen, mitzukommen. Jetzt ginge es wohl nicht, daß Sie uns einen längeren Besuch abstatteten? Es würde das meinem Vater viel Vergnügen machen, denn er betrachtet Sie wie seine Tochter, und Osborne und ich werden Sie ebenfalls, da unsere Mutter Sie so geliebt und Sie ihr bis zur letzten Zeit so treu und zärtlich zur Seite gestanden haben, als unsere Schwester betrachten. Ich glaube aber, es wird nicht gehen, daß Sie zu uns kommen."

„Nein, es geht nicht," sagte Molly hastig.

„Freilich, wenn es möglich wäre, so würden Sie uns, glaube ich, so ziemlich in's rechte Geleis bringen. Sie wissen, und ich glaube, ich habe es Ihnen selbst einmal gesagt, daß Osborne anders gehandelt hat, als ich gethan haben würde, obschon es sich bei ihm blos um eine irrige Ansicht dreht. Mein Vater hat sich aber einmal in den Kopf gesetzt, daß — doch lassen wir das ruhen. Es handelt sich demnächst darum, daß Osborne noch immer seine

stumme Ungnade zu ertragen hat, während er sich selbst dabei höchst unglücklich fühlt. Auch Osborne fühlt sich unglücklich und von meinem Vater entfremdet. Meine Mutter würde einen solchen Zustand sehr bald wieder beseitigt haben, und auch Sie hätten es vielleicht thun können — unwillkürlich meine ich — denn dieses unglückselige Geheimniß, welches Osborne in Bezug auf seine Angelegenheiten bewahrt, ist die Wurzel dieser ganzen beklagenswerthen Situation. Es kann jedoch nichts nützen, davon zu sprechen, und ich weiß nicht, warum ich überhaupt davon anfing."

Er schwieg einen Augenblick, während Molly noch über das, was er gesagt, nachdachte, und hob dann wieder an:

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mir Ihre Schwester gefällt, Molly. Es muß ein großes Vergnügen sein, eine solche Gefährtin zu haben."

„Ja," sagte Molly, ein wenig lächelnd. „Ich habe sie sehr gern, und ich glaube, ich lerne sie mit jedem Tage mehr lieben, denn ich lerne sie immer mehr kennen. Wie rasch aber haben Sie ihre Tugenden entdeckt!"

„Habe ich von Tugenden gesprochen?" fragte er erröthend, obschon er die Frage mit vollkommener Aufrichtigkeit that. „Dennoch glaube ich nicht, daß man sich in diesem Gesicht täuschen kann. Ihre

Stiefmama scheint auch eine sehr freundliche Frau zu sein. Sie hat Osborne und mich für nächsten Freitag hieher zu Tische eingeladen."

Molly dachte wieder an „Bitterbier", sagte aber nichts, als:

„Und Sie werden kommen?"

„Ja wohl; es wäre denn, daß mein Vater mich brauchte. Auch in Bezug auf Osborne habe ich Mistreß Gibson schon ein bedingtes Versprechen gegeben. Ich werde Sie daher Alle bald wiedersehen. Nun aber muß ich gehen. Ich habe noch eine Zusammenkunft, sieben Meilen von hier, und es wird die höchste Zeit sein, daß ich mich auf den Weg mache. Ich wünsche Ihrem Blumengarten das beste Gedeihen, liebe Molly."

Drittes Kapitel.

Die Bedrängnisse des alten Squire.

In Hamley Hall standen die Dinge schlimmer, als Roger hatte sagen wollen. Ein großer Theil des Mißbehagens, welches jetzt hier herrschte, hatte seinen Grund jedoch nur in der Manier, die niemals beschrieben oder definirt werden kann.

So ruhig und passiv Mistreß Hamley auch stets dem Anscheine nach gewesen, so war sie doch, so lange sie lebte, der Alles beherrschende Geist des Hauses. Die Weisungen für die Diener kamen bis auf die kleinsten Einzelheiten herab aus ihrem Zimmer, oder von dem Sopha, auf welchem sie lag. Ihre Kinder wußten stets, wo sie zu finden war, und sie finden hieß zugleich Liebe und Sympathie finden.

Ihr Gatte, der aus diesem oder jenem Grunde oft unruhig und aufgeregt war, kam stets zu ihr,

um sich von ihr beschwichtigen und begütigen zu lassen. Er war sich ihres wohlthätigen Einflusses wohl bewußt und gewann, wenn er sich in ihrer Gegenwart befand, stets den Frieden mit sich selbst, gerade so wie ein Kind ruhig ist, sobald es sich an der Seite einer Person befindet, die gleichzeitig fest und sanft zu sein weiß.

Der Schlußstein des Familiengewölbes war aber dahin, und die anderen Steine, aus welchen es zusammengesetzt war, begannen auseinander zu fallen. Es ist stets traurig, wenn ein Uebelstand dieser Art auf den Charakter der Hinterlassenen wirkt. Dennoch ist vielleicht dieser Uebelstand blos ein zeitweiliger und oberflächlicher, und die Urtheile, die man über die Art und Weise fällt, wie manche Leute den Verlust innig geliebter Personen tragen, erscheinen noch grausamer und ungerechter, als menschliche Urtheile gewöhnlich sind.

Flüchtigen Beobachtern konnte es zum Beispiel scheinen, als wäre der Squire durch den Tod seiner Gattin noch launenhafter, leidenschaftlicher und gebieterischer geworden. Der Grund hiervon lag aber darin, daß dieser Trauerfall zu einer Zeit stattfand, wo dem Squire noch viele andere Dinge, Verlegenheiten und bittere Enttäuschungen bereitet worden waren, und sie, die ihm den Balsam ihrer theilnehmenden und tröstenden Worte gespendet, nicht mehr

um ihn war. Oft, wenn er sah, daß sein heftiges Benehmen Andere kränkte und verletzte, hätte er ihnen zurufen mögen: „Laßt Euch durch meine Worte nicht zu Zorn und Groll gegen mich reizen, sondern bemitleidet mich lieber, denn ich bin sehr unglücklich.“

Als er sah, daß seine Diener ihn fürchten lernten und sein Erstgeborener ihn mied, machte er ihnen im Stillen deswegen keinen Vorwurf. Er wußte, daß er sich auf dem Wege befand, ein Haustyrann zu werden. Es war, als ob alle Umstände sich gegen ihn verschworen hätten, und als ob er sich zu schwach fühlte, um damit zu kämpfen.

Gerade als er baares Geld brauchte, um Osborne's Gläubiger zu befriedigen, fiel die Ernte nicht außerordentlich reichlich aus und der Preis des Getreides ging so tief herunter, wie er seit vielen Jahren nicht gestanden. Der Squire hatte zur Zeit seiner Verheirathung sein Leben für eine ziemlich hohe Summe versichert. Er hatte dies gethan, um seiner Gattin, im Fall sie ihn überlebte, und seinen jüngeren Kindern eine sorgenfreie Zukunft zu sichern. Jetzt war Roger der einzige Repräsentant dieser Interessen; der Squire wollte aber doch nicht gern die ganze Versicherung dadurch verloren geben, daß er aufhörte, die bedeutende jährliche Prämie zu zahlen.

Eben so wenig wollte er, wenn es einigermaßen ginge, einen Theil der Besitzung verkaufen, die er von seinem Vater geerbt, und überdies verwehrten dies auch die in der Familie geltenden Erbfolgebestimmungen. Er hatte zuweilen bedacht, daß es vortheilhafter wäre, wenn er einen Theil des Gutes hätte verkaufen und mit dem dafür gelösten Gelde die noch übrigen Grundstücke ertragsfähiger machen können, und als er endlich von einem Nachbar erfuhr, daß die Regierung bereit sei, zum Zweck von Entwässerungen und dergleichen Verbesserungen gewisse Vorschüsse zu sehr niedrigem Zinsfuß unter der Bedingung zu machen, daß die Arbeiten auch ausgeführt und das Geld binnen einer bestimmten Zeit zurückgezahlt würde, hatte seine Gattin ihn dringend aufgefordert, von diesem angebotenen Darlehn Gebrauch zu machen. Jetzt aber, wo sie nicht mehr da war und sich für den Fortgang des Werkes interessirte, ward er selbst gleichgültig dagegen. Er ritt jetzt nicht mehr auf seinem alten stämmigen Braunen hinaus, um die Arbeiten auf dem mit Binsen bewachsenen Sumpfboden zu beaufsichtigen und von Zeit zu Zeit mit den Arbeitern in ihrem eigenen kräftigen Dialekt zu sprechen. Die Zinsen für das von der Regierung vorgestreckte Geld mußten aber immer fortbezahlt werden, mochte die Arbeit nun gefördert werden oder nicht. Hierzu kam, daß

diesen Winter das Dach des Hauptgebäudes das Wasser der geschmolzenen Schneemassen hindurchließ und bei näherer Untersuchung sich herausstellte, daß unumgänglich ein neues Dach erforderlich sei.

Die Leute, welche sich wegen der Geldsummen eingefunden, die Osborne bei dem Londoner Wucherer aufgenommen, hatten von den zu der Besitzung gehörigen Waldungen in ziemlich wegwerfendem Tone gesprochen und gemeint, es seien wohl viel schöne Bäume da, die vor Jahren vielleicht gesund gewesen wären, jetzt aber mit schnellen Schritten der Fäulniß entgegengingen, weil man nicht in angemessener Weise durchforstet und gelichtet hätte. Es sei ja nicht einmal ein Förster oder Revierdiener angestellt und der ganze Holzbestand keineswegs von dem Werthe, wie der junge Mr. Hamley denselben geschildert.

Diese Bemerkungen waren dem Squire zu Ohren gekommen. Er liebte die Bäume, unter welchen er als Knabe gespielt, als ob es lebende Wesen wären. Es war dies die romantische Seite seines Charakters. Betrachtete er sie andererseits blos als die Repräsentanten von so und so viel Pfund Sterling, so hatte er sie ungemein hoch angeschlagen, und diese seine eigene Meinung war bis jetzt noch durch keine fremde berichtigt worden.

Die Worte der Taxatoren verletzten ihn daher

tief, obschon er that, als wenn er nicht daran glaubte, und sich zu überreden suchte, daß dies auch wirklich nicht der Fall sei.

Hierbei konnte er sich nicht des Gedankens erwehren, daß Osborne und seine Rathgeber auf seinen baldigen Tod rechneten, und dies machte seine Stimmung zu einer vollends unglücklichen. Er gab sich der krankhaften Idee hin, er sei in dieser Welt nutzlos und unter einem unglücklichen Stern geboren, und Alles, was er angriffe, fiele zu seinem Nachtheil aus.

Dennoch aber ward er dadurch nicht bescheiden oder demüthig gemacht. Er brachte sein Unglück auf Rechnung des Schicksals, und nicht auf seine eigene; er glaubte, Osborne gönne ihm das Leben nicht mehr, u. s. w.

Alle diese krankhaften Ideen wären sicherlich sehr bald gebannt worden, wenn er mit seiner Gattin darüber hätte sprechen können, oder wenn er auch nur gewohnt gewesen wäre, sich in die Gesellschaft von Personen zu mischen, die er als seines Gleichen achtete. Er stand jedoch, wie wir schon früher erwähnt, seinen Standesgenossen an Bildung nach, und die Eifersucht und falsche Scham, wovon er demzufolge beseelt war, erstreckte sich in gewissem Grade auch auf die Gesinnungen, die er gegen seine Söhne hegte — gegen Roger weniger als Osborne,

obschon Ersterer sich in wissenschaftlicher Beziehung weit mehr auszeichnete als Letzterer. Roger war dabei aber überhaupt praktisch und interessirte sich für die Landwirthschaft und für Alles, was sein Vater ihm in Bezug auf die täglichen Vorkommnisse in Wald und Flur mittheilte.

Osborne dagegen war, was man gewöhnlich „fein" nennt, in Kleidung und Benehmen fast weibisch und selbst in Kleinigkeiten höchst pedantisch.

Auf alles dies war sein Vater zu der Zeit, wo er glaubte, daß sein ältester Sohn in Cambridge eine glänzende Carrière machen würde, stolz gewesen, denn er hatte die Eleganz und Pedanterie Osborne's als Eigenschaften betrachtet, welche die vornehme und glückbringende Heirath herbeiführen helfen würden, die den alten Glanz der Familie Hamley wieder herstellen sollte.

Jetzt aber, wo Osborne sein Examen nur mit Mühe und Noth bestanden, wo alle prahlerischen Hoffnungen seines Vaters sich als trügerisch erwiesen, wo seine Sucht nach Eleganz — um Osborne's Schulden auf die unschuldigste Ursache zurückzuführen — zu unerwarteten Ausgaben geführt hatte, wurden die Gewohnheiten und Manieren des armen jungen Mannes für seinen Vater ein Gegenstand des Aergers und Mißmuths.

Er beschäftigte sich, wenn er zu Hause war,

immer noch mit Büchern und Schreibereien, und diese Art und Weise, den größten Theil des Tages zuzubringen, gab ihm, wenn er mit seinem Vater bei der Mahlzeit oder des Abends zusammen war, nur wenig Stoff zu gemeinschaftlicher Unterhaltung. Wäre Osborne im Stande gewesen, sich mehr Vergnügen im Freien zu machen, so hätte sich das gegenseitige Verhältniß vielleicht besser gestaltet; er war aber leider sehr kurzsichtig und fand an naturgeschichtlichen Forschungen und den Beobachtungen seines Bruders kein Interesse.

Mit jungen Männern von seinem Stande in der Umgegend hatte er nur wenig Bekanntschaft. Die Jagd liebte er allerdings leidenschaftlich, sah sich aber selbst in dieser Beziehung in diesem Jahre sehr verkürzt, weil sein Vater auch die beiden Jagdpferde, welche er bis jetzt gehalten, verkauft hatte. Ueberhaupt war der ganze Stall bedeutend reducirt worden. Vielleicht weil dies eine Ersparniß war, die das Vergnügen des Squire und Osborne's am meisten beschränkte, war sie zuerst gemacht worden, und es ließ sich nicht leugnen, daß der Squire gewissermaßen ein grausames Vergnügen daran fand, sie durchzusetzen.

Der alte Wagen — eine schwerfällige Familienequipage, die in den Tagen verhältnißmäßigen Wohlstandes angekauft worden — ward nach Mistreß

Hamley's Tode nicht mehr gebraucht und fiel in der Abgeschlossenheit der voll Spinnweben hängenden Wagenremise allmählich auseinander. Das beste der beiden Kutschpferde ward für die einspännige Chaise bestimmt, deren der Squire sich nun bediente, indem er wiederholt zu Allen, die sich die Mühe nahmen, ihm zuzuhören, sagte, es sei dies seit Generationen das erste Mal, daß die Hamleys von Hamley nicht im Stande seien, sich eine ordentliche Equipage zu halten.

Das andere Wagenpferd ward auf die Weide hinausgelassen, denn es war zu regelmäßigem Dienste zu alt. So oft der Squire an der Planke des Parks erschien, kam es wiehernd auf ihn zu und fand, daß derselbe stets ein Stück Brot oder Zucker oder einen Apfel für den alten Liebling bereit hielt und förmlich klagende Reden an das stumme Thier richtete, indem er von dem Wechsel der Zeiten sprach, seitdem sie beide ihre Blüthenjahre hinter sich hätten.

Ihre Freunde einzuladen, dazu hatte er seine Söhne nie ermuthigt. Auch hierin lag der Grund vielleicht in seiner falschen Scham, sowie auch in einem übertriebenen Bewußtsein der Mängel seines Haushalts im Vergleich mit dem, woran die jungen Leute, die eingeladen werden sollten, nach seiner Meinung zu Hause gewöhnt waren. Er sprach sich einige Male gegen Osborne und Roger darüber

aus, als dieselben noch die Schule in Rugby besuchten.

„Wißt Ihr, alle jungen Leute, welche gelehrte Schulen besuchen, gehören gewissermaßen einem Freimaurerbunde an, und wer nicht dazu gehört, wird von ihnen ungefähr so betrachtet, wie ich Kaninchen und alles Andere betrachte, was nicht zum eigentlichen Wild gehört. Lacht nur zu; es ist so, wie ich sage. Eure jungen Freunde würden mich über die Achsel ansehen, ohne an meinen Stammbaum zu denken, obschon derselbe, wenn es darauf ankäme, mit dem ihrigen verglichen zu werden, denselben in tausend Splitter schlagen würde. Nein, ich mag in meinem Hause Niemanden sehen, der vornehm auf einen Hamley von Hamley herabblickt, selbst wenn dieser kaum seinen Namen zu schreiben verstünde."

Natürlich durften Osborne und Roger auch keine Besuche in Häusern machen, deren Söhne der Squire nicht wieder gastfrei empfangen konnte oder wollte. Selbst Mistreß Hamley hatte in dieser Beziehung ihren Einfluß vergebens aufgeboten, denn er hielt an seinen Vorurtheilen unerschütterlich fest. Was seine Stellung als Haupt der ältesten Familie in drei Districten betraf, so war sein Stolz unüberwindlich. In Gesellschaft seines Gleichen fühlte er sich unbehaglich, denn es mangelte ihm an Bildung und feinen Manieren, und seine krankhafte Em=

pfindlichkeit war durchaus nicht von der Art, daß man sie Demuth oder Bescheidenheit nennen konnte.

Wir wollen von vielen ähnlichen Scenen nur ein Beispiel anführen, welches die zwischen dem Squire und seinem ältesten Sohne herrschende Gesinnung veranschaulichen wird, die man, wenn auch nicht active Uneinigkeit, doch wenigstens passive Entfremdung nennen konnte.

Es war eines Abends im März nach Mistreß Hamley's Tode. Roger war in Cambridge. Osborne war ebenfalls abwesend gewesen, ohne daß es ihm beliebt hatte, sich näher darüber zu erklären. Der Squire glaubte, Osborne sei entweder bei seinem Bruder in Cambridge oder in London gewesen. Er hätte gern gehört, wo er gewesen, was er gemacht und wen er gesehen, blos um etwas Neues zu hören und dadurch unter den häuslichen Sorgen, die so schwer auf ihm lasteten, eine kleine Zerstreuung zu haben. Dabei war er aber auch zu stolz, um Fragen zu thun, und Osborne hatte ihm nicht freiwillig etwas Näheres über seine Reise mitgetheilt.

Dieses Schweigen hatte die innerliche Unzufriedenheit des Squire noch gesteigert, und einige Tage nach Osborne's Rückkehr kam er müde und mißmuthig nach Hause zu Tische. Es war gerade sechs Uhr. Er ging daher rasch in sein kleines Geschäftszimmer im Parterre, wusch sich die Hände und begab

sich dann sogleich in das Gesellschaftszimmer, als ob er sich schon verspätet hätte.

Das Zimmer war aber leer. Er warf einen Blick auf die Uhr über dem Kamin und versuchte sich die Hände am Feuer zu wärmen. Dieses war auch vernachlässigt worden und während des Tages ausgegangen. Man sah jetzt weiter nichts im Kamin als einen Stoß getrockneten Holzes, welches sprudelte und qualmte, anstatt, wie es seine Pflicht gewesen, das Zimmer zu erwärmen, in welchem der scharfe Luftzug sich nach allen Richtungen hin bemerkbar machte.

Die Uhr war stehen geblieben. Es hatte Niemand daran gedacht sie aufzuziehen, und nach der Taschenuhr des Squire war die Tischzeit schon vorbei. Der alte Kellermeister steckte den Kopf zur Thür herein; als er aber den Squire allein sah, wollte er sich wieder zurückziehen und das Diner nicht eher anmelden, als bis Mr. Osborne da sein würde. Er hatte gehofft, unbemerkt zu bleiben, allein der Squire ertappte ihn auf frischer That.

„Warum ist das Diner noch nicht bereit?" rief er nachdrücklich; „es ist schon zehn Minuten über Sechs. Uebrigens, warum wird solches Holz zum Heizen verwendet? Es ist ja unmöglich, sich bei einem solchen Feuer zu wärmen!"

„Ich glaube, Sir, Thomas hat —"

„Sprecht mir nicht von Thomas! Laßt sogleich das Diner auftragen.“

Es vergingen ungefähr fünf Minuten, welche der hungrige Squire unter großer Ungeduld hinbrachte, indem er auf Thomas, welcher hereinkam, um nach dem Feuer zu sehen, heftig schalt, die Holzscheite hin und her warf und wohl Funken herausschlug, die Aussicht auf Wärme aber bedeutend verminderte, und dann die Lichter putzte, welche ihm ein für das große kalte Zimmer völlig ungenügendes Licht zu verbreiten schienen.

Während der Squire noch so beschäftigt war, trat Osborne in vollständigem eleganten Abendcostüm herein. Er bewegte sich stets langsam, und schon dies erregte den Zorn des Squire. Zugleich dachte er an seinen schwarzen Rock, seine Beinkleider von dickem Stoff, sein carrirtes baumwollenes Halstuch und seine mit Koth bespritzten Stiefel. Osborne's Erscheinung kam ihm im Gegensatz hierzu als eine affectirte und gezierte vor, und er stand eben im Begriff, hierüber eine mißliebige Bemerkung zu machen, als der Kellermeister, welcher erst Osborne hatte herunterkommen lassen wollen, ehe er Meldung machte, wieder eintrat und verkündete, daß das Diner bereit sei.

„Es ist doch noch nicht sechs Uhr?“ sagte Osborne, indem er seine kleine, zierliche Uhr aus der

Tasche zog. Er hatte keine Ahnung von dem Sturme, welcher im Anzuge war.

„Noch nicht sechs Uhr? Es ist schon eine Viertelstunde darüber!“ grollte sein Vater.

„Dann geht Deine Uhr wahrscheinlich nicht richtig, Papa. Ich habe die meinige erst gestern nach der Normaluhr in London gestellt.“

Einen Zweifel an dem richtigen Gange der großen, rübenförmigen Uhr des Squire zu äußern, war für ihn eine Beleidigung, die er eben deshalb, weil sie sich nicht als eine solche charakterisiren ließ, niemals verzieh. Diese Uhr war ihm von seinem Vater geschenkt worden, und nach ihr hatten sich Hausuhren, Stalluhren, Küchenuhren, ja sogar die Thurmuhr von Hamley richten müssen, und jetzt sollte sie sich in ihren ehrwürdigen alten Tagen von einer kleinen, naseweisen französischen Uhr zurechtweisen lassen, die man in die Westentasche stecken konnte, anstatt mit gebührender Anstrengung wie eine respectable Uhr von dem gehörigen Umfange aus der eigens zu ihrer Aufnahme in dem Beinkleiderbund angebrachten Tasche gezogen zu werden! Nein, das ging nicht, und wenn das kleine naseweise Ding sich auch hinter alle Normaluhren des ganzen Landes verschanzte. Wie konnte der arme Osborne so unvorsichtig sein, seinen Vater bei einer so leicht verwundbaren Seite anzugreifen!

„Meine Uhr ist wie ich," sagte der Squire, „das heißt schlicht und einfach, aber sie geht richtig, und jedenfalls dient sie in meinem Hause zur Richtschnur. Der König kann sich meinetwegen nach der Normaluhr in London richten; ich habe nichts dagegen."

„Ich bitte um Entschuldigung," sagte Osborne, dem wirklich daran lag, den Frieden zu erhalten. „Ich richtete mich nach der Uhr, die wirklich die Londoner Zeit angiebt, und hatte keine Ahnung, daß Du auf mich wartetest, sonst hätte ich mich viel schneller ankleiden können."

„Ja, das sollte ich meinen," entgegnete der Squire, indem er das Costüm seines Sohnes mit sarkastischem Blick musterte. „Als ich ein junger Mann war, würde ich mich geschämt haben, die Zeit vor dem Spiegel zu vergeuden, wie ein Mädchen. Ich machte mich so sauber als irgend Einer, wenn ich zu einem Tanze oder zu einer Gesellschaft ging, wo ich Aussicht hatte, mit hübschen Mädchen zusammenzutreffen; gleichwohl aber wäre ich mir selber lächerlich vorgekommen, wenn ich mich hätte stundenlang vor den Spiegel stellen und meine eigene Fratze anschmunzeln sollen."

Osborne ward roth und stand im Begriff, eine beißende Bemerkung über das Costüm seines Vaters im gegenwärtigen Augenblick fallen zu lassen, be=

gnügte sich jedoch damit, daß er in gedämpftem Tone sagte:

„Meine Mutter erwartete stets von uns Allen, daß wir gehörige Toilette zum Diner machten. Ich gewöhnte es mir an, um ihr den Willen zu thun, und bleibe nun, da sie nicht mehr ist, erst recht dabei.“

Er war auch in der That mit einer gewissen Pietät gegen das Andenken seiner Mutter fortwährend bedacht, die kleinen häuslichen Gewohnheiten oder Gebräuche, welche sie eingeführt oder bevorzugt, aufrecht zu erhalten. Der Contrast aber, welcher, wie der Squire meinte, durch Osborne's Bemerkung angedeutet ward, reizte ihn noch mehr.

„Auch ich bin stets bemüht gewesen, die Wünsche Deiner Mutter zu beachten,“ sagte er; „ich thue dies aber in weit wichtigeren Dingen. Ich that es, als sie noch lebte, und thue es auch jetzt noch.“

„Ich habe auch nicht gesagt, daß Du es nicht thätest,“ entgegnete Osborne, über die leidenschaftlichen Worte und das heftige Wesen seines Vaters ganz erstaunt.

„O, doch! Wenn Du es auch nicht mit deutlichen Worten gesagt hast, so dachtest Du es doch! Ich sah es Dir im Gesicht an,“ fuhr der Squire fort. „Ich sah, daß Du meinen Morgenrock ansahest. Auf jeden Fall habe ich nie einen Wunsch

Deiner Mutter, so lange sie lebte, vernachlässigt. Hätte sie gewünscht, daß ich noch einmal in die Schule ginge und das Abc lernte, so hätte ich es gethan; ganz gewiß wäre es mir nicht eingefallen, meine Zeit so müssig hinzubringen, wie dies von gewissen Leuten geschieht, die man auch nicht mehr zu der Zahl der Schulknaben rechnen kann."

Der Squire machte eine kurze Pause, als ob ihm die in ihm immer höher aufsteigende Wuth das Sprechen erschwerte.

„Ich leide nicht, daß Du mir die Nichterfüllung der Wünsche Deiner Mutter vorrückst. Du hast am allerwenigsten das Recht dazu, denn Du warst ein Nagel zu ihrem Sarge."

Osborne fühlte sich stark versucht, aufzustehen und das Zimmer zu verlassen. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er es gethan hätte, denn es wäre dadurch vielleicht zwischen Vater und Sohn erst eine Erklärung, später eine Aussöhnung herbeigeführt worden. Er glaubte jedoch am besten zu thun, wenn er sitzen bliebe und keine Notiz von den Worten seines Vaters zu nehmen schiene. Diese erheuchelte Gleichgültigkeit gegen das, was sein Vater sagte, schien diesen aber nur noch mehr zu reizen, und er fuhr fort, vor sich hinzumurmeln und zu grollen, bis Osborne nicht im Stande war, es länger zu ertragen, und sagte:

„Ich bin für Dich einmal eine Ursache des Aer-

gers und Zorns. Meine Heimath ist für mich keine Heimath mehr, sondern nur ein Ort, an welchem ich in Bezug auf jede Kleinigkeit beaufsichtigt und gescholten werde, als ob ich ein Kind wäre. Mache mir es möglich, für mich selbst zu leben, und ich werde gehen. Als ältester Sohn habe ich das Recht, dies von Dir zu verlangen. Dann will ich dieses Haus verlassen, und Du sollst nicht länger Ursache haben, Dich über meine Kleidung oder über meinen Mangel an Pünktlichkeit zu ärgern."

„Du stellst Dein Verlangen so ziemlich auf dieselbe Weise, wie es ein gewisser anderer Sohn vor langen, langen Zeiten that, indem er sagte: Gieb mir das Erbtheil, welches mir zufallen wird. Ich glaube jedoch nicht, daß das, was jener Sohn mit seinem Gelde machte, für mich eine sonderliche Ermuthigung ist —"

Der Squire unterbrach sich, denn er bedachte in diesem Augenblick, wie wenig er seinem Sohne als Erbe oder als einen Theil davon geben könne.

Osborne hob wieder an:

„Ich bin so bereit wie irgend Jemand, mein Brot selbst zu verdienen; die Vorbereitungen zu einem Berufe kosten aber Geld, und Geld habe ich nicht."

„Ich auch nicht," sagte der Squire kurz.

„Nun, was ist da zu thun?" fragte Osborne, der den Worten seines Vaters nur halb glaubte.

„Du mußt zu Hause bleiben lernen, keine kostspieligen Reisen machen und nicht so hohe Schneiderrechnungen aufborgen. Ich verlange von Dir nicht, daß Du mir in dem Oekonomiebetriebe beistehen sollst; dazu bist Du ein viel zu feiner Gentleman; wenn Du aber kein Geld verdienen kannst, so brauchst Du wenigstens keins zu verthun."

„Ich habe Dir schon gesagt, daß ich sehr gern bereit bin, Geld zu verdienen," rief Osborne, heftig werdend, „aber wie soll ich's machen? Du bist wirklich sehr unbillig."

„So?" entgegnete der Squire, der, so wie Osborne in die Hitze gerieth, dem äußeren Benehmen nach kälter ward, obschon es immer noch in ihm kochte. „Ich gebe mich auch gar nicht für billig denkend aus. Von Leuten, welche mehr Geld, als sie besitzen, für verschwenderische Söhne bezahlen sollen, kann man nicht erwarten, daß sie billig denkend seien. Du hast zweierlei gethan, woran ich nicht denken kann, ohne außer mir zu gerathen. Du hast Dich auf der Universität selbst als Dummkopf documentirt, während Deine arme Mutter eine so hohe Meinung von Dir hatte, die Du wohl auch hättest rechtfertigen können, wenn Du ein wenig fleißiger gewesen wärest. Was das Andere betrifft, so mag ich gar nicht darüber sprechen."

„Sag' es mir!" rief Osborne fast athemlos

bei dem Gedanken, daß sein Vater seine heimliche Verheirathung entdeckt habe.

Der Squire dachte aber an die Geldwucherer, welche berechneten, wie bald Osborne in den Besitz des väterlichen Gutes kommen würde.

„Nein!“ entgegnete der Squire. „Was ich weiß, das weiß ich, aber es fällt mir nicht ein, Dir zu sagen, auf welche Weise ich es erfahren. Ich will Dir blos so viel bemerken, daß Deine Freunde einen Baum, wenn sie denselben sehen, eben so wenig zu beurtheilen verstehen, als Du oder ich wissen, auf welche Weise Du auch nur fünf Pfund verdienen könntest, und wenn Du sonst verhungern müßtest. Da lasse ich mir Roger gefallen! Wir Alle machten gar kein Wesens von ihm, aber ich stehe dafür, er wird sein Stipendium bekommen und Bischof oder Kanzler oder sonst etwas werden, ehe wir's uns versehen. Wir haben fortwährend nur an Dich gedacht und ihn darum ganz vernachlässigt. Ich weiß übrigens nicht, was mir einfällt, daß ich immer sage wir — wir,“ fuhr er, die Stimme in bedenklicher Weise senkend, fort. „Ich sollte sagen: ich, und ich werde künftig auch nur ich sagen.“

Mit diesen Worten erhob er sich und verließ rasch das Zimmer, so daß er in der Hast seinen Stuhl umwarf, ohne daß er sich die Mühe genommen hätte, ihn wieder aufzuheben.

Osborne, der während der letzten Minuten da=

gesessen und sich die Hand vor die Augen gehalten hatte, blickte bei diesem Getöse auf und erhob sich dann eben so schnell, um seinem Vater nachzueilen. Er kam aber blos zeitig genug, um ihn die Thür seines Zimmers öffnen und von innen verschließen zu hören.

Osborne kehrte tiefbekümmert und gekränkt in das Speisezimmer zurück. Er war jedoch stets bedacht, Alles zu vermeiden, was Aufsehen erregen oder Anlaß zu Bemerkungen geben könnte, und trotz seines schweren Herzens unterließ er auch jetzt nicht, den umgefallenen Stuhl aufzuheben und dann die Teller und Schüsseln so durcheinander zu schieben, daß es aussah, als wären die Speisen berührt worden. Dann erst klingelte er Robinson.

Als dieser Letztere, von Thomas begleitet, hereinkam, hielt Osborne es für angemessen, ihm zu sagen, sein Vater sei nicht wohl und habe sich in sein Studirzimmer zurückgezogen. Er selbst brauche kein Dessert, wünsche aber, daß ihm später eine Tasse Kaffee in's Gesellschaftszimmer gebracht werde.

Der alte Kellermeister schickte Thomas aus dem Zimmer, näherte sich vertraulich Osborne und sagte:

„Mir kam es vor, als wäre der Squire schon vor Tische nicht recht wohl, Mr. Osborne. Deshalb entschuldigte ich ihn auch. Er sprach mit Thomas wegen des Feuers, Sir, und das könnte ich mir durchaus nicht gefallen lassen, ausgenommen,

wenn Krankheit im Spiele ist, denn darauf muß man natürlich Rücksicht nehmen."

„Aber warum sollte mein Vater nicht mit Thomas sprechen?" fragte Osborne. „Vielleicht sprach er in ärgerlichem Tone mit ihm, denn er ist wirklich gar nicht wohl."

„Nein, Mr. Osborne, das meine ich nicht. Ich selbst werde leicht hitzig, bin aber dabei so gesund, wie ein Mann in meinen Jahren nur sein kann. Ueberdies kann es Thomas auch gar nicht schaden, wenn ihm einmal die Wahrheit gesagt wird. Es muß dies aber nur von der rechten Person geschehen, und diese bin ich, Mr. Osborne. Ich kenne meinen Posten, meine Rechte und Pflichten so gut, wie irgend ein anderer Kellermeister, und nur mir kommt es zu, Thomas auszuschelten, dem Squire aber nicht. Dieser hätte zu mir sagen sollen: „Robinson, Ihr müßt Thomas zur Rede stellen; er hat das Feuer ausgehen lassen" — und ich würde es ihm tüchtig gesagt haben, was nun auch ohnehin geschehen soll. Wie ich aber schon vorhin sagte, ich entschuldige den Squire, denn er ist in seinem Gemüth unruhig und auch körperlich nicht wohl. Deshalb habe ich mir auch vorgenommen, nicht den Dienst zu kündigen, was ich unter glücklicheren Umständen ganz gewiß gethan hätte."

„Robinson, ich glaube, das, was Ihr da schwatzt, ist großer Unsinn," sagte Osborne, welcher der

langen Rede des Kellermeisters überdrüssig war und nur mit halbem Ohr darauf gehört hatte. „Was kommt wohl darauf an, ob mein Vater mit Euch oder mit Thomas spricht? Bringt mir den Kaffee in das Gesellschaftszimmer und schlagt Euch die Geschichte mit Thomas aus dem Kopfe.“

Robinson ging fort und fühlte sich nicht wenig beleidigt, daß seine Beschwerde Unsinn genannt worden. Natürlich ließ er es sich nicht nehmen, Thomas tüchtig auszuschelten, und murmelte dann vor sich hin:

„Es hat sich viel verändert, seitdem die arme Herrin todt ist. Daß es dem Squire zu Herzen geht, wundert mich gar nicht, denn es ist dies mit mir selbst der Fall. Sie war eine Dame, welche die Stellung eines Kellermeisters zu respectiren wußte und sich wohl gehütet haben würde, ihn zu verletzen. Sie würde sein beleidigtes Zartgefühl nimmermehr Unsinn genannt haben, eben so wenig, als Mr. Roger so etwas gethan hätte. Dieser ist ein heiterer junger Herr, der nur ein wenig allzu sehr darauf erpicht ist, allerhand garstiges, schmutziges, schlammiges Gethier in's Haus zu bringen. Dabei hat er aber stets ein gütiges Wort für einen Menschen, dem zu viel geschehen ist. Er würde den Squire aufheitern und nicht so mürrisch und grimmig werden lassen. Ich wünschte deshalb innig, er wäre hier.“

Der arme Squire, der sich mit seinem Schmerz und Groll in das dumpfige öde Studirzimmer eingeschlossen, in welchem er einen immer größeren Theil der Zeit, die er im Hause verlebte, zubrachte, überdachte seine Sorgen und Bedrängnisse, bis ihm zu Muthe war wie einem Eichhörnchen, welches rastlos in seinem Käfig herumrennt. Er holte seine Rechnungsbücher hervor und addirte, wie viel er noch an rückständigen Zinsen von seinen Päch- tern zu fordern hätte, brachte aber jedesmal eine andere Summe heraus. Er hätte weinen können wie ein Kind, und endlich klappte er, erschöpft und ermüdet, seine Bücher zu und schob sie von sich.

„Ich werde alt,“ sagte er, „und mein Kopf ist jetzt nicht mehr so klar wie sonst. Ich glaube, der Kummer um mein gutes Weib hat mir den Rest gegeben. Osborne sollte mich unterstützen. Sein Unterricht hat Geld genug gekostet, statt dessen aber spaziert er umher, geputzt wie ein Papagei, ohne sich zu kümmern, wie ich seine Schulden bezahlen soll. Ich wollte, ich hätte ihm gesagt, er solle sich sein Brot als Tanzmeister verdienen,“ fuhr der Squire mit einem wehmüthigen Lächeln über seinen eigenen Witz fort. „Seiner Kleidung nach könnte man ihn recht wohl für einen solchen halten, und wie er das Geld verthan hat, das weiß kein Mensch! Am Ende folgen Roger, wenn dieser einmal nach Hause kommt, auch eine Rotte Gläubiger auf dem

Fuße nach. Doch nein, von Roger fürchte ich das nicht; der ist solid und zuverlässig. Ich wollte, er wäre hier. Er ist nicht der älteste Sohn, aber ich weiß gewiß, er würde sich für die Wirthschaft interessiren und mir diese verwickelten Rechnungen abschließen helfen. Ich wollte, er wäre hier!"

Viertes Kapitel.

Osborne überdenkt seine Stellung.

Osborne trank in dem Gesellschaftszimmer seine einsame Tasse Kaffee.

Auch er war nach seiner Weise sehr unglücklich. Er stand auf dem Teppich vor dem Kamin und dachte über seine Lage nach. Er wußte nicht genau, in wie großer Bedrängniß sein Vater sich in Bezug auf baares Geld befand. Der Squire hatte darüber nie etwas anders zu ihm geäußert, als wenn er sich im Zustande der Aufregung befand, und viele seiner widersprechenden Behauptungen, welchen gleichwohl etwas Wahres zu Grunde lag, wurden von seinem Sohn als Uebertreibungen betrachtet.

Dennoch aber war es für einen jungen Mann von Osborne's Alter sehr unangenehm, sich fortwährend durch den Mangel einer Fünfpfundnote beengt und gehemmt zu sehen.

Das, was für die sehr gut, ja fast verschwenderisch besetzte Tafel erforderlich war, ward der Hauptsache nach auf der Besitzung selbst erzeugt, so daß, in so weit der Haushalt in Frage kam, von Armuth nichts zu spüren war. So lange Osborne sich zu Hause befand, hatte er Alles, was er wünschen konnte; seine Gattin aber lebte anderwärts, er wünschte fortwährend sie zu sehen, und dies machte Reisen nöthig. Auch sie mußte ernährt werden, und wo sollte das Geld zu diesen Reisen und zur Befriedigung von Aimée's wenn auch bescheidenen Bedürfnissen herkommen?

Das war das Räthsel, über dessen Lösung Osborne sich jetzt den Kopf zerbrach. So lange er auf der Universität gewesen, hatte er als Erbe der Hamleys dreihundert Pfund jährlich gehabt, während Roger sich mit hundert Pfund weniger hatte begnügen müssen. Die Beschaffung dieser jährlichen Summen hatte dem Squire allemal viel Mühe gekostet, aber er hatte dies als eine vorübergehende Beschwerde betrachtet, obschon vielleicht mit Unrecht. Osborne sollte etwas Großes leisten, eine hohe akademische Würde erringen, eine Erbin von alter Abkunft heirathen, einige der vielen unbewohnten Zimmer des alten Familienhauses für sich eingerichtet erhalten und seinem Vater das Gut bewirthschaften helfen, welches mit der Zeit einmal sein werden sollte.

Roger sollte Geistlicher werden. Dazu paßte der solide, etwas langsame Roger, und wenn er es ablehnte, in den geistlichen Stand zu treten, und einem thätigeren, mehr Abwechselung bietenden Leben den Vorzug gab, so konnte er irgend einen andern Beruf wählen. Er war umsichtig und praktisch, und zu allen Beschäftigungen fähig, zu welchen Osborne in Folge seines feinen, gezierten Wesens und seiner vermeinten Genialität untauglich erschien. Es war daher gut, daß er ein ältester Sohn war, denn er wäre nie im Stande gewesen, sich durch die Welt hindurch zu schlagen, und hätte er einen Broterwerb ergreifen wollen, so wäre dies fast ebenso gewesen, als wenn man Granitblöcke mit einem Rasirmesser zu bearbeiten versucht hätte.

Und nun war Osborne hier, lebte im Vaterhause, sehnte sich aber anderswo zu sein. Ein regelmäßiges Taschengeld bekam er nicht mehr, ja, die pünktliche Auszahlung desselben während der letztvergangenen zwei Jahre hatte er nur den Bemühungen seiner Mutter zu verdanken gehabt. Dennoch war über das jetzige Aufhören dieser Zahlungen weder von Vater, noch von Sohn etwas gesprochen worden, und Geldangelegenheiten waren ein Gegenstand, der von Beiden nicht berührt ward. Blos dann und wann warf der Squire seinem ältesten Sohn eine Zehnpfundnote hin, das unter=

drückte Murren aber, womit sie gegeben ward, und die vollkommene Unsicherheit in Bezug auf die Wiederholung eines solchen Geschenkes machte auch jede etwa darauf gestützte Berechnung zu einer höchst schwankenden und unhaltbaren.

„Was in der Welt kann ich thun, um mir ein Einkommen zu sichern?" dachte Osborne, während er auf dem Teppich vor dem Kamin mit dem Rücken nach dem lodernden Feuer gewendet stand.

Sein Kaffee war ihm in dem schönen alten chinesischen Porzellangeschirr gebracht worden, welches seit Generationen Eigenthum der Familie gewesen. Seine Toilette war, wie bei ihm stets der Fall, von vollendeter Eleganz, und man hätte kaum glauben sollen, daß dieser feingekleidete junge Mann, der hier ringsum von fast an Luxus streifenden Gegenständen umgeben war, sich den Kopf über die soeben angedeutete Frage zersann.

„Was soll ich thun, um mir so bald als möglich ein Einkommen zu verschaffen?" begann er sein Selbstgespräch nochmals. „So wie jetzt kann es nicht länger fortgehen. Wollte ich mich der juristischen Carrière widmen, so würden immer noch zwei oder drei Jahre vergehen, ehe ich selbst etwas verdienen könnte. Wollte ich in die Armee treten, so könnte ich von meiner Gage unmöglich leben, und überdies ist dieser Stand mir verhaßt. Ueberhaupt sind mit allen Erwerbszweigen Uebelstände

verknüpft, und ich könnte mich nicht entschließen, mich für einen von denen, von welchen ich bis jetzt gehört, zu erklären. Zum Geistlichen eignete ich mich vielleicht eher als zu etwas Anderem; aber wie schrecklich muß es sein, alle Wochen eine Predigt auszuarbeiten, mag man nun etwas zu sagen wissen oder nicht, und wahrscheinlich fortwährend mit Leuten in Berührung zu kommen, die an Bildung und Erziehung tief unter mir ständen! Und doch muß die arme Aimée Geld haben. Es ist mir unerträglich, zu bedenken, wie reichlich unsere Tafel hier mit Fleisch, Braten, Wildpret und anderen Delicatessen überladen ist, während die arme Aimée sich mit zwei kleinen Hammelscotelettes begnügen muß. Und doch — was würde mein Vater sagen, wenn er wüßte, daß ich eine Französin geheirathet! In seiner gegenwärtigen Stimmung würde er mich enterben, wenn dies möglich wäre, und von meinem Weibe auf eine Weise sprechen, die ich nicht ertragen könnte. Dabei ist sie auch noch Katholikin! Doch ich bereue es nicht, sondern würde es wieder thun. Wäre meine Mutter gesund gewesen, hätte sie meine Geschichte gehört und Aimée kennen gelernt, dann hätte Alles noch gut werden können! So aber muß ich mein Geheimniß wahren, und die einzige Frage ist jetzt: Wo soll Geld herkommen? Wo soll Geld herkommen?"

Dann dachte er an seine Gedichte. Konnte er

diese vielleicht verkaufen und sich dadurch Geld verschaffen? Trotz des ihm bekannten Mißgeschicks, welches Milton verfolgt, glaubte er, daß das Schicksal ihm günstiger sein würde, und er ging hinauf in sein Zimmer und holte seine Manuscripte.

Er setzte sich damit in die Nähe des Feuers, versuchte sie mit kritischem Auge zu studiren und in so weit als möglich die öffentliche Meinung zu repräsentiren. Sein Styl war gegen sonst ein anderer geworden und glich nicht mehr dem der Felicia Hemans. Seine Poesie war überhaupt eine wesentlich nachahmende, und in der letzten Zeit hatte er den Ton eines volksthümlichen Sonettdichters zu treffen gesucht.

Er blätterte seine Gedichte durch. Dieselben bildeten gleichsam einen Theil seiner Lebensgeschichte. Er brachte sie in die gehörige Reihenfolge, und diese lautete:

„An Aimée, als sie mit einem kleinen Kinde spazieren ging.“

„An Aimée, als sie bei ihrer Arbeit sang.“

„An Aimée, als sie sich von mir abwendete, während ich ihr meine Liebe gestand.“

„Aimée's Geständniß.“

„Aimée in Verzweiflung.“

„Das fremde Land, in welchem meine Aimée wohnt.“

„Der Trauring.“

„Die Gattin.“

Als er an dieses letzte Sonett kam, legte er die Papiere weg und begann nachzudenken. Die Gattin — ja, und zwar eine französische Gattin, eine katholische Gattin, und eine Gattin, von der man sagen konnte, daß sie in Diensten gestanden!

Er wußte, wie sein Vater die Franzosen haßte, sowohl als Volk wie als Individuen. Als Volk erschienen sie ihm nur als eine Rotte verthierter Bösewichter, die ihren König ermordet und alle Arten blutiger Greuel verübt, und als Individuen dachte er sie sich nicht anders, als wie er sie in den verschiedenen Carricaturen auf Napoleon dargestellt gesehen, die vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren vor dieser Zeit in Umlauf gewesen, wo der Squire noch jung und fähig war, Eindrücke aufzunehmen.

Was die Religionsform betraf, in welcher Osborne's jetzige Gattin erzogen worden, so brauchen wir blos zu sagen, daß gerade damals einige Politiker von der Emancipation der Katholiken zu sprechen angefangen hatten und bereits wild drohende Stimmen sich dagegen erhoben. Schon die Erwähnung einer solchen Maßregel in Gegenwart des Squire glich, wie Osborne recht wohl wußte, der Wirkung einer rothen Fahne, die vor den Augen eines Stiers geschwenkt wird.

Hätte aber Aimée auch das unaussprechliche, das

unvergleichliche Glück gehabt, von englischen Eltern abzustammen, im Herzen Englands — zum Beispiel in Warwickshire — geboren zu sein und ohne je von Priestern, Messe, Beichtstuhl oder Papst gehört zu haben, ja, wäre sie sogar im Schooße der Kirche von England geboren, getauft und erzogen worden, ohne auch nur jemals die Außenseite eines Dissenterbethauses oder einer Papistencapelle gesehen zu haben, was hätten alle diese Vorzüge in den Augen seines auf seine Herkunft so stolzen Vaters gegolten, wenn er zugleich erfahren hätte, daß sie Bonne oder Kinderwärterin gewesen, die vierteljährlich ihren Lohn ausgezahlt erhielt, nach einmonatlicher Kündigung entlassen werden konnte und ihren Thee und Zucker in gemessenen Rationen zugetheilt bekam.

„Wenn er sie nur sähe!“ dachte Osborne. „Wenn er sie nur sehen könnte!“

Wenn der Squire aber Aimée sehen sollte, so mußte sie auch ihr niedliches gebrochenes Englisch sprechen, welches Osborne so entzückend klang, weil sie ihm in diesem gestanden, wie aufrichtig sie ihn mit ihrem französischen Herzen liebte, während Squire Hamley sich förmlich etwas darauf einbildete, die französische Sprache fast eben so gründlich zu hassen, als er die Franzosen selbst haßte.

„Welch’ eine liebende, sanfte, gelehrige kleine Tochter,“ fuhr Osborne in seinen Betrachtungen

fort, „würde Aimée meinem Vater sein. Sie würde die Leere, welche jetzt in diesem Hause herrscht, nach Kräften auszufüllen suchen; aber er würde sie niemals anerkennen, und Gelegenheit, sie zu verstoßen und zu verschmähen, werde ich ihm nicht geben. Wenn ich sie nun aber in diesen Gedichten Lucy nennte, und wenn dieselben bedeutenden Effect machten, wenn sie in den besten kritischen Journalen gelobt würden, wenn alle Welt neugierig wäre, zu erfahren, wer der Verfasser sei, und ich meinem Vater sagte, daß ich es wäre, dann, glaube ich, würde er auch fragen, wer Lucy sei, und ich könnte ihm dann Alles gestehen. Ach, diese Wenns! Erst hieß es: „Wenn Osborne sein Examen rühmlich besteht," und es war eine Täuschung. Später sagte ich zu Aimée: „Wenn meine Mutter Dich sieht," und jetzt sage ich: „Wenn mein Vater sie sähe," aber die Aussicht, daß dies jemals geschehen werde, ist sehr schwach."

Und so brachte Osborne mit diesem Hinbrüten die Abendstunden hin, bis er sich endlich fest vornahm, zu versuchen, ob er einen Verleger für seine Gedichte fände, zunächst in der Absicht, dadurch Geld zu erwerben, und dann auch in der Hoffnung, daß seine Gedichte, wenn sie Glück machten, auch in Bezug auf die Gesinnung seines Vaters Wunder wirken würden.

Als Roger zu Hause anlangte, versäumte Os=

borne keinen Tag Zeit, seinen Bruder von seinen Plänen in Kenntniß zu setzen. Er verschwieg überhaupt nie etwas lange vor Roger. Das weibische Element, welches in seinem Charakter lag, machte ihm einen Vertrauten zum Bedürfniß.

Dabei aber äußerte Roger's Meinung auf Osborne's Handlungen dennoch keine Wirkung, und Roger wußte dies auch recht wohl.

Als daher Osborne mit den Worten begann: „Ich wünsche Deinen Rath über einen Plan zu hören, der mir jetzt im Kopfe herumgeht," antwortete Roger: „Ich habe einmal gehört, der Herzog von Wellington habe die Maxime gehabt, niemals einen Rath zu geben, wenn er nicht zugleich die Befolgung desselben erzwingen konnte. Ich kann das nicht, und Du weißt, alter Junge, daß Du meinen Rath, wenn Du denselben gehört, niemals befolgst."

„Das ist nicht immer der Fall. Ich befolge Deinen Rath blos dann nicht, wenn er nicht mit meiner eigenen Ansicht übereinstimmt. Du denkst an die Verheimlichung meiner Heirath, aber Du bist nicht in alle Umstände derselben eingeweiht. Du weißt, wie fest ich mir vorgenommen, anders zu handeln, wenn nicht die Geschichte mit meinen Schulden und dann die Krankheit und der Tod unserer Mutter dazwischen gekommen wären. Du hast übrigens keinen Begriff davon, wie unser Vater jetzt verändert, wie reizbar er geworden ist. Warte nur,

bis Du eine Woche dagewesen sein wirst! Robinson, Morgan — Alle müssen darunter leiden, am meisten aber ich."

„Der arme Mann," sagte Roger. „Ich fand ihn furchtbar verändert. Seine Wangen sind hohl und eingefallen, und das Roth der Gesundheit ist gänzlich davon gewichen."

„Er macht sich jetzt kaum noch halb so viel Bewegung, als er sonst zu thun pflegte, und es ist dies daher kein Wunder. Die Arbeiter, die er zeither bei den neuen Culturanlagen beschäftigt, für welche er sich so sehr interessirte, hat er alle abgelohnt, und weil der alte Braune einmal mit ihm gestolpert ist und ihn beinahe abgeworfen hat, will er ihn nicht mehr reiten. Gleichwohl will er ihn auch nicht verkaufen und sich ein anderes Pferd anschaffen, obschon dies das Klügste wäre. So stehen nun zwei alte Pferde im Stall und fressen, daß sie platzen möchten, während er fortwährend über Geldmangel und Ueberfluß an Ausgaben klagt. Dies bringt mich eben auf das, was ich sagen wollte. Ich bin verwünscht knapp bei Kasse und habe deshalb meine Gedichte gesammelt, noch einmal kritisch durchgearbeitet und möchte nun wissen, ob Du glaubst, daß der Buchhändler Deighton sie verlegen würde. Du hast in Cambridge einen Namen, und ich glaube, wenn Du ihm das Manuscript vorlegtest, so würde er es sich wohl ansehen."

„Ich kann weiter nichts thun, als es versuchen,“ sagte Roger, „fürchte aber, daß Du nicht viel dabei herausschlagen wirst.“

„Ich erwarte auch nicht viel. Ich bin ein Anfänger und muß mir erst einen Namen machen. Ich würde mich mit hundert Pfund begnügen. Wenn ich hundert Pfund hätte, so könnte ich etwas anfangen. Ich könnte mich und Aimée durch meine Schriftstellerei ernähren, während ich zugleich Jurisprudenz studirte, oder, wenn alle Stränge rissen, so können wir mit hundert Pfund nach Australien.“

„Nach Australien! Was willst Du dort, Osborne? Und unsern Vater wolltest Du verlassen! Wenn dies der Gebrauch ist, den Du von Deinen hundert Pfund zu machen gedenkst, so hoffe ich, daß Du sie niemals bekommst! Du würdest ihm das Herz brechen!“

„Das wäre vielleicht früher einmal der Fall gewesen,“ sagte Osborne, düster vor sich hinblickend, „jetzt aber wahrscheinlich nicht mehr. Er sieht mich blos von der Seite an und geht jeder Unterredung mit mir so viel als möglich aus dem Wege. Ich bin kein schlechter Beobachter. Eben diese Empfänglichkeit für äußere Dinge ist ein Theil des Talents, welches ich vielleicht besitze, und es gewinnt jetzt den Anschein, als sollte ich in Bezug auf mein Brot und auch das meines Weibes darauf angewiesen

sein. Du wirst bald selbst sehen, auf welchem Fuße ich mit unserm Vater stehe."

Roger sah es auch bald. Sein Vater hatte jetzt die Gewohnheit, bei Tische meistentheils zu schweigen — eine Gewohnheit, welche Osborne, der genug mit seinen eigenen Gedanken und Sorgen beschäftigt war, nicht bemüht gewesen zu brechen. Vater und Sohn saßen beisammen und wechselten in ziemlich höflicher Weise die herkömmlichen Redensarten, aber es war allemal eine Herzenserleichterung für sie, wenn sie sich wieder trennen konnten — der Vater, um über seinem Kummer, seiner getäuschten Erwartung und dem Unrecht zu brüten, welches sein Sohn ihm zugefügt und welches in seiner Vorstellung noch durch die Unbekanntschaft übertrieben ward, in der er sich hinsichtlich der wirklichen Schritte befand, welche Osborne gethan, um Geld aufzutreiben.

Wenn die Gelddarleiher die Möglichkeit des Lebens oder des Todes seines Vaters berechnet hatten, ehe sie den Handel abschlossen, so hatte Osborne seinerseits blos daran gedacht, wie bald und wie leicht er das Geld bekommen könnte, dessen er bedurfte, um die gebieterischen Forderungen, die man in Cambridge an ihn stellte, zu befriedigen und sich in den Stand gesetzt zu sehen, Aimée nach ihrer Heimath im Elsaß zu folgen und sich dort mit ihr zu vermählen.

Roger hatte bis jetzt die Gattin seines Bruders noch nicht gesehen. Ueberhaupt war er erst in Osborne's volles Vertrauen eingeweiht worden, als Alles, wobei sein Rath hätte nützlich sein können, bereits entschieden war.

Jetzt, bei dieser gezwungenen Trennung, drehten sich Osborne's Gedanken, die poetischen sowohl als die praktischen, ausschließlich um die kleine Frau, die ihre einsamen Tage in einem kleinen gemietheten Landhause verlebte und mit Sehnsucht der Stunde entgegen sah, wo ihr Gatte sie wieder besuchen würde. Es war daher vielleicht kein Wunder, daß er unwillkürlich seinen Vater vernachlässigte, obschon dies deswegen nicht weniger beklagenswerth und bedauerlich war.

„Darf ich hineinkommen und eine Pfeife mit Dir rauchen, Papa?" fragte Roger an jenem ersten Abend, indem er die Thür des Studirzimmers, welche sein Vater nur halbgeöffnet in der Hand hielt, durch einen sanften Druck noch ein wenig weiter zu öffnen suchte.

„Es wird Dir nicht gefallen," sagte der Squire, indem er die Thür immer noch festhielt, aber in etwas nachgiebigem Tone sprach: „Der Tabak, den ich rauche, ist nicht von der Sorte, welche junge Männer vorziehen. Gehe lieber und rauche mit Osborne eine Cigarre."

„Nein, ich will lieber bei Dir sein, und ich kann ziemlich starken Tabak vertragen.“

Mit diesen Worten schob Roger die Thür vollends auf, während der ihm anfänglich entgegengesetzte Widerstand langsam zurückwich.

„Deine Kleider werden darnach riechen, und Du wirst dann einige Parfüms von Osborne leihen müssen, um Dich wieder wohlduftend zu machen,“ sagte der Squire mit spöttischer Miene, indem er gleichzeitig seinem Sohne eine kurze nette Meerschaumpfeife mit Bernsteinspitze hinschob.

„Ich danke Dir, Papa; eine gewöhnliche Thonpfeife ist mir lieber. Glaubst Du, ich sei ein kleines Kind, daß ich mit einem solchen Puppenköpfchen zu spielen wünsche,“ sagte Roger, indem er die auf dem Meerschaumkopfe angebrachte Schnitzerei betrachtete.

Der Squire freute sich über diese Aeußerung seines Sohnes, obschon er nichts darüber sagte, sondern blos bemerkte:

„Osborne brachte sie mir mit, als er aus Deutschland zurückkam. Es sind dies nun drei Jahre her.“

Dann rauchten sie eine Weile, ohne zu sprechen. Die freiwillige Nähe seines Sohnes war dem Squire sehr angenehm, obschon er sich nicht in Worten darüber aussprach.

Das Nächste, was er sagte, verrieth die Rich-

tung seiner Gedanken. Seine Worte waren überhaupt stets ein durchsichtiges Medium, durch welches hindurch die Strömung zu sehen war.

„In drei Jahren kann sich für das Leben eines Menschen viel ereignen; das hat mich die Erfahrung gelehrt," sagte er und paffte dann wieder darauf los.

Während Roger noch bei sich überlegte, welche Antwort er auf diese ziemlich verbrauchte Wahrheit geben sollte, hielt der Squire im Rauchen wieder inne und sagte:

„Ich entsinne mich noch, daß ich, als der Prinz von Wales zum Regenten ernannt ward, irgendwo — ich glaube, es war in einer Zeitung — las, Könige und ihre muthmaßlichen Erben stünden stets in schlechtem Einvernehmen miteinander. Osborne war damals noch ein kleines Bürschchen und pflegte mit mir auf dem Weißen Surrey auszureiten. Du kannst Dich wohl nicht mehr auf den Pony besinnen, den wir den Weißen Surrey nannten?"

„O ja, ich besinne mich noch recht wohl auf ihn, obschon er mir damals ein ganz großes Pferd zu sein schien."

„Haha! das dachtest Du blos, weil Du damals ein so kleiner Junge warst. Ich hatte damals sieben Pferde im Stalle — die Ackerpferde ungerechnet. Ich kann mich nicht entsinnen, daß ich

damals eine Sorge gehabt hätte, ausgenommen daß Deine Mutter immer etwas kränklich war. Aber was für ein schöner Knabe war Osborne! Er ging immer in schwarzen Sammet gekleidet. Es war dies ein etwas übertriebener Putz, der ihm nicht auf mein Geheiß angelegt ward, aber ich freute mich doch darüber. Osborne ist auch jetzt noch schön, der Sonnenschein aber ist aus seinem Gesicht entschwunden."

„Er sorgt sich sehr wegen jenes Geldes und wegen der Unruhe und Verlegenheit, in die er Dich gebracht hat," sagte Roger, welcher diese Meinung aussprechen zu können und sich in den Gefühlen seines Bruders dabei nicht zu irren glaubte.

„Das glaube ich nicht," sagte der Squire, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm und mit dem Kopfe derselben so heftig auf den Kaminrost aufschlug, daß der Thon in Stücke brach. „Na, da haben wirs!" fuhr er, die zerbrochene Pfeife betrachtend, fort. „Doch es macht nichts aus. Ich glaube es nicht, Roger. Dein Bruder macht sich wegen des Geldes keine Sorge. Wenn man ältester Sohn und Erbe ist, so wird es einem nicht schwer, von Juden Geld zu bekommen. Diese fragen höchstens: Wie alt ist Ihr Vater? und hat er einmal einen Schlaganfall oder eine schwere Krankheit zu überstehen gehabt? Dann einigt man sich über die Procente, und die Blutsauger kommen

dann herbeigeschlichen, spioniren Alles aus und setzen Grund und Boden, Waldung und was sonst noch dazu gehört, herunter. Wir wollen nicht weiter von Osborne sprechen; es kann nichts nützen. Wir sind einmal nicht mehr einig mit einander, und mir kommt es vor, als könnte nur Gott der Allmächtige uns wieder mit einander aussöhnen. Wenn ich bedenke, wie bitter er noch seine arme Mutter getäuscht und gekränkt hat, so könnte ich außer mir werden. Dennoch hat er auch noch seine guten Seiten; auch ist er klug und gewandt, und könnte es zu etwas bringen, wenn er sich nur ordentlich einer Sache widmen wollte. Du warst dagegen immer etwas langsam, Roger, alle Deine Lehrer pflegten dies zu sagen."

Roger lachte ein wenig und entgegnete:

„Ja, ich mußte mir deswegen manchen Spitznamen in der Schule gefallen lassen."

„Das macht weiter nichts aus," sagte der Squire tröstend. „Wenn Du ein gescheidter Kerl wärest, wie Osborne, so würdest Du Dich auch um weiter nichts kümmern, als um Bücher und dergleichen, und es sehr langweilig finden, einem schlichten Manne wie ich Gesellschaft zu leisten. Dennoch hat man, seitdem Du Dein Examen so ruhmvoll bestanden, in Cambridge eine hohe Meinung von Dir," fuhr er nach einer Pause fort. „Ich hätte das bei-

nahe vergessen. Wir erhielten die Nachricht davon, als es bei uns im Hause sehr betrübt stand."

„Nun ja, ein Jahr lang wird der, welcher das Examen am besten bestanden, in Cambridge allemal hoch geehrt. Ueber's Jahr kommt ein Anderer daran."

Der Squire schaute in die glühenden Kohlen und hielt immer noch das nun nutzlose Pfeifenrohr in der Hand. Endlich sagte er in leisem Tone und als ob er kaum wüßte, daß er einen Zuhörer hätte:

„Wenn sie einmal nach London gereist war, so pflegte ich an sie zu schreiben und ihr Alles zu melden, was hier vorging. Nun aber kann kein Brief mehr zu ihr gelangen."

Roger stand auf und sah sich im Zimmer um.

„Wo ist die Tabaksbüchse, Vater?" fragte er. „Ich möchte mir noch eine Pfeife stopfen."

Nachdem er dies gethan, neigte er sich über seinen Vater und streichelte ihm die Wangen. Der Squire schüttelte den Kopf.

„Du bist eben erst wieder hier angelangt, mein Junge," sagte er, „Du kennst mich noch nicht, wie ich jetzt bin. Frage einmal Robinson. Daß Du Osborne fragest, wünsche ich nicht; dieser mag es für sich selbst behalten — jeder der Diener aber wird Dir sagen, daß ich jetzt nicht mehr derselbe Mann bin wie früher, und über alle Gebühr leicht

in Hitze gerathe. Sonst pflegte ich für einen guten Herrn zu gelten, aber das ist jetzt vorbei. Osborne war einmal ein kleiner Knabe, Deine Mutter war einmal am Leben, und ich war einmal ein guter Herr — ja — aber alles dies ist jetzt vorbei."

Mit diesen Worten nahm der Squire eine frische Pfeife und begann von Neuem zu rauchen. Roger fing, nachdem Beide einige Minuten lang geschwiegen, an, eine lange Geschichte von den spaßhaften Jagdabenteuern eines Studenten zu erzählen und that dies mit so viel Humor, daß der Squire herzlich darüber lachen mußte. Als sie sich erhoben, um schlafen zu gehen, sagte der Squire zu Roger:

„Wir haben einen angenehmen Abend gehabt — wenigstens ich, Du vielleicht nicht, denn ich bin jetzt ein trauriger Gesellschafter."

„Ich wüßte nicht, wann ich einen glücklicheren Abend verlebt hätte, Vater," entgegnete Roger. Und er sprach die Wahrheit, obschon er sich nicht die Mühe nahm, über die Ursache seiner glücklichen Stimmung nachzudenken.

Fünftes Kapitel.

Mistreß Gibson's kleines Diner.

Alles dies hatte vor Roger's erstem Zusammentreffen mit Molly und Cynthia bei den Schwestern Browning und dem kleinen Diner am darauf folgenden Freitag bei Mistreß Gibson stattgefunden.

Die Gattin des Arztes hatte sich vorgenommen, daß die Brüder Hamley das Diner angenehm finden sollten, und es war dies auch wirklich der Fall. Mr. Gibson war den beiden jungen Männern, sowohl um ihrer Eltern als um ihrer selbst willen, gewogen, denn er kannte sie von ihren Knabenjahren an und konnte gegen Leute, die er einmal gern hatte, sehr liebenswürdig sein.

Mistreß Gibson hieß ihre Gäste freundlich willkommen, und herzlicher Empfang von Seiten der Wirthin ließ über manchen andern Mangel hinwegsehen. Cynthia und Molly sahen so schön aus als

möglich, und dies war Alles, was Mistreß Gibson von ihnen verlangte, denn an der Conversation war sie entschlossen sich selbst in der umfassendsten Weise zu betheiligen.

Osborne saß neben ihr, und eine Zeit lang unterhielten sich Beide mit jener Ungezwungenheit, welche einen so wesentlichen Theil der Kunst der höflichen Conversation ausmacht.

Roger, der sich einer oder der andern der jungen Damen hätte angenehm machen sollen, interessirte sich gleichwohl außerordentlich für das, was Mr. Gibson ihm von einem Aufsatz über vergleichende Osteologie erzählte, der in einem ausländischen wissenschaftlichen Journal gestanden, welches Lord Hollingford seinem Freunde, dem Arzt, regelmäßig mitzutheilen pflegte.

Dennoch aber und während Roger zuhörte, ertappte er sich selbst mehr als einmal dabei, daß seine Aufmerksamkeit abschweifte und sich Cynthia's Gesicht zuwendete, welche zwischen seinem Bruder und Mr. Gibson saß.

Sie selbst war nicht speciell damit beschäftigt, daß sie auf irgend etwas besonders geachtet hätte; ihre Augenlider waren gleichgültig gesenkt, während sie ihr Brot auf dem Tischtuch zerkrümelte, und ihre schönen langen Augenwimpern stachen gegen die zarte Farbe ihrer ovalen Wangen ab. Sie dachte offenbar an etwas Anderes, als was um sie

her vorging. Molly dagegen bemühte sich aus Leibeskräften, die Conversation zu verstehen.

Plötzlich blickte Cynthia auf und sah, daß Roger's bewundernder Blick zu unverwandt auf ihr ruhte, als daß es hätte von ihr unbemerkt bleiben können. Sie erröthete ein wenig, ging aber, nachdem der erste Augenblick der rosigen Verwirrung über seine augenscheinliche Bewunderung vorüber war, zum Angriff über und machte seiner eigenen Verlegenheit, daß er so auf frischer That ertappt worden, dadurch ein Ende, daß sie ihn beschuldigte, nicht aufgepaßt zu haben, und ihn zwang, sich gegen ihre Anklage zu vertheidigen.

„Sie haben recht," sagte sie zu ihm; „ich habe selbst nicht auf das Gespräch geachtet. Sie sehen daraus, daß ich nicht einmal das Abc der Wissenschaft verstehe. Aber bitte, sehen Sie mich nicht so streng an, wenn ich auch überhaupt ein wenig bornirt bin."

„Ich wußte nicht — es war nicht meine Absicht, streng auszusehen," entgegnete er und wußte nicht recht, was er sagen sollte.

„Cynthia ist durchaus nicht bornirt," bemerkte Mistreß Gibson, welche fürchtete, daß die Meinung, welche ihre Tochter über sich selbst ausgesprochen, ernst genommen werden könnte. „Ich habe aber immer bemerkt, daß manche Menschen Talent zu dem einen und andere Talent zu dem andern ha-

ben. Cynthia's Talente sind nicht für Wissenschaft und die strengeren Studien. Weißt Du nicht, was es mich für Mühe gekostet hat, Dich im Gebrauch der Landkarten zu unterrichten?"

„Ja, den Unterschied zwischen Länge- und Breitegraden kenne ich selbst jetzt noch nicht, und weiß eben so wenig zu sagen, was perpendiculär oder horizontal ist."

„Und dennoch versichere ich Ihnen," fuhr ihre Mutter, sich mehr zu Osborne wendend, fort, „daß meine Tochter ein ungeheures Talent für Poesie hat. Ich habe sie selbst den „Gefangenen von Chillon" von Anfang bis zu Ende declamiren hören."

„Ich würde es aber ein wenig langweilig finden, ihn hören zu müssen," sagte Mr. Gibson, indem er Cynthia anlächelte, die ihm durch einen ihrer leuchtenden Blicke zu erkennen gab, daß sie ihn recht wohl verstand.

„Ach, lieber Gibson," entgegnete seine Gattin, „daß Du keinen Sinn für Poesie hast, das habe ich schon längst erkannt, und Molly ist Dir in dieser Beziehung ganz nachgeartet. Sie liest ganz gelehrte Bücher, worin es sich blos um Thatsachen und Figuren handelt. Sie wird mit der Zeit ein förmlicher Blaustrumpf werden."

„Mama," sagte Molly erröthend, „Du glaubst wohl, es sei ein gelehrtes Buch, weil Abbildungen von den verschiedenen Bienenzellen darin enthalten

waren? Es war aber durchaus nicht gelehrt, sondern sehr interessant."

„Lassen Sie sich nur nicht Angst machen, Molly," sagte Roger; „ich vertheidige alle Blaustrümpfe."

„Und ich protestire gegen den Unterschied, den Sie in ihren Worten andeuteten, Miß Molly," bemerkte Osborne. „Das Buch war kein gelehrtes, ergo war es sehr interessant. Ein Buch kann aber sowohl gelehrt als auch interessant sein."

„O, wenn Sie anfangen Logik zu treiben und sich lateinischer Worte zu bedienen, dann glaube ich, ist es für uns Zeit, das Zimmer zu verlassen," sagte Mistreß Gibson.

„Wir wollen aber doch nicht fortlaufen, als ob wir geschlagen wären, Mama," sagte Cynthia. „Obschon es sich hier um Logik handelt, so verstehe ich für meine Person doch recht wohl, was Mr. Hamley soeben sagte. Ich lese zuweilen eins von Molly's Büchern, und mag nun das, wovon eben die Rede war, gelehrt sein oder nicht, so fand ich es auf alle Fälle sehr interessant, weit interessanter sollte ich meinen, als „der Gefangene von Chillon" heutzutage sein kann. Ich habe den Gefangenen auch beiseite geschoben, um Platz für „Jonnie Gilpin" zu machen, denn dieses ist jetzt mein Lieblingsgedicht."

„Wie konntest Du nur solchen Unsinn schwatzen, Cynthia," sagte Mistreß Gibson, als die beiden

Mädchen hinter ihr die Treppe hinaufgingen. „Du weißt selbst, daß Du nicht bornirt bist. Es ist ganz schön, daß man nicht den Blaustrumpf spielt, weil gebildete Männer diese Art Frauen nicht gut leiden können, Dich aber selbst herabzusetzen und Allem, was ich in Bezug auf Deine Vorliebe für Byron's Dichtungen und Poesien sagte, noch dazu in Osborne's Gegenwart zu widersprechen, dies war zu einfältig."

Mistreß Gibson sagte dies in sehr ärgerlichem, mürrischem Tone.

„Aber, Mama," entgegnete Cynthia, „entweder bin ich bornirt oder ich bin es nicht. Wenn ich es bin, so hatte ich auch das Recht, es zu gestehen, und bin ich es nicht, so ist er bornirt, wenn er nicht sofort merkt, daß ich es nur zum Scherz sage."

„Meinst Du?" sagte Mistreß Gibson, durch diese Entgegnung ein wenig verblüfft, so daß es ihr erwünscht gewesen wäre, noch einen aufklärenden Zusatz zu vernehmen.

„Und ist er wirklich bornirt, so kommt nichts darauf an, was für eine Meinung er davon hat," fuhr Cynthia fort. „Die Sache hat also in keiner Weise etwas auf sich."

„Du machst mich mit Deinem Unsinn ganz confus, Kind. Molly ist mehr werth als zwanzig solche Schwätzerinnen, wie Du eine bist."

„Darin bin ich vollkommen mit Dir einverstanden, Mama,“ sagte Cynthia, indem sie sich herumdrehte, um Molly's Hand zu ergreifen.

„Ja, aber das sollte nicht der Fall sein,“ fuhr Mistreß Gibson immer noch ärgerlich fort. „Denke, welche Gelegenheiten Du zu Deiner Ausbildung hattest!“

„Ich fürchte, ich möchte lieber bornirt, als ein Blaustrumpf sein,“ sagte Molly, denn dieser Ausdruck hatte sie ein wenig unangenehm berührt, und sie konnte daher den Eindruck nicht sofort überwinden.

„Still, still! Die Herren kommen; ich höre die Thür des Speisezimmers gehen. Ich habe durchaus nicht im Ernst sagen wollen, Du seiest ein Blaustrumpf, also mach' nur kein so böses Gesicht. Cynthia, liebes Kind, wo hast Du diese allerliebsten Blumen her? Es sind Anemonen, nicht wahr? Sie stehen sehr gut zu Deinem Teint.“

„Na, Molly, schau nicht so ernst und gedankenvoll aus!“ rief Cynthia. „Merkst Du nicht, daß Mama uns lächelnd und liebenswürdig zu sehen wünscht?“

Mr. Gibson mußte noch seine Abendrunde machen, und die jungen Männer waren nur allzu froh, hinauf in das hübsche Gesellschaftszimmer gehen zu können, zu dem hell prasselnden Holzfeuer, zu den bequemen Lehnstühlen, welche, da die Gesellschaft

so klein war, um den Kamin herumgesetzt werden konnten; zu der gutmüthigen, freundlichen Wirthin und zu den hübschen, angenehmen jungen Damen.

Roger kam langsam auf die Ecke zu, wo Cynthia stand und mit einem Handschirm spielte.

„Es wird nächstens ein Wohlthätigkeitsball in Hollingford stattfinden, nicht wahr?“ fragte er.

„Ja, am Osterdienstag,“ entgegnete sie.

„Gehen Sie hin? Doch wahrscheinlich.“

„Ja, Mama wird mich und Molly hinführen.“

„Es wird Ihnen sehr gefallen — besonders wenn Sie mit Ihrer Schwester gehen können.“

Zum ersten Mal während dieser kleinen Conversation blickte Cynthia zu Roger auf, und wirkliche, aufrichtige Freude erglänzte aus ihren Augen.

„Ja, eben daß wir mit einander gehen können, wird dieses Vergnügen erst zu einem genußreichen machen. Ohne Molly würde mir die Zeit lang werden.“

„Dann sind Sie wohl sehr gute Freundinnen?“ fragte er.

„Ja, ich hätte nicht geglaubt, daß ich an Jemandem so großes Gefallen finden könnte — an einem Mädchen, meine ich.“

Sie stellte diesen Vorbehalt in aller Einfalt des Herzens, und Roger verstand ihn auch so. Er trat einen Schritt näher, senkte die Stimme ein wenig und sagte:

„Es lag mir sehr viel daran, es zu wissen. Ich freue mich sehr darüber. Oft habe ich zu erfahren gewünscht, wie Sie mit einander auskämen.“

„Wirklich?“ sagte Cynthia, indem sie wieder aufblickte. „In Cambridge haben Sie daran gedacht? Dann müssen Sie Molly sehr lieb haben.“

„Ja, das ist auch der Fall. Sie war so lange bei uns, und zu welcher Zeit! Ich betrachte sie fast wie eine Schwester.“

„Auch Molly hat Sie Alle sehr lieb. Ich kenne Sie Alle ganz genau, und zwar blos, weil ich Molly so viel von Ihnen sprechen höre.“

Cynthia legte auf die beiden Worte „Sie Alle“ einen ganz besondern Nachdruck, um zu zeigen, daß sie die Todten eben so gut meinte, wie die Lebenden.

Roger schwieg etwa eine Minute lang, dann hob er an:

„Sie, Miß Cynthia, kannte ich nicht, nicht einmal von Hörensagen. Sie dürfen sich daher nicht wundern, daß ich einige kleine Befürchtungen hegte; sobald ich Sie aber sah, wußte ich, wie es sein müsse, und das war mir eine große Herzenserleichterung.“

„Cynthia,“ sagte Mistreß Gibson, welche der Meinung war, der jüngere Sohn habe nun seinen Antheil an einer leisen, vertraulichen Conversation weg, „komm her und singe Mr. Osborne Hamley das kleine französische Liedchen vor.“

„Welches meinst Du, Mama? Wohl „Tu t'en repentiras, Colin?"

„Ja, das meine ich. Es ist eine ungemein niedliche, muthwillige, scherzhafte kleine Warnung für junge Männer," sagte Mistreß Gibson, Osborne anlächelnd. „Der Refrain ist:

„Tu t'en repentiras, Colin,
Tu t'en repentiras,
Car si tu prends une femme, Colin,
Tu t'en repentiras."

Dieser Rath," setzte Mistreß Gibson hinzu, „mag sehr gut sein, wenn es sich um eine Französin handelt, ganz gewiß aber erleidet er keine Anwendung auf einen Engländer, der an eine Engländerin denkt."

Die Wahl dieses Liedchens war eine sehr unpassende, aber Mistreß Gibson konnte dies ja nicht wissen. Osborne und Roger, welche Beide wußten, daß die Frau des Ersteren eine Französin war, fühlten sich doppelt beklommen, während Molly so verlegen dastand, als ob sie selbst heimlich verheirathet wäre.

Indessen sang Cynthia das schelmische Liedchen zu Ende, und ihre Mutter lächelte darüber, denn sie hatte ja von der Beziehung, die man hineinlegen konnte, keine Ahnung.

Osborne hatte sich hinter Cynthia gestellt, während dieselbe am Piano saß, um ihr, da nöthig,

das Notenblatt umwenden zu können. Er hatte die Hände in den Taschen und heftete seine Augen auf die Finger der Vortragenden, während bei all' den schalkhaften Worten, die sie in ausgezeichneter Weise sang, eine Wolke des Ernstes sich auf seinem Gesicht lagerte.

Auch Roger sah ernst aus, fühlte sich aber natürlich unbefangener als sein Bruder, ja das Peinliche, was in dieser ganzen Situation lag, hatte für ihn zugleich etwas Amüsantes. Er bemerkte Molly's verlegene Blicke und erröthende Wangen, und er sah, daß sie sich die ganze Sache mehr zu Herzen nahm, als sie zu thun gebraucht hätte.

Er stellte sich hinter einen neben ihr stehenden Stuhl und flüsterte:

„Die Warnung kommt zu spät."

Molly blickte, indem er sich nach ihr herüberneigte, auf und entgegnete in demselben leisen Tone:

„Ach, es thut mir so leid."

„Das ist nicht nöthig. Er wird sich schon darein finden lernen müssen, und wenn der Mensch sich einmal in eine schiefe Stellung versetzt hat, so muß er die Folgen auch über sich ergehen lassen."

Molly wußte nicht, was sie darauf sagen sollte, deshalb senkte sie das Köpfchen und schwieg. Dennoch sah sie, daß Roger seine Stellung nicht wech-

selte und eben so wenig seine Hand von der Lehne des Stuhles, den er in Beschlag genommen, hinwegnahm. Getrieben von Neugier, die Ursache seines Schweigens zu erfahren, blickte sie endlich zu ihm auf und sah, daß er seinen Blick auf die beiden Personen, die am Piano standen, geheftet hatte.

Osborne sagte etwas in eifrigem Tone zu Cynthia, deren ernste Augen aufmerksam und ausdrucksvoll zu ihm emporgewendet waren, während ihr schöner Mund sich schon halb öffnete, als ob sie mit Ungeduld den Augenblick erwartete, wo er aufhören würde zu sprechen, damit sie ihm dann antworten könnte.

„Sie sprechen über Frankreich," sagte Roger zur Antwort auf Molly's unausgesprochene Frage. „Osborne kennt dieses Land sehr gut, und Miß Kirkpatrick hat dort, wie Sie wissen, eine Schule besucht."

„Jedenfalls ist das Gespräch interessant."

„Wollen wir näher hingehen und zuhören?"

Es war ganz gut, daß Roger diese Frage in höflichem Tone that; Molly aber glaubte, es wäre besser gewesen, wenn er erst ihre Antwort abgewartet hätte; denn anstatt zu warten, ging Roger sogleich an das Piano, stützte sich darauf und schien in das heitere Gespräch mit einzustimmen, während

er seine Augen so sehr, als er es wagen konnte, an Cynthia's Anblick weidete.

Molly ward es plötzlich zu Muthe, als müßte sie in Thränen ausbrechen. Noch vor einer Minute war er ihr so nahe gewesen und hatte so angenehm und vertraulich mit ihr gesprochen, und nun schien es, als hätte er beinahe vergessen, daß sie überhaupt existirte. Sie meinte zwar bei sich selbst, daß es von ihr sehr unrecht sei, sich dadurch gekränkt zu fühlen. Sie nannte sich neidisch, kleinlich und egoistisch, aber dennoch konnte sie das Gefühl, daß sich einmal ihrer bemächtigt, nicht leicht überwinden.

Mistreß Gibson brachte endlich Abwechselung in einen Zustand der Dinge, welcher Molly vorkam, als sollte es so fortdauern. Die Stickerei, womit ihre Stiefmama beschäftigt war, hatte bis jetzt viel Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, so daß sie nicht Zeit gehabt, ihrer Pflichten eingedenk zu sein, und als eine der hauptsächlichsten derselben betrachtete sie die, sich der Welt als unparteiische Stiefmutter zu zeigen.

Cynthia hatte gespielt und gesungen, folglich mußte sie nun Molly auch Gelegenheit geben, sich ebenfalls zu zeigen.

Cynthia's Spiel und Gesang war amüsant und gewinnend, aber keineswegs schulgerecht. Sie war an und für sich so bezaubernd, daß nur Fanatiker

der Musik auf einen falschen Ton oder unreinen Griff achten konnten. Molly dagegen besaß ausgezeichnetes musikalisches Gehör, hatte guten Unterricht gehabt, übte sowohl aus Neigung als auch aus Gewissenhaftigkeit eine schwierige Passage wohl zwanzigmal nach einander, und spielte daher sehr gut. Trotzdem war sie, wenn sie in Gesellschaft spielen sollte, sehr schüchtern, und spielte, wenn sie genöthigt ward es zu thun, nur mit Befangenheit und nicht so gut, daß sie mit sich selbst zufrieden gewesen wäre.

„Trage doch Du nun auch etwas vor, Molly,“ sagte Mistreß Gibson. „Spiele uns einmal jene schöne Pièce von Kalkbrenner.“

Molly blickte mit flehendem Blick zu ihrer Stiefmutter auf. Es hatte dies aber nur eine zweite Aufforderung, die noch dazu wie ein Befehl klang, zur Folge.

„Mache nur keine langen Umstände, liebes Kind, Du spielst vielleicht nicht ganz richtig, und ich weiß, daß Du sehr befangen bist, aber Du bist ja hier unter Freunden.“

Die Gruppe, welche um das Piano herumstand, mußte sich demzufolge ein wenig anders formiren, und Molly setzte sich, um ihr Märtyrerthum durchzumachen.

„Bitte, gehen Sie weg!“ sagte sie zu Osborne,

welcher sich hinter sie stellte, um ihr die Noten umzuwenden. „Ich kann es recht wohl selbst thun. Lassen Sie sich nicht abhalten, Ihr Gespräch unter einander fortzusetzen."

Osborne blieb jedoch trotz dieser Bemerkung stehen, wo er war, und spendete der Vortragenden das geringe Maß von Beifall, welches ihr zu Theil ward, denn ihre Stiefmutter, die von dem anstrengenden Zählen der Stiche ein wenig erschöpft war, schlief in ihrer bequemen Sophaecke in der Nähe des Feuers ein, und Roger, der anfangs, Molly's Wunsche zufolge, ein wenig zu plaudern begann, fand sein tête-à-tête mit Cynthia so angenehm, daß Molly mehrmals aus dem Zusammenhange kam, weil sie einen verstohlenen Blick nach Cynthia warf, die bei ihrer Arbeit saß, während Roger neben ihr stand und auf nichts hörte, als auf die leisen Antworten, die sie ihm auf seine Bemerkungen gab.

„So, nun bin ich fertig!" sagte Molly, indem sie, nachdem sie achtzehn schauerliche Seiten heruntergespielt hatte, aufstand. „Ich spiele ganz gewiß nicht wieder."

Osborne lachte über die Heftigkeit, mit der sie dies sagte. Cynthia begann einigen Antheil an dem Gespräche zu nehmen und machte auf diese Weise die Conversation allgemein. Mistreß Gibson wachte graziös auf, denn graziös mußte sie einmal

Alles thun, und betheiligte sich bei der im Gange befindlichen Unterhaltung in so ungezwungener und gewandter Weise, daß es ihr fast gelang, den Anderen glauben zu machen, sie habe gar nicht geschlafen.

Sechstes Kapitel.

Hollingford in Aufregung.

Ganz Hollingford war der Meinung, daß es dieses Jahr vor Ostern viel zu thun gebe. Erstens stand das eigentliche Ostern bevor, welches stets neue Kleider einer oder der andern Art nothwendig machte, denn man fürchtete gewisse Folgen von kleinen Vögeln, welche, wie man glaubte, diejenigen, welche am Ostertage nicht irgend ein neues Kleidungsstück tragen, für diese Gottlosigkeit auf diese Weise bestrafen.

Die meisten Damen hielten es daher auch für klüger, dafür zu sorgen, daß diese kleinen Vögel den neuen Gegenstand auch wirklich zu sehen bekämen, und sich nicht auf Treu und Glauben verlassen müßten, was doch der Fall gewesen wäre, wenn die betreffende Person sich blos ein neues Taschentuch, einen neuen Unterrock oder etwas dem

Aehnliches angeschafft hätte. Die Frömmigkeit verlangte deshalb einen neuen Hut oder ein neues Kleid, und war mit einem Paar neuer Handschuhe eben nur nothdürftig zufrieden.

Miß Rose hatte gewöhnlich vor Ostern alle Hände voll zu thun; dieses Jahr aber sollte nun auch noch dazu der große Wohlthätigkeitsball stattfinden. Ashcombe, Hollingford und Coreham waren die drei Nachbarstädte von ziemlich gleicher Bevölkerungszahl, die an den drei gleich weit entfernten Winkeln eines Dreiecks liegen. Die größeren Städte mit ihren Festlichkeiten nachahmend, hatten diese drei verabredet, alljährlich abwechselnd in einer derselben einen Ball zum Besten des Bezirkshospitals abzuhalten, und dieses Jahr sollte er eben in Hollingford stattfinden.

Es war eine schöne Zeit zur Gastfreundschaft. Jedes Haus, welches einigermaßen Ansprüche auf Respectabilität machen konnte, hatte so viel Gäste, als es fassen konnte, und Einspänner waren schon seit langen Monaten bestellt

Hätte Mistreß Gibson Osborne oder, in Ermangelung seiner, Roger Hamley einladen können, mit ihnen auf den Ball zu gehen und in ihrem Hause zu übernachten, oder hätte sie überhaupt irgend einen Sprößling einer andern angesehenen Familie, dem ein solches Anerbieten erwünscht gewesen wäre, erhaschen können, so würde sie ihr eige-

nes Ankleidezimmer mit Vergnügen wieder zu seinem früheren Zwecke als Fremdenzimmer eingerichtet haben. Sich aber wegen einer der langweiligen, keineswegs eleganten Frauen zu bemühen, wie ihre früheren Bekannten in Ashcombe gewesen, dies hielt sie nicht für der Mühe werth.

An Mr. Preston hätte sie ihr Zimmer vielleicht abgetreten, denn er war ein schöner, gut situirter junger Mann und außerdem ein guter Tänzer. Freilich aber war seine Persönlichkeit noch von anderen Seiten in Betracht zu ziehen.

Mr. Gibson, der die Gastfreundschaft, welche Mr. Preston ihm zur Zeit seiner Vermählung erwiesen, gern erwiedert hätte, besaß gleichwohl eine instinctartige Abneigung gegen diesen Mann, die selbst nicht durch den Wunsch, sich einer Verbindlichkeit zu entledigen, oder durch das würdigere Gefühl der Gastfreundschaft überwunden werden konnte.

Die Gattin des Arztes hatte von früheren Zeiten her einen Groll auf ihn, dennoch aber lag es nicht in ihrer Art, lange Zorn zu hegen, oder in Bezug auf Wiedervergeltung sehr thätig zu sein. Sie fürchtete sich vor ihm und bewunderte ihn zugleich.

Dabei war es so peinlich — dies sagte sie mehr als einmal zu sich selbst — ohne Begleitung eines Cavaliers in einen Ballsaal einzutreten, und auf Mr. Gibson war nicht mit Bestimmtheit zu rechnen. Im Ganzen genommen war — theils aus dem letzt-

genannten Grunde und theils weil Aussöhnung die beste Politik war — Mistreß Gibson nicht abgeneigt, Mr. Preston einzuladen, ihr Gast zu sein.

Sobald jedoch Cynthia diese Frage — oder vielmehr sobald sie dieselbe in Mr. Gibson's Abwesenheit erwägen hörte, erklärte sie, wenn Mr. Preston ihr Gast bei dieser Gelegenheit sein sollte, so würde sie für ihre Person gar nicht mit auf den Ball gehen. Sie sagte dies nicht mit Heftigkeit oder in Zorn, gleichwohl aber mit so ruhiger Entschlossenheit, daß Molly überrascht aufblickte. Sie sah, daß Cynthia die Augen auf ihre Arbeit geheftet hielt und nicht die Absicht hatte, Jemandes Blick zu begegnen oder irgend eine fernere Erklärung zu geben. Auch Mistreß Gibson schien verlegen zu sein und ein- oder zweimal in Begriff zu stehen, eine Frage zu thun.

Gleichwohl aber war sie nicht erzürnt, obschon Molly dies mit Bestimmtheit erwartet hatte. Sie beobachtete Cynthia einige Minuten lang verstohlen und schweigend, und sagte dann, im Grunde genommen könne sie ihr Ankleidezimmer auch nicht wohl hergeben, und es sei daher am besten, wenn weiter gar nicht über die Sache gesprochen würde.

Demgemäß ward kein Fremder eingeladen, zur Zeit des Balles sein Absteigequartier in dem Hause des Arztes zu nehmen. Mistreß Gibson sprach aber offen von ihrem Bedauern über diese unver-

meidliche Ungastlichkeit, und hoffte, daß ihre Umstände es ihnen erlauben würden, ehe der nächste dreijährige Ball in Hollingford abgehalten würde, noch einige Zimmer an ihr Haus anzubauen.

Eine zweite Ursache der ungewohnten Aufregung in Hollingford war diese Ostern die Rückkehr der Familie von Cumnor Towers nach einer ungewöhnlich langen Abwesenheit. Mr. Sheepshank trabte auf seinem alten Pferde fortwährend hin und her und sprach mit Maurern, Pflasterern und Glasern, welche er beauftragte, wenigsten äußerlich an den Mylord gehörigen Häusern Alles in Stand zu setzen. Lord Cumnor war nämlich Besitzer des größten Theils der Stadt, und die Bewohner, welche ihre eigenen oder anderen Leuten gehörige Häuser inne hatten, wurden durch die Furcht vor dem Contrast angestachelt, ihre Wohnungen ebenfalls abputzen zu lassen. Die Leitern der Tüncher und Maler waren daher den Damen, die zierlich an den Häusern entlang trippelten, um ihre Einkäufe zu machen und ihre Kleider nach einer jetzt ganz abgekommenen Mode hinten in einen Bausch emporrafften, sehr im Wege.

Ebenso sah man die Haushälterin und den Haushofmeister vom Schlosse in den verschiedenen Kaufläden Bestellungen aufgeben und hier und da in denen verweilen, die sich im Besitz ihrer Günst-

linge befanden, um die ihnen angebotenen Erfrischungen nicht ungekostet zu lassen.

Lady Harriet besuchte ihre frühere Gouvernante gleich am ersten Tage nach der Ankunft der Familie auf dem Schlosse. Molly und Cynthia waren, als sie kam, ausgegangen, um einige Aufträge für Mistreß Gibson auszurichten, welcher eine Ahnung sagte, daß Lady Harriet zu der Zeit kommen würde, wo sie auch wirklich kam, und welche dringend wünschte, mit ihr ohne die störende Gegenwart irgend eines Mitgliedes ihrer eigenen Familie zu sprechen.

Sie richtete den Gruß, welchen ihr Lady Harriet an Molly auftrug, nicht aus, theilte ihren Töchtern aber in Bezug auf die Schloßbewohner verschiedene Neuigkeiten in sehr lebhafter Weise mit.

Die Herzogin von Menthrith und ihre Tochter Lady Alice wurden auf dem Schloß erwartet. Man vermuthete, daß sie am Tage des Balls noch da sein und diesen besuchen würden, und die Familiendiamanten der Menthrith waren berühmt.

Dies war die erste Neuigkeit. Die zweite war, daß eine ganze Menge Herren auf dem Schlosse eintreffen würde, nicht blos Engländer, sondern auch Franzosen. Diese Neuigkeit hätte in Bezug auf Bedeutung eigentlich die erste sein sollen, wenn sich eine Wahrscheinlichkeit hätte annehmen lassen, daß diese Herren auch Tänzer wären und sich als solche

auch bei dem bevorstehenden Ball betheiligen würden. Lady Harriet hatte aber von ihnen nur als von Lord Hollingford's Freunden gesprochen, und es waren daher allem Vermuthen nach blos Männer der Wissenschaft, die zu sonst weiter nichts taugten.

Die dritte Neuigkeit war, daß Mistreß Gibson den nächstfolgenden Tag auf das Schloß zum Imbiß eingeladen war. Lady Cumnor hatte selbst durch Lady Harriet ein kleines Billet geschrieben und sie freundlich ersucht, zu kommen. Wenn sie sich entschließen wollte, mit einer andern Gelegenheit nach dem Schloß hinaus zu kommen, so würde dann eine der Equipagen sie im Laufe des Nachmittags wieder nach Hause bringen.

„Die gute, liebe Gräfin!" sagte Mistreß Gibson in affectirt sanftem Tone. Es war mehr ein Monolog, der nach einer minutenlangen Pause, nachdem alle diese Neuigkeiten mitgetheilt worden, stattfand.

Während des ganzen noch übrigen Tages war ihre Conversation gleichsam von einem aristokratischen Parfüm durchdrungen. Eins der wenigen Bücher, welche sie mit in das Haus ihres Gatten gebracht, war rosenfarben eingebunden und führte den Titel: „Menthrith, Herzog von Adolphus Georg" u. s. w. u. s. w. In diesem Buche studirte sie, bis sie in alle Connectionen und wahrscheinliche Interessen der Herzogin eingeweiht war.

Mr. Gibson verzog den Mund auf komische

Weise und pfiff leise vor sich hin, als er Abends nach Hause kam und sich mit einem Male in einer so aristokratischen Sphäre sah. Molly sah, trotz seines Lächelns, daß ihm die Sache unangenehm war. Sie sah überhaupt diesen Zug von Unzufriedenheit seit einiger Zeit öfter, als ihr lieb war. Sie stellte keine Schlußfolgerungen darüber an und suchte eben so wenig diese Unzufriedenheit bis zu ihrer Quelle zurück zu verfolgen; aber sie konnte nicht umhin, sich innerlich unbehaglich zu fühlen, wenn sie wußte, daß ihr Vater nur im mindesten die gute Laune verloren hatte.

Natürlich ward sofort eine Chaise für Mistreß Gibson bestellt. Es war noch nicht spät Nachmittags, als sie schon wieder nach Hause kam. Wenn sie sich hinsichtlich ihrer Unterredung mit Mylady in ihrer Erwartung getäuscht gesehen, so äußerte sie doch darüber nichts und erwähnte eben so wenig etwas von der Thatsache, daß sie bei ihrer Ankunft im Schlosse eine ganze Stunde in Lady Cumnor's Morgenzimmer hatte warten müssen, ohne durch andere Gesellschaft erheitert zu werden, als die ihrer alten Freundin Mistreß Bradley, bis plötzlich Lady Harriet eintrat und ausrief:

„Aber Clara, beste Freundin, Sie sitzen ganz allein hier! Weiß Mama denn davon?"

Nachdem Lady Harriet noch einige wenige freundliche Worte mit Mistreß Gibson gesprochen,

beeilte sie sich, ihre Mutter aufzusuchen, welche von Clara's Ankunft vollkommen unterrichtet, aber eben allzu eifrig beschäftigt war, die Herzogin mit ihrer Weisheit und Erfahrung zu beglücken, ohne nur im mindesten auf die lange Zeit zu achten, welche Mistreß Gibson in geduldiger Einsamkeit zubringen mußte.

Beim Imbiß ward Mistreß Gibson dadurch verletzt, daß der Lord glaubte, es sei ihr Diner; denn er nöthigte sie über die ganze Tafel hinweg, tüchtig zuzulangen, und gab als Grund dafür an, daß sie bedenken müsse, es sei dies ihr Diner. Vergebens protestirte sie dagegen, indem sie mit ihrer sanften, wohlklingenden Stimme rief:

„O, Mylord, ich bin sonst nie gewohnt, mitten am Tage Fleisch zu essen; ich genieße zum Imbiß fast gar nichts."

Niemand hörte auf sie, und die Herzogin ging nun vielleicht mit der Idee hinweg, daß die Gattin des Arztes von Hollingford zeitig dinire, das heißt, wenn die vornehme Dame sich jemals herabließ, überhaupt eine Idee über diesen Gegenstand zu haben, denn dann mußte sie erst wissen, daß es in Hollingford einen Arzt gab, daß er eine Frau hatte und daß diese Frau die hübsche, obschon verblühte elegante Dame war, welche ihren Teller unangerührt stehen ließ, obschon sie die darauf liegende Fleischpastete herzlich gern gegessen hätte, denn der

Weg und das lange Warten hatten sie verzweifelt hungrig gemacht.

Nach dem Imbiß hatte sie endlich die Ehre, einige Worte mit Lady Cumnor allein zu sprechen, welche sagte:

„Nun, Clara, ich freue mich wirklich, Sie zu sehen. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich Cumnor Towers je wieder zu sehen bekommen würde, aber da bin ich wieder! Ich war so glücklich, in Bath einen sehr gescheidten Mann, einen Doctor Schnape, kennen zu lernen. Dieser curirte mich endlich und hat mich vollständig wieder hergestellt. Ich glaube wirklich, wenn ich je wieder krank bin, so werde ich ihn rufen lassen, es ist wirklich etwas werth, einen wirklich geschickten Arzt gefunden zu haben. Ach, à propos, ich vergesse immer, daß Sie Mr. Gibson geheirathet haben — natürlich ist der auch sehr geschickt und Alles, was man sonst verlangen kann. Liebe Brown," setzte sie zu der auf ihr Klingeln eintretenden Zofe hinzu, „der Wagen soll in zehn Minuten vorfahren, und sage der Bradley, sie solle meine Sachen herunterbringen. — Was fragte ich Sie gleich? Ach ja! Wie kommen Sie mit Ihrer Stieftochter aus? Es schien mir eine junge Dame zu sein, die ihren ziemlich hartnäckigen, eigenen Willen hat. — Ich habe einen Brief, der auf die Post sollte, irgendwo hingelegt, und kann mich nun nicht besinnen, wohin. Kommen Sie und helfen

Sie mir ein wenig suchen. Gehen Sie geschwind einmal auf mein Zimmer und sehen Sie, ob die Brown ihn finden kann, denn es kommt viel darauf an."

Mistreß Gibson entfernte sich ziemlich ungern, denn sie wünschte über verschiedene Dinge zu sprechen und hatte noch nicht die Hälfte von dem gehört, was sie in Bezug auf die Angelegenheit der Familie zu erfahren wünschte. Dazu aber war nun keine Aussicht mehr vorhanden, denn als sie nach fruchtlosem Suchen wieder zurückkam, war Lady Cumnor in eifrigem Gespräch mit der Herzogin begriffen und hielt den vermißten Brief in der Hand, indem sie sich desselben wie eines Tactirstocks bediente, um ihren Worten Nachdruck zu geben.

„Jedes Jota von Paris! Jedes Jota," sagte sie.

Lady Cumnor war eine zu feingebildete Dame, um sich, wenn sie Jemanden vergeblich bemüht hatte, nicht zu entschuldigen, aber es waren dies so ziemlich die letzten Worte, welche sie zu Mistreß Gibson sprach, denn sie mußte mit der Herzogin ausfahren, und die Chaise, welche Clara — wie sie beharrlich fortfuhr Mistreß Gibson zu nennen — nach Hollingford zurückbringen sollte, fuhr unmittelbar hinter der großen Equipage an der Thür vor.

Lady Harriet riß sich von den sie umgebenden jungen Herren und Damen, mit welchen sie sich eben zu einem weiten Spaziergange anschickte,

los und kam, um Mistreß Gibson Lebewohl zu sagen.

„Wir werden Sie auf dem Balle sehen. Sie werden natürlich mit Ihren beiden Töchtern dort sein, und ich muß mich dann einmal ordentlich mit Ihnen ausplaudern. Bei den vielen Gästen, die wir jetzt im Hause haben, ist es mir unmöglich gewesen, mehr als ein paar flüchtige Worte mit Ihnen zu sprechen."

Dies waren die Thatsachen, aber rosenfarben war das Medium, durch welches Mistreß Gibson sie bei ihrer Nachhausekunft ihren Zuhörern zeigte.

„Es sind eine ungemein große Anzahl Gäste im Schlosse," sagte sie — „die Herzogin, Lady Alice, Mr. und Mistreß Grey, Lord Albert, Monson und seine Schwester, mein alter Freund Capitän James und noch eine Menge Andere. Natürlich zog ich es vor, in Myladys Privatzimmer zu gehen, wo ich mit ihr und Lady Harriet ungestört sprechen konnte, und wo wir von dem Lärmen und Treiben unten nicht behelligt wurden. Natürlich mußten wir zum Imbiß hinuntergehen, und nun sah ich meine alten Freunde und erneuerte angenehme Bekanntschaften. Zu einer wirklich zusammenhängenden Conversation aber konnte ich mit Niemandem kommen. Lord Cumnor schien sich sehr zu freuen, mich wiederzusehen. Obschon sechs oder sieben Personen zwischen uns saßen, so unterbrach er das Ge-

spräch doch fortwährend durch irgend eine vorzugsweise an mich gerichtete freundliche Bemerkung. Nach dem Imbiß richtete Lady Cumnor eine Menge Fragen in Bezug auf mein neues Leben an mich, und bewies mir dabei so viel Interesse, als ob ich ihre eigene Tochter gewesen wäre. Freilich, als die Herzogin eintrat, mußten wir aufhören und von der Ausstattung sprechen, die sie für Lady Alice zu beschaffen hat. Lady Harriet freute sich sehr darauf, uns auf dem Balle zu treffen. Sie ist und bleibt doch immer ein gutes, liebes, treffliches, gemüthliches Wesen."

Am Nachmittag des Tages, an welchem der Ball stattfinden sollte, kam ein Diener von Hamley Hall herübergeritten und brachte zwei allerliebste Bouquets mit Mr. Hamley's Complimenten an Miß Gibson und Miß Kirkpatrick.

Cynthia war die erste, die die Bouquets empfing. Sie kam damit in das Gesellschaftszimmer getanzt, schwenkte die Bouquets und kam damit auf Molly zu, welche eben ein Buch in die Hand genommen, um damit die Zeit bis zum Abend hinzubringen.

„Schau' nur, Molly, schau'!" rief Cynthia. „Hier sind Bouquets für uns! Die Geber sollen leben."

„Wo sind die Blumen her?" fragte Molly, indem sie eins der Bouquets ergriff und mit großem Vergnügen betrachtete.

„Woher? Von wem sonst, als von den beiden Mustern aller jungen Männer, den Hamleys. Ist es nicht eine allerliebste Aufmerksamkeit?"

„Wie freundlich von den beiden Herren!" sagte Molly.

„Ich bin überzeugt, daß es Osborne gewesen ist, welcher daran gedacht hat. Er ist im Auslande gewesen, wo es häufiger Gebrauch ist, jungen Damen Bouquets zuzusenden."

„Ich sehe nicht ein, warum Du glaubst, daß es Osborne's Idee sei," sagte Molly, ein wenig erröthend. „Mr. Roger Hamley pflegte fortwährend Bouquets für seine Mutter und zuweilen auch für mich zu pflücken."

„Nun, es kommt ja weiter nichts darauf an, von wem die Idee ausgeht oder wer die Bouquets gepflückt hat; wir haben die Blumen, und das ist genug. Molly, ich glaube, diese rothen Blumen werden gerade zu Deinem Korallenschmuck passen," sagte Cynthia, indem sie einige Camellien, damals eine noch ziemlich seltene Gattung von Blumen, aus dem Bouquet zog.

„O bitte, thue das nicht!" rief Molly. „Siehst Du nicht, wie sorgfältig die Farben zusammengeordnet sind? Man hat sich so viele Mühe gegeben; bitte, thue das nicht!"

„Unsinn!" sagte Cynthia, indem sie fortfuhr, die Camellien herauszuziehen. „Sieh', es sind

ihrer genug. Ich will Dir einen kleinen Kranz davon machen; ich nähe ihn Dir auf schwarzes Sammetband auf, so daß man es gar nicht sieht — gerade wie man es in Frankreich zu machen pflegt."

„O wie schade! Das Bouquet ist ganz verdorben!" rief Molly.

„Das hat durchaus nichts zu sagen! Ich will das verdorbene Bouquet nehmen; ich werde es ganz schön wieder zu arrangiren verstehen, und Du sollst dieses da bekommen, was noch ganz unversehrt ist."

Indem Cynthia dies sagte, fuhr sie fort, die dunkelrothen Knospen und Blumen nach ihrem Geschmack zu ordnen.

Molly sagte nichts, sondern sah zu, wie Cynthia's kunstfertige Finger den Kranz wanden.

„Da," sagte Cynthia endlich, „wenn das auf schwarzes Sammetband genäht wird, so wirst Du sehen, wie hübsch es aussieht. In diesem unberührten Bouquet sind noch genug rothe Blumen, um diese Idee auszuführen."

„Ich danke Dir," sagte Molly leise. „Aber sollst Du Dich denn blos mit den Trümmern des andern begnügen?"

„Rothe Blumen würden zu meinem rosafarbenen Kleide nicht stehen."

„Aber die Bouquets waren jedes so sorgfältig arrangirt!"

„Wohl möglich. Darauf kann ich aber bei meiner Wahl der Farben weiter keine Rücksicht nehmen. Du in Deinem weißen Mousselinkleide mit dem dunkelrothen Ausputz kannst Alles tragen.“

Cynthia gab sich die äußerste Mühe, Molly recht schön anzukleiden, und überließ die geschickte Dienerin ausschließlich ihrer Mutter. Diese war um ihre eigene Toilette mehr besorgt, als um die ihrer Töchter, und deshalb lange mit sich zu Rathe gegangen. Ihre Erwägung hatte damit geendet, daß sie ihr reich mit Spitzen besetztes Brautkleid von perlgrauem Atlas trug.

Cynthia war die Einzige, welche die Sache sehr leicht nahm. Molly betrachtete das Ankleiden zu einem ersten Balle als eine sehr ernste Ceremonie, wollte aber durchaus kein Aufsehen erregen, während Cynthia dagegen bedacht war, Molly's etwas eigenthümliche Reize, ihren etwas dunkeln Teint, ihr volles schwarzes Lockenhaar und ihre schönen langgeschnittenen Augen mit dem schüchternen liebenden Ausdruck möglichst hervorzuheben. Dabei verwendete sie auf diese Aufgabe so viel Zeit, daß sie ihre eigene Toilette in großer Hast zu Stande bringen mußte.

Molly setzte sich, als sie fertig angekleidet war, auf einen niedrigen Stuhl in Cynthia's Zimmer und beobachtete die raschen Bewegungen ihrer schö-

nen Schwester, während diese in ihrem Unterrock vor dem Spiegel stand und sich mit geübter, sicherer Hand das Haar ordnete.

Endlich holte Molly einen tiefen Seufzer und sagte:

„Ach, ich möchte so gern schön sein!"

„Aber Molly!" sagte Cynthia und drehte sich herum, unterdrückte jedoch, als sie den unschuldigen, innigen Ausdruck in Molly's Gesicht sah, unwillkürlich, was sie im Begriff stand, zu sagen und setzte, ihr eigenes Spiegelbild anlächelnd, blos hinzu: „Die jungen Französinnen würden Dir sagen, daß man, wenn man sich für hübsch hält, es dann auch wird."

Molly schwieg eine Weile, ehe sie antwortete:

„Wahrscheinlich meinen sie damit, wenn man weiß, daß man hübsch ist, so denkt man weiter nicht an sein Aussehen. Man ist dann sicher, zu gefallen, sorgt man sich aber —"

„Horch! jetzt schlägt es acht Uhr. Bemühe Dich nicht mit der Auslegung französischer Redensarten, sondern hilf mir lieber in mein Kleid."

Die beiden Mädchen standen fertig angekleidet in Cynthia's Zimmer am Kamin und warteten auf den Wagen, als Maria, Betty's Nachfolgerin, in das Zimmer geeilt kam. Sie hatte als Mistreß Gibson's Zofe fungirt, es aber in gewissen Zwischenpausen doch möglich zu machen gewußt, heraufzu-

kommen und unter dem Vorwande, ihre Dienste anzubieten, die Toiletten der jungen Damen in Augenschein zu nehmen. Dieser Anblick hatte sie in einen solchen Zustand von Aufregung versetzt, daß sie sich jetzt durchaus nichts daraus machte, zum wohl zwanzigsten Mal die Treppe hinaufzueilen, und zwar diesmal, um ein Bouquet zu überbringen, welches noch weit schöner war als die beiden ersten.

„Hier, Miß Kirkpatrick! Nein, für Sie ist es nicht, Miß!" sagte sie, als Molly, welche der Thür näher stand, die Hand ausstreckte, um das Bouquet zu nehmen und an Cynthia weiter zu geben. „Es ist für Miß Kirkpatrick, und hier ist auch ein Billet an sie."

Cynthia sagte nichts, nahm aber das Billet und die Blumen. Sie hielt das Billet so, daß Molly es mit ihr gleichzeitig lesen konnte. Es lautete:

„Ich sende Ihnen hier einige Blumen und erlaube mir, Sie hiermit um den ersten Tanz nach neun Uhr zu bitten, vor welcher Zeit ich, fürchte ich, nicht an Ort und Stelle sein kann.

C. P."

„Wer ist das?" fragte Molly.

Cynthia's Miene verrieth einen hohen Grad von Gereiztheit, Entrüstung und Verlegenheit. Ihre Wangen wurden bleich, aber ihre Augen funkelten.

„Es ist Mr. Preston,“ sagte sie, Molly's Frage beantwortend. „Ich tanze nicht mit ihm, und mit seinen Blumen mache ich es so!“

Und sie warf das schöne Bouquet mitten in die glühenden Kohlen hinein, welche sie dann sofort darüber zusammenschürte, wie um das Geschenk so bald als möglich zu vernichten. Dennoch sprach sie deswegen nicht lauter; ihr Ton war so sanft und ruhig wie gewöhnlich, und ihre Bewegungen waren, obschon ziemlich rasch, doch weder hastig, noch gewaltsam.

„O,“ sagte Molly, „diese schönen Blumen! Wir hätten sie in Wasser setzen können.“

„Nein,“ sagte Cynthia; „es ist am besten, sie zu vernichten. Wir brauchen sie nicht, und ich kann es nicht ertragen, an diesen Mann erinnert zu werden.“

„Es war ein impertinent vertrauliches Billet,“ sagte Molly. „Welches Recht hat er, sich auf diese Weise auszudrücken — ohne Anfang, ohne Ende — und sich blos mit seinen Anfangsbuchstaben zu unterzeichnen. Hattest Du nähere Bekanntschaft mit ihm, Cynthia, als Du in Ashcombe warest?“

„Ach, wir wollen lieber nicht weiter an ihn denken,“ entgegnete Cynthia. „Der Gedanke, daß er auf dem Balle sein wird, wäre beinahe genug, um Einem das ganze Vergnügen zu verderben. Ich hoffe jedoch, daß ich engagirt bin, ehe er kommt,

so daß ich nicht mit ihm tanzen kann. Tanze Du nur auch nicht mit ihm, Molly."

„Horch! Man ruft uns," rief Molly, und mit raschem Schritt, aber ihre Draperien wohl in Acht nehmend, gingen sie die Treppe hinunter nach der Stelle, wo Mr. und Mistreß Gibson sie erwarteten. Ja, Mr. Gibson ging mit ihnen, wenn er sie vielleicht auch später verlassen mußte, um in seinem Berufe thätig zu sein.

Als Molly ihn jetzt in vollem Ballanzuge sah, begann sie ihn plötzlich als einen schönen Mann zu bewundern. Auch Mistreß Gibson sah sehr schön aus, und es war eine ausgemachte Wahrheit, daß an diesem Abend die Schwelle des Ballsaales von Hollingford von keiner schöneren Gruppe überschritten ward, als welche diese vier Personen bildeten.

Siebentes Kapitel.

Ein Wohlthätigkeitsball.

Heutzutage sieht man auf einem öffentlichen Balle außer den Tänzerinnen und ihren Müttern oder den für sie in gewissem Grade sich interessirenden Verwandten nur wenig andere Theilnehmer weiblichen Geschlechts. Zu der Zeit aber, wo Molly und Cynthia jung waren, gab es noch keine Eisenbahnen, und folglich auch keine Extrazüge, mit welchen jetzt Jedermann nach London reisen und sich dort an heiteren Gesellschaften und feinen Toiletten sattsehen kann.

Alljährlich einmal einen Wohlthätigkeitsball zu besuchen, obschon jeder Gedanke an Tanzen schon erloschen war, und ohne über eine jüngere Dame Aufsicht führen zu müssen, dies war eine statthafte und beliebte Zerstreuung für alle gutmüthigen alten Jungfern, von welchen es in den Provinzialstädten

Englands wimmelte. Sie brachten bei dieser Gelegenheit einmal ihre alten Spitzen und ihre besten Kleider an die Luft; sie sahen die aristokratischen Magnaten der Umgegend, plauderten mit ihren Altersgenossen und stellten über die Romane, die sich unter der sie umgebenden Jugend abspielten, neugierige, obschon wohlwollende Vermuthungen an.

Die Schwestern Browning würden sich des heitersten Ereignisses des Jahres beraubt geglaubt haben, wenn sie verhindert worden wären, den Wohlthätigkeitsball zu besuchen. Miß Sally wäre entrüstet und Miß Phöbe tief bekümmert gewesen, wenn sie nicht nach Ashcombe und Coreham durch ihre dortigen Freunde eingeladen worden wären, welche eben so wie sie das Tanzstadium des Lebens seit ungefähr fünfundzwanzig Jahren hinter sich hatten, aber eben so gern wie sie die Schauplätze ihrer früheren Lustbarkeiten besuchten, wo sie die leichtsinnige jüngere Generation sich ihres Lebens freuen sahen.

Zu dem jetzt in Hollingford stattfindenden Osterballe waren sie in den beiden Sänften gekommen, die in dieser Stadt noch im Gebrauch waren. Ein Abend wie dieser war ein nicht wenig gewinnbringender für die beiden alten Männer, welche, mit der sogenannten Stadtlivrée herausgeputzt, die Sänften trugen und mit den vielen Damen- und Putzladungen hin und her trabten.

Es waren allerdings auch einige Postchaisen und Droschken zu bekommen. Nach reiflicher Ueberlegung aber hatte die ältere Miß Browning beschlossen, bei der bequemen Gewohnheit der Sänfte zu bleiben.

„Die Sänfte," sagte sie zu Miß Piper, einer ihrer auswärtigen Freundinnen, „kommt bis in die Stube herein, sackt sich voll warme Luft, und man wird ganz gemüthlich fort in ein zweites warmes Zimmer getragen, in welchem man aussteigen kann, ohne daß man erst beim Treppensteigen die Strümpfe zu zeigen braucht."

Natürlich konnte diese Gelegenheit nur für eine Person auf einmal benutzt werden, aber auch in dieser Beziehung wußte Miß Sally, wie Miß Hornblower — eine zweite auswärtige Dame, die ihr Absteigequartier bei den guten Schwestern genommen — bemerkte, Alles auf die befriedigendste Weise zu arrangiren. Sie ließ nämlich zuerst sich selbst nach dem Balllocal tragen und blieb in dem warmen Garderobezimmer, bis ihre Freundin folgte. Dann gingen die beiden Damen Arm in Arm in den Ballsaal und suchten sich bequeme Sitze, von wo sie die Ankommenden sehen und mit ihren vorübergehenden Freundinnen sprechen konnten, bis Miß Phöbe und Miß Piper eintraten und von den für sie bereits belegten Plätzen Besitz nahmen. Diese beiden letztgenannten jüngeren Damen kamen

ebenfalls Arm in Arm, aber mit einer gewissen schüchternen Aufregung in Blick und Bewegung, die von der gelassenen Würde ihrer zwei oder drei Jahre älteren Freundinnen sehr verschieden war. Als alle Vier beisammen waren, schöpften sie Athem und begannen sich mit einander zu unterhalten.

„Auf mein Wort, dieser Saal ist wirklich viel schöner als der unserige in Ashcombe," meinte Miß Hornblower.

„Und wie schön decorirt er ist!" piepte Miß Piper. „Wie schön diese Rosen gemacht sind! In der That, man muß es den Hollingfordern lassen, Geschmack haben sie."

„Da kommt Mistreß Dempster!" rief Miß Hornblower. „Sie sagte, sie wäre mit ihren beiden Töchtern eingeladen, ihr Absteigequartier bei Sheepshanks zu nehmen. Mr. Preston wollte auch dort bleiben, wahrscheinlich aber konnten sie nicht Alle auf einmal kommen. Schauen Sie, da ist auch der junge Roscon, unser neuer Doctor. In der That, es sieht aus, als ob ganz Ashcombe da wäre. Mr. Roscon, Mr. Roscon, kommen Sie einmal her und lassen Sie mich Sie Miß Browning vorstellen, der Freundin, bei der wir eingekehrt sind. Wir haben von unserm jungen Doctor eine sehr hohe Meinung, das kann ich Ihnen versichern, Miß Browning."

Mr. Roscon verneigte sich und schmunzelte, als

er sein eigenes Lob vernahm; Miß Browning fiel es aber nicht ein, den Arzt zu loben, der sich so nahe an der Grenze von Mr. Gibson's Revier etablirt, und deshalb sagte sie zu Miß Hornblower:

„Ohne Zweifel muß es Ihnen lieb sein, Jemanden zu haben, den Sie, wenn Gefahr im Verzuge ist, oder wegen Dinge rufen können, die zu unbedeutend sind, um deswegen Mr. Gibson zu bemühen, und auf der andern Seite wird es auch Mr. Roscon als einen Vortheil betrachten, daß er Gelegenheit hat, Zeuge von Mr. Gibson's Geschicklichkeit zu sein."

Wahrscheinlich würde sich Mr. Roscon über diese keineswegs schmeichelhafte Aeußerung mehr geärgert haben, als es der Fall war, wenn seine Aufmerksamkeit nicht gerade in dem Augenblick durch den Eintritt desselben Mr. Gibson, von welchem die Rede war, in Anspruch genommen worden wäre. Fast ehe noch Miß Browning mit ihren wegwerfenden Bemerkungen zu Ende war, hatte er seine Freundin Miß Hornblower schon gefragt:

„Wer ist die schöne junge Dame in dem rosafarbenen Kleide, die soeben hereinkommt?"

„Das ist ja Cynthia Kirkpatrick," bemerkte Miß Hornblower, indem sie eine schwere goldene Lorgnette emporhob, um sich von der Thatsache zu überzeugen. „Wie sie gewachsen ist! Allerdings sind es nun zwei oder drei Jahre, daß sie Ashcombe

verließ. Sie war schon damals sehr hübsch. Die Leute wollten behaupten, Mr. Preston mache ihr den Hof, aber sie war noch so jung!"

„Können Sie mich ihr vorstellen?" fragte der ungeduldige Arzt. „Ich möchte sehr gern mit ihr tanzen."

Als Miß Hornblower, nachdem sie ihre frühere Bekannte Mistreß Gibson begrüßt, die von Mr. Roscon gewünschte Vorstellung bewirkt, begann sie Miß Sally Browning ihre kleinen vertraulichen Mittheilungen zu machen.

„Das muß ich sagen! Wie herablassend diese Frau thut! Ich entsinne mich noch recht gut der Zeit, wo Mistreß Kirkpatrick alte seidene Kleider trug und sehr froh war, ihr Brot als Schulmeisterin verdienen zu können. Jetzt geht sie in Atlas umher und spricht mit mir, als ob sie sich nur noch mit Mühe auf mich besinnen könnte. Es ist noch gar nicht so lange her, daß Mistreß Dempster mich fragte, ob Mistreß Kirkpatrick es wohl übel nehmen würde, wenn sie ihr ein neues Blatt für ihr lilaseidenes Kleid anstatt dessen schickte, welches dadurch, daß Mistreß Dempster's Dienerin ihr Kaffee darauf gegossen, verdorben worden war. Sie nahm es auch wirklich mit großem Danke an, und jetzt stolzirt sie in perlgrauem Atlas einher! Damals wäre sie froh gewesen, wenn Mr. Preston sie geheirathet hätte."

„Sagten Sie nicht soeben, er habe ihrer Tochter den Hof gemacht?“ fragte Miß Browning ihre erzürnte Freundin.

„Es kann sein, daß ich dies gesagt habe, und es war vielleicht auch so. Bestimmt weiß ich es nicht. Er war sehr oft bei ihnen. Miß Dixon hält jetzt in demselben Hause eine Schule und macht viel bessere Geschäfte.“

„Mylord und Mylady sind Mistreß Gibson sehr gewogen,“ sagte Miß Browning. „Ich weiß dies ganz genau, denn Lady Harriet sagte dies uns selbst, als sie vorigen Herbst einmal Thee bei uns trank. Mr. Preston hatte auch Auftrag, gegen sie, während sie in Ashcombe war, sehr aufmerksam zu sein.“

„Um Himmels willen,“ sagen Sie der Lady nicht wieder, was ich über Mr. Preston und Mistreß Kirkpatrick gesagt habe! Man kann sich ja irren, und ich sagte blos, die Leute hätten davon gesprochen.“

Miß Hornblower fürchtete augenscheinlich, daß ihre Worte der Lady Harriet hinterbracht werden könnten, die mit ihren Freunden in Hollingford auf so vertrautem Fuße zu stehen schien. Miß Browning ließ es sich durchaus nicht angelegen sein, ihr diese Illusion zu benehmen. Lady Harriet hatte Thee bei ihnen getrunken und that dies vielleicht auch wieder. Auf jeden Fall war die Furcht, die sie ihrer Freundin eingejagt, eine kleine Ver=

geltung für das Lob, welches sie Mr. Roscon gespendet und wodurch sie Miß Browning's Anhänglichkeit an Mr. Gibson beleidigt hatte.

Mittlerweile unterhielten sich Miß Piper und Miß Phöbe über die Costüms der Anwesenden, und begannen damit, daß sie zunächst Eine der Andern Complimente machten.

„Was für einen allerliebsten Turban Sie aufhaben, Miß Piper! Wie schön steht er zu Ihrem Teint!"

„Glauben Sie wirklich?" sagte Miß Piper mit schlecht verhehlter Freude. Es ist auch nichts Kleines, wenn eine Dame von fünfundvierzig Jahren noch von ihrem Teint sprechen hört. „Was den Aufsatz betrifft, so habe ich ihn eigens für diesen Ball in Somerton bei Browns fertigen lassen. Ich war der Meinung, daß ich wenigstens etwas Neues auf den Kopf zu meinem Kleide haben müßte, welches schon eine Weile mitgegangen ist. Auch habe ich keine so schönen Schmucksachen wie Sie," setzte sie hinzu, indem sie ihre bewundernden Blicke auf ein großes, mit Perlen eingefaßtes Miniaturportrait heftete, welches Miß Phöbe wie einen Schild auf der Brust trug.

„Ja, das Portrait ist schön," antwortete die letztgenannte Dame. „Es ist das Bildniß meiner seligen Mutter. Meine Schwester hat das meines Vaters. Die beiden Portraits wurden zu einer und

derselben Zeit gemalt, und gerade damals starb unser Onkel und hinterließ uns Jeder ein kleines Legat von fünfzig Pfund. Wir kamen sofort überein, dieses Geld für das Fassen dieser beiden Portraits zu verwenden. Weil dieselben aber so werthvoll sind, so hält meine Schwester sie stets mit dem besten Silberzeug verschlossen und das Kästchen selbst irgendwo versteckt. Wo, das will sie mir durchaus nicht sagen, denn sie meint, ich hätte schwache Nerven, und wenn ein nächtlicher Räuber mir das geladene Pistol auf die Brust setzte und mich fragte, wo wir unser Silbergeschirr und unsere Juwelen versteckt hielten, so würde ich es ihm ganz gewiß sagen, während sie für ihre Person sich das Geheimniß unter keinerlei Umständen auspressen lassen würde. Ich will nur hoffen, daß ihre Standhaftigkeit nicht einmal auf die Probe gestellt wird. Das ist der Grund, weshalb ich dieses Portrait nicht oft trage. Es ist heute erst das zweite Mal, daß ich es angesteckt habe. Ja, ich kann nicht einmal dazu gelangen, um es anzusehen, was ich doch zuweilen so gern thäte. Ich trüge es heute Abend auch nicht, wenn meine Schwester es mir nicht herausgegeben hätte, weil sie meinte, es sei dies blos ein Compliment, welches wir der Herzogin von Mentrith schuldig seien, da diese heute Abend mit ihren Diamanten geschmückt hieher kommen wird."

„Was Sie sagen! Die Herzogin kommt hieher!

Wissen Sie, daß ich noch niemals eine Herzogin gesehen habe?"

Und Miß Piper richtete sich, indem sie dies sagte, steif und gerade auf, als ob sie sich vorgenommen hätte, sich „anständig zu benehmen" — wie man es sie vor dreißig Jahren in der Pensionsschule gelehrt, wenn ein vornehmer Besuch erwartet wurde.

Nach einer Weile setzte sie, indem sie wieder eine etwas schlaffere Haltung annahm, hinzu:

„Schauen Sie, das ist Mr. Cholmley, der Friedensrichter — er war die vornehmste Persönlichkeit in Coreham — und diese Dame in dem rothen Atlaskleide ist Mistreß Cholmley. Da sind auch Mr. Georg und Mr. Harry von Oxford und Miß Cholmley und die hübsche Miß Sophy. Ich möchte gern hinübergehen und mit ihnen sprechen, aber es ist eine gar so furchtbare Aufgabe, ohne die Begleitung eines Herrn quer über den Saal zu gehen. Da kommt auch Coxe, der Fleischer, und seine Frau. Ganz Coreham scheint da zu sein. Wo Mistreß Coxe das Geld her hat, um sich ein solches Kleid anzuschaffen, dies ist mir für meine Person unerklärlich, denn ich weiß, daß ihr Mann kaum im Stande gewesen ist, die letzten Schafe zu bezahlen, die er meinem Bruder abgekauft hat."

In diesem Augenblick spielte das Orchester, welches aus zwei Violinen, einer Harfe und einer

Clarinette bestand, nach langem Stimmen einen muntern Rundtanz auf, und die Tänzer beeilten sich, ihre Positionen einzunehmen.

Mistreß Gibson ärgerte sich im Stillen ein wenig, daß Cynthia zur Zahl der Damen gehörte, welche gleich an dem ersten Tanze Theil nahmen, denn derselbe ward der Mehrzahl nach von den pünktlichen Plebejern von Hollingford ausgeführt, welche, wenn der Anfang eines Balles auf fünf Uhr festgesetzt war, nicht daran dachten, auch nur eine Minute später zu kommen und auf diese Weise eines Theils des Amüsements verlustig zu gehen, wofür sie ihr Geld bezahlt hatten. Sie sprach sich einigermaßen gegen Molly aus, welche neben ihr saß und vor Sehnsucht nach dem Tanze mit ihren niedlichen kleinen Füßen den Tact zu der muntern Musik schlug.

„Dein guter Papa ist immer so sehr pünktlich! Heute Abend ist dies fast zu beklagen, denn wir sind hier, ehe noch Jemand von unseren Bekannten da ist.“

„O, ich sehe schon eine eine ganze Menge Leute, die ich kenne. Dort sitzen Mr. und Mistreß Smeaton mit ihrer hübschen, gutmüthigen Tochter.“

„Ach ja, an Bäckern, Fleischern und dergleichen Leuten fehlt es nicht.“

„Papa hat eine Menge Freunde gefunden, mit welchen er sich unterhalten kann.“

„Sage lieber Patienten, Kind; Freunde kaum. Allerdings sind auch einige Leute von sehr nettem Ansehen da," fuhr Mistreß Gibson fort, indem sie ihren Blick auf den Cholmleys weilen ließ; „wahrscheinlich aber sind dieselben aus der Gegend von Ashcombe oder Coreham herübergefahren und haben nicht genau berechnet, wie bald sie hier ankommen werden. Ich bin neugierig, wann die Gesellschaft von Cumnor Towers kommen wird. Ach, da ist Mr. Ashton und Mr. Preston! Es beginnt voll zu werden."

Dies war in der That der Fall, und die Leute meinten, es werde ein Ball, wie er lange nicht dagewesen, denn man erwartete, wie eben bemerkt worden, eine große Gesellschaft von Cumnor Towers und darunter eine Herzogin in Diamanten! Es stand zu vermuthen, daß jedes größere Haus in der Umgegend seine Anzahl Gäste hätte. Zu dieser frühen Stunde des Balles aber hatten die Stadtleute das Feld fast ganz allein inne. Die Dorfmagnaten kamen erst später, und der vornehmste unter denselben war der Lordlieutenant vom Schlosse.

Diesen Abend aber blieben die vornehmen Herrschaften ungewöhnlich lange aus, und da das aristokratische Ozon in der Atmosphäre fehlte, so herrschte beim Tanz eine Schlaffheit, die sich hauptsächlich bei denen geltend machte, welche ihrer Meinung

nach über den plebejischen Reihen der Handwerks- und Geschäftsleute standen.

Diese letzteren aber amüsirten sich köstlich, und hüpften und sprangen, daß ihnen die Augen funkelten und ihre Wangen von Bewegung und Aufregung dunkel erglühten. Einige der vorsichtigeren Eltern, welche der Pflichten des nächsten Tages eingedenk waren, begannen zu überlegen, zu welcher Stunde sie nach Hause gehen sollten. Alle aber waren, mochten sie sich nun darüber aussprechen oder nicht, von dem Wunsche beseelt, die Herzogin und ihre Diamanten zu sehen, denn die Mentrith-Diamanten waren in noch weit höheren Cirkeln, als der hier versammelte war, berühmt, und dieser Ruhm war durch das Medium von Kammermädchen und Wirthschafterinnen bis in diese Region hindurchgesickert.

Mr. Gibson hatte, wie er erwartet, den Ball einmal auf kurze Zeit verlassen müssen, wollte aber, sobald als seine Pflicht es ihm gestattete, zu seiner Gattin zurückkehren, und diese benutzte seine Abwesenheit, um sich ein wenig fern von den Schwestern Browning und denjenigen ihrer Bekannten zu halten, welche gern ein Gespräch mit ihr angeknüpft hätten, um dann gemeinschaftlich mit ihr der vornehmen Gesellschaft vom Schlosse, sobald dieselbe käme, die Schleppe zu tragen. Dabei ärgerte sie sich im Stillen, daß Cynthia fortwährend

so bereit war, sich von jedem möglichen Tänzer, der sie aufforderte, engagiren zu lassen.

Ganz gewiß befanden sich unter der Gesellschaft vom Schlosse auch junge Herren, die sich nach hübschen jungen Damen umsahen, und wer konnte wissen, wozu der Tanz vielleicht führte?

Auch Molly ward, obschon sie nicht so gut tanzte wie Cynthia und ihrer Schüchternheit wegen sich weniger graziös und ungezwungen ausnahm, sehr oft engagirt, und war später, wenn die aristokatischeren Cavaliere, welchen Mistreß Gibson entgegensah, kamen, wahrscheinlich erschöpft und ermattet.

Die Gattin des Arztes war daher mit dem ganzen Gange der Dinge durchaus nicht zufrieden, als sie plötzlich bemerkte, daß Jemand neben ihr stand, und als sie sich ein wenig seitwärts drehte, sah sie Mr. Preston, der bei den Plätzen, welche Molly und Cynthia soeben verlassen, gleichsam Wache hielt. Er schaute so finster aus, daß, wenn ihre Augen sich nicht begegnet hätten, Mistreß Gibson es vorgezogen haben würde, nicht mit ihm zu sprechen, so aber hielt sie es für unvermeidlich.

„Die Localitäten sind heute Abend nicht recht hübsch erleuchtet, Mr. Preston.“

„Nein,“ entgegnete er. „Freilich, wie wäre es auch möglich, einen so dunkelgrün bemalten Saal genügend hell zu machen.“

„Ich glaube, es liegt auch mit an der Gesellschaft. Frische, brillante Costüms tragen allemal viel dazu bei, einem Saal ein helleres Ansehen zu geben. Sehen Sie doch, was für Leute hier sind. Die Mehrzahl der Frauen trägt schwarzseidene Kleider, die sich eigentlich nur zu Morgenvisiten schicken. Wenn die vornehmen Familien angelangt sein werden, wird sich die Sache schon ein wenig anders gestalten."

Mr. Preston gab keine Antwort. Er hielt seine Lorgnette an die Augen, anscheinend, um die Tänzer zu beobachten. Hätte man aber die Richtung seines Blickes genau ermitteln können, so würde man gefunden haben, daß er mit zorniger Miene einer Gestalt folgte, welche in einem rosafarbenen Mousselinkleide vorüberflog. Außer ihm sahen noch Viele Cynthia mit aufmerksamen oder bewundernden Blicken nach, aber Keiner mit zornigen.

Mistreß Gibson war keine so feine Beobachterin, daß sie dies Alles bemerkt hätte; sie fand, daß Mr. Preston ein feiner, schöner junger Mann war, mit welchem sie lieber plaudern wollte, anstatt sich mit Leuten, die ihr nicht gefielen, abzugeben, oder verlassen dasitzen zu müssen, bis die Gesellschaft vom Schlosse käme. Demgemäß fuhr sie mit ihren kleinen Bemerkungen fort:

„Sie tanzen nicht, Mr. Preston?"

„Nein; die Dame, die ich engagirt, hat einen

Irrthum begangen. Ich warte hier, um sie hierüber um Aufklärung zu bitten."

Mistreß Gibson schwieg. Ein Strom unheimlicher Erinnerungen schien über sie hinwegzufluthen, und sie beobachtete, ohne weiter etwas zu sagen, Cynthia ebenfalls.

Der Tanz war zu Ende, und Cynthia ging, von dem, was sie erwartete, nichts ahnend, um den Saal herum.

Nach wenig Augenblicken führte ihr Tänzer, Mr. Harry Cholmley, sie auf ihren Platz zurück. Sie nahm den leeren, neben Mr. Preston befindlichen Stuhl ein und ließ den neben ihrer Mutter für Molly frei. Diese kam gleich darauf ebenfalls zurück. Cynthia that, als ob sie Mr. Preston's Nähe gar nicht bemerkte; ihre Mutter neigte sich vorwärts und sagte zu ihr:

„Dein letzter Tänzer war ein Gentleman, mein Kind; Du gehst jetzt in Deiner Wahl besser zu Werke. Vorhin, als Du mit jenem Advocatenschreiber tanztest, schämte ich mich förmlich. Weißt Du, Molly, mit wem Du getanzt hast?"

„Ich habe soeben erfahren, daß es der Buchhändler von Coreham ist. Daraus erklärt sich, daß er mir über alle Bücher, nach welchen ich fragte, so gut Auskunft geben konnte," setzte Molly eifrig, obschon mit einem gewissen Anflug von Ironie in ihrem Ton, hinzu: „Es war wirklich ein sehr an-

genehmer Mann, Mama," fuhr sie fort; „auch sieht er fein aus und tanzt wunderschön."

„Wohl möglich. Vergiß aber nicht, daß Du, wenn Du auf diese Weise fortfährst, morgen früh einigen Deiner Tänzer von heute Abend wirst die Hand über den Ladentisch reichen müssen," entgegnete Mistreß Gibson in kaltem Tone.

„Aber, mein Himmel! soll ich mich denn weigern, wenn Herren mir vorgestellt werden und mich auffordern, und ich obendrein selbst gern zu tanzen wünsche? Du weißt doch, es ist dies ein Wohlthätigkeitsball, und Papa sagte, auf einem solchen gäbe es keinen Rangunterschied," entgegnete Molly in bittendem Tone, denn sie konnte sich nie von Herzensgrund amüsiren, wenn sie mit irgend Jemandem nicht auf dem besten Fuße stand.

Welche Antwort Miß Gibson auf diese ihre Bemerkung gegeben haben würde, läßt sich jetzt nicht mehr sagen, denn ehe sie antworten konnte, trat Mr. Preston ein wenig näher und sagte in einem Tone, welcher eisig gleichgültig sein sollte, aber vor Zorn zitterte:

„Wenn Miß Gibson es schwierig findet, einen Tänzer abzuweisen so braucht sie sich in dieser Beziehung blos von Miß Kirkpatrick belehren zu lassen."

Cynthia hob ihre schönen Augen empor, heftete sie auf Mr. Preston's Gesicht und sagte so ruhig,

als ob es sich blos um die Darlegung einer Thatsache handelte:

„Ich glaube, Sie fassen die Sache nicht richtig auf, Mr. Preston. In Miß Gibson's Worten lag zugleich die Erklärung, daß sie mit dem Herrn, der sie aufgefordert, auch selbst zu tanzen wünschte. Darin beruht der ganze Unterschied, und wie sie in einem solchen Falle handeln soll, darüber kann ich ihr keine Belehrung ertheilen."

Was den Rest dieser kleinen Conversation betraf, so schien Cynthia nicht darauf zu hören und ward übrigens fast unmittelbar darauf von ihrem neuen Tänzer in Anspruch genommen.

Zu Molly's Verdruß nahm Mr. Preston den auf diese Weise leer gewordenen Stuhl ein. Anfangs fürchtete sie, er werde sie auffordern, mit ihr zu tanzen. Statt dessen aber streckte er die Hand nach Cynthia's Bouquet aus, welches diese, als sie sich erhoben, ihrer Schwester anvertraut hatte. Die Blumen hatten durch die im Saale herrschende Hitze bedeutend gelitten und waren nicht mehr voll und frisch, während dagegen Molly's Strauß, der nicht gleich von vornherein durch das Herausziehen der rothen Blumen in Unordnung gebracht worden, und den sie überhaupt während der ganzen Zeit sorglich gehütet und gepflegt, weit besser aussah. Es war jedoch auch von Cynthia's Bouquet noch genug übrig, um deutlich zu verrathen, daß es nicht der

Strauß war, den Mr. Preston ihr geschickt, und eben vielleicht, um sich zu überzeugen, verlangte er in ziemlich rauher Weise denselben näher zu betrachten.

Molly jedoch, welche recht wohl ahnte, was Cynthia wünschen würde, weigerte sich, ihm zu gestatten, den Strauß zu berühren, sondern hielt ihm denselben blos ein wenig näher.

„Miß Kirkpatrick," sagte er, „hat, wie ich sehe, mir nicht die Ehre erzeigt, das Bouquet, welches ich ihr gesendet, zu tragen. Sie hat dasselbe aber doch wohl ebenso wie mein Billet richtig empfangen?"

„Ja," sagte Molly, die sich durch den Ton, in welchem Mr. Preston sprach, ein wenig einschüchtern ließ. „Sie hat es erhalten, aber erst nachdem wir schon diese zwei Bouquets angenommen."

Mistreß Gibson war ganz die geeignete Persönlichkeit, um bei einer Gelegenheit wie die gegenwärtige sich mit ihren honigsüßen Worten in's Mittel zu legen. Sie fürchtete sich augenscheinlich auch ein wenig vor Mr. Preston und wünschte den Frieden mit ihm zu erhalten.

„Ja, es thut uns unendlich leid," sagte sie, „daß Ihr Bouquet später kam. Natürlich will ich damit nicht gesagt haben, es habe uns leid gethan, daß sich Jemand höflich und freundlich gegen uns erwiesen. Wir bekamen die zwei herrlichen Bouquets von Hamley Hall. An dem, welches Molly besitzt,

können Sie noch sehen, wie schön sie waren — und wie gesagt, wir erhielten sie eher als das Ihrige, Mr. Preston."

„Dann würde ich mich geehrt gefühlt haben, wenn Sie, Mistreß Gibson, mein Bouquet angenommen hätten, da die jungen Damen schon so gut versorgt waren. Ich hatte die Blumen mit ziemlicher Sorgfalt ausgewählt und sollte meinen, das Bouquet wäre in dieser Beziehung dem, welches Miß Gibson im Auftrage von Miß Kirkpatrick so fest in der Hand hält, vorzuziehen gewesen."

„Cynthia zog die schönsten Blumen heraus, um sie mir in's Haar zu stecken."

„Wirklich?" sagte Mr. Preston mit einem gewissen Anflug von Vergnügen in seinem Tone, als ob er sich freute, daß Cynthia auf das ihr von anderer Hand gesendete Bouquet so wenig Werth zu legen geschienen; dann erhob er sich und stellte sich während der Quadrille, die eben getanzt ward, hinter Cynthia, und Molly sah, daß er sie — Molly war überzeugt, gegen ihren Willen — nöthigte, ihm zu antworten. An seiner Miene und an seinem ganzen Wesen überhaupt errieth man, daß er eine gewisse Macht über Cynthia besaß. Sie zeigte abwechselnd eine ernste, trübe, gleichgültige, entrüstete oder trotzige Miene. Als er aber nach Beendigung des Tanzes ihr etwas zugeflüstert, warf sie ihm so zu sagen einen ungeduldig zustimmenden

Blick zu. Was er verlangt, hatte er offenbar erreicht, denn er ging mit einem unangenehmen Lächeln der Befriedigung auf seinem schönen Gesicht davon.

Während dieser ganzen Zeit ward das Murren über das lange Ausbleiben der Gesellschaft vom Schlosse immer allgemeiner, und eins nach dem andern näherte sich Mistreß Gibson, als ob diese über die Pläne des Lords und der Lady genau unterrichtet und in Bezug auf dieselben eine anerkannte Autorität sei. In gewisser Beziehung war dies schmeichelhaft; sie mußte jedoch gestehen, daß sie eben so wenig wußte wie die Anderen, wodurch sie natürlich wieder auf das Niveau der Fragenden herabsank. Mistreß Goodenough war ganz besonders ärgerlich; sie hatte schon seit anderthalb Stunden ihre Brille aufgesetzt, um gleich in dem ersten Augenblick, wo Jemand vom Schlosse in der Thür erschiene, für das Schauspiel bereit zu sein.

„Ich hatte Kopfweh," sagte sie, „und hätte lieber meinen Beitrag geschickt und wäre zu Hause geblieben, denn ich habe schon manchen dieser Bälle mitgemacht. Auch Mylord und Mylady sind mir nichts Neues. Alle Welt aber sprach von der Herzogin und ihren Diamanten, und ich glaubte, ich dürfte deshalb nicht zurückbleiben, denn die Herzogin und ihre Diamanten habe ich noch nie gesehen. Und somit bin ich hier und warte, und zu Hause brennen Kohlen und Licht unnützerweise. Ich befahl meinem

Mädchen, auf mich zu warten, und wenn mir irgend etwas verhaßt ist, so ist es die Verschwendung. Ich bin darin nach meiner seligen Mutter gerathen, die eine Hausfrau war, wie es nur noch selten eine giebt, und die ihre neun Kinder mit weniger Kosten aufzog, als dies einer andern Mutter möglich gewesen wäre. — Ich wollte, die Herzogin käme bald!"

„Ach," seufzte Mistreß Gibson, „bedenken Sie doch, wie mir erst die Zeit lang werden muß! Ich habe die werthe Familie so lange nicht gesehen. Als ich das letzte Mal auf dem Schlosse war, konnte ich gar nicht Alle sprechen, denn die Herzogin wollte durchaus meine Meinung über Lady Alice's Ausstattung hören, und richtete deshalb eine Menge Fragen an mich. Lady Harriet rief mir noch beim Abschiede zu, wie sehr sie sich freuen würde, mich heute Abend hier auf dem Balle zu treffen. Es ist beinahe zwölf Uhr."

Alle Anwesenden, die nur einigermaßen Anspruch auf Stand und Bildung machten, wurden durch das Ausbleiben der Herrschaften von Cumnor Towers sehr peinlich berührt, und sogar die Musikanten schienen abgeneigt zu sein, einen Tanz anzufangen, welcher durch den Eintritt der vornehmen Personen unterbrochen werden konnte. Miß Phöbe Browning hatte Entschuldigungen für sie vorzubringen gesucht, ihre Schwester aber sich mit ruhiger Würde

tadelnd ausgesprochen. Nur die Fleischer, Bäcker und Seifensieder freuten sich, daß sie so lange von jedem Zwang verschont geblieben, und waren fröhlich und heiter.

Endlich vernahm man Wagengerassel. Es entstand Bewegung draußen auf der Treppe, im Saale ward hin und her geflüstert, die Musik schwieg, und die Tänzer sahen sich genöthigt, ebenfalls inne zu halten. Gleich darauf sah man Lord Cumnor in seinem Galacostüm mit einer corpulenten Dame von mittleren Jahren am Arme eintreten. Sie war beinahe gekleidet wie ein Mädchen — in gemusterten Mousselin mit natürlichen Blumen im Haar, aber ohne eine Spur von Juwelen oder Diamanten. Dennoch mußte es die Herzogin sein. Was aber war eine Herzogin ohne Diamanten und in einem Kleide, welches eben so gut die Tochter des Pächters Hodson hätte tragen können! War es wirklich die Herzogin? — Konnte es die Herzogin sein?

Die Masse der Fragenden um Mistreß Gibson herum ward dichter, um die Bestätigung der bangen Vermuthung aus ihrem Munde zu hören.

Nach der Herzogin kamen Lady Cumnor, wie Lady Macbeth in schwarzem Sammet und mit einer Wolke auf ihrer Stirn, die um so bemerkbarer gemacht ward, als die Linien des Alters auf ihrem schönen Gesicht immer deutlicher hervortraten, und

Lady Harriet und andere Damen, unter welchen sich eine befand, die der Herzogin so ähnlich costümirt war, daß man in ihr eher eine Schwester als eine Tochter vermuthete. Dann folgten Lord Hollingford mit seinem häßlichen Gesicht, seiner unbeholfenen, plumpen Gestalt und seinem trotzdem liebenswürdigen Benehmen; dann ein halbes Dutzend jüngerer Herren, Lord Albert Monson, Capitän James und Andere von gleichem Alter und Stande.

Diese seit so langer Zeit erwartete Gesellschaft bewegte sich nach den für sie am oberen Ende des Saales reservirten Plätzen, ohne, wie es schien, sich um die durch sie hervorgerufene Unterbrechung zu kümmern. Die Tänzer traten auf die Seite und zogen sich fast bis auf ihre Plätze zurück, so daß, als die Musik wieder begann, nicht die Hälfte wieder antrat, um den begonnenen Tanz zu beenden.

Lady Harriet, welche ganz im Gegensatz zu Miß Piper so ungenirt durch den Saal ging, als ob die Umstehenden eben so viel Kohlköpfe wären, erspähte die Familie Gibson sehr bald und kam sofort auf sie zu.

„Da sind wir endlich!" sagte sie. „Wie geht es Ihnen, liebe Freundin? Wie nett Sie aussehen, meine liebe Kleine!" fuhr sie zu Molly gewendet fort. „Kommen wir nicht schmachvoll spät?"

„O, es ist eben erst Zwölf vorbei," sagte Mistreß Gibson. „Wahrscheinlich haben Sie sehr spät dinirt."

„Nein, das war nicht der Grund. Die Herzogin, welche nimmermehr zu lernen scheint, was sich schickt, ging nach dem Diner auf ihr Zimmer und verhielt sich daselbst mit Lady Alice vollkommen unsichtbar, so daß wir glaubten, sie würfen sich in irgend ein prachtvolles Costüm — wie sie eigentlich auch hätten thun sollen. Um halb elf Uhr, als Mama hinaufschickte und sagen ließ, daß die Wagen vorgefahren wären, ließ die Herzogin sich erst noch eine Tasse Bouillon bringen und erschien dann endlich, à l'enfant, wie Sie jetzt sehen. Mama ist sehr ungehalten auf sie, und mehrere von den Anderen sind verdrießlich, daß wir nicht eher gegangen sind, während wieder Andere sich etwas zu vergeben glauben, daß sie sich überhaupt dieser Ballgesellschaft anschließen. Papa ist der Einzige, der sich durch nichts irre machen läßt."

Dann wendete Lady Harriet sich zu Molly und fragte:

„Haben Sie schon viel getanzt, Miß Gibson?"

„Ja, Mylady; nicht jeden Tanz, aber doch beinahe alle."

Die Frage war eine sehr einfache, der Umstand aber, daß Lady Harriet überhaupt mit Molly gesprochen, erbitterte Mistreß Gibson fast in demselben Grade, wie ein Stier durch ein vorgehaltenes rothes Tuch zur Wuth gereizt wird. Dennoch aber hätte sie um Alles in der Welt sich gegen Lady

Harriet hiervon nichts merken lassen, sondern war blos bemüht, alle Versuche zu einer weiteren Conversation dadurch zu vereiteln, daß sie sich zwischen Lady Harriet und Molly stellte, welche Letztere von der Ersteren aufgefordert ward, auf dem Stuhle der abwesenden Cynthia Platz zu nehmen.

„Ich gehe nicht wieder zu meiner Gesellschaft zurück, denn sie ist mir förmlich zuwider. Ueberdies hatte ich, als Sie neulich bei uns waren, kaum Zeit, einige Worte mit Ihnen zu sprechen, und habe gleichwohl mancherlei mit Ihnen zu plaudern."

Mit diesen Worten nahm Lady Harriet neben Mistreß Gibson Platz und sah, wie Mistreß Goodenough sich später ausdrückte, gerade so aus wie jemand Anders. Mistreß Goodenough sagte, beiläufig bemerkt, dies blos, um sich wegen eines kleinen Mißgeschicks zu entschuldigen, welches ihr zugestoßen.

Sie hatte nämlich, mit der Brille auf der Nase, die vornehmen Personen am oberen Ende des Zimmers in aller Bequemlichkeit gemustert und in eben nicht sehr gedämpftem Tone Mr. Sheepshank, Mylords Agenten und ihren sehr guten Nachbar, welcher ihre etwas allzu laute Neugier vergebens dadurch zu dämpfen suchte, daß er ihr flüsternd antwortete, gefragt, wer die einzelnen Personen seien. Sie war aber nicht blos halb blind, sondern auch ein wenig

taub, und die leisen Antworten des Agenten nöthigten ihn blos zu noch ferneren Erläuterungen.

Endlich, nachdem sie, in so weit es geschehen konnte, befriedigt war und im Begriff stand, nach Hause zu gehen und Feuer und Licht auszulöschen, blieb sie Mistreß Gibson gegenüber stehen und redete dieselbe, um wieder auf das Thema, welches sie früher mit ihr verhandelt, zurückzukommen, mit den Worten an:

„Aber so schäbig hätte ich mir die Herzogin nicht gedacht! Sie hat ja nicht den kleinsten Diamanten an sich. Ueberhaupt ist die ganze Gesellschaft kaum werth, daß man sie ansieht, ausgenommen die alte Gräfin, die sich stets sehr gut präsentirt, obschon sie jetzt auch nicht mehr das ist, was sie früher war. So lange auf diese Herrschaften gewartet zu haben, lohnt wahrlich nicht der Mühe!"

Es trat eine augenblickliche Pause ein, dann streckte Lady Harriet die Hand aus und sagte:

„Sie entsinnen sich meiner nicht mehr, ich aber kenne Sie, denn ich habe Sie bei uns auf dem Schlosse gesehen. Meine Mutter ist allerdings jetzt nicht mehr so wohlbeleibt wie früher; wir hoffen aber, daß ihre Gesundheit dadurch gewonnen habe."

„Es ist Lady Harriet," sagte Mistreß Gibson im Tone des Vorwurfs und des Entsetzens zu Mistreß Goodenough.

„Mein Himmel, Sie, Mylady! Sie werden

mir es doch nicht übel nehmen! Sehen Sie, es ist für Leute wie ich schon sehr spät, und ich bin blos deshalb nicht zu meiner gewohnten Zeit zu Bett gegangen, weil ich die Herzogin sehen wollte, denn ich glaubte, sie käme im Diamantenschmuck und mit einer Krone auf dem Kopfe, und sehen Sie, wenn man in meinen Jahren sich in Bezug auf ein gehofftes Schauspiel getäuscht sieht, so wird man sehr leicht ärgerlich."

„Ich bin auch ärgerlich," sagte Lady Harriet. „Meine Absicht war, zeitig hier zu sein, und nun sind wir so spät gekommen. Ich bin so verdrießlich und übelgelaunt, daß ich wollte, ich könnte mich eben so bald zu Bett verfügen, wie Sie es thun werden."

Sie sagte dies in so freundlichem Tone, daß Mistreß Goodenough wieder Muth faßte und entgegnete:

„Ich glaube nicht, Mylady, daß Sie mit ihrem hübschen lieben Gesicht jemals verdrießlich oder mißlaunig sein können. Ich bin eine alte Frau, und deshalb müssen Sie mir gestatten, dies zu sagen."

Lady Harriet erhob sich und machte einen tiefen Knix, dann streckte sie die Hand aus und sagte:

„Ich will Sie nicht länger aufhalten, verspreche Ihnen aber in Anerkennung ihrer freundlichen Worte, wenn ich jemals eine Herzogin werde, mich

Ihnen in meinem vollen Schmuck zu zeigen. Gute Nacht, Mistreß Goodenough."

Die alte Frau entfernte sich nach wiederholten tiefen Verbeugungen.

„Da haben wir's! Ich wußte schon, wie es kommen würde!" sagte Lady Harriet dann zu Mistreß Gibson, und ohne ihren Platz wieder einzunehmen. „Noch dazu am Vorabend einer Parlamentswahl!"

„O, meine theure Lady Harriet," sagte Mistreß Gibson, „Sie dürfen nicht glauben, daß die übrigen Leute auch so seien wie die alte Mistreß Goodenough. Diese ist nie zufrieden. Ich bin überzeugt, daß sonst Niemand sich beklagen würde, möchten Sie Alle so spät gekommen sein, wie sie wollten."

„Nun, was sagen Sie dazu, Molly?" sagte Lady Harriet, indem sie ihre Augen plötzlich auf Molly's Gesicht heftete. „Glauben Sie nicht, daß wir durch unser Spätkommen bedeutend an unserer Popularität — was gegenwärtig Wahlstimmen bedeutet — verloren haben? Antworten Sie mir! Sie waren ja sonst eine famose kleine Wahrheitsfreundin."

„Von Popularität oder Wahlstimmen verstehe ich nichts," sagte Molly ein wenig zögernd. „Ich glaube allerdings, es hat Vielen leid gethan, daß Sie nicht eher kamen; ist das aber nicht viel mehr ein Beweis von Popularität?"

„Das ist eine sehr nette und diplomatische Ant-

wort," sagte Lady Harriet lächelnd, indem sie Molly mit ihrem Fächer einen leichten Schlag auf die Wange gab.

„Molly versteht nichts von solchen Dingen," sagte Mistreß Gibson, ein wenig aus der Fassung gebracht. „Es wäre sehr voreilig, wenn sie oder jemand Anders Lady Cumnor's vollkommenes Recht, zu kommen, wann es ihr beliebt, in Zweifel ziehen wollte."

„Wohlan, jetzt muß ich doch wohl zu Mama zurückkehren. Ich werde jedoch so bald als möglich Sie wieder überfallen, und Sie müssen deshalb einen Platz für mich aufheben. Ah, dort sind ja auch die Misses Browning! Sie sehen, Miß Gibson, daß ich Ihre Lection nicht vergessen habe, und ich werde mir nie wieder erlauben, Ihren Freundinnen Spitznamen zu geben."

„Molly," sagte Mistreß Gibson, sobald sie sich mit ihrer Stieftochter allein sah, „ich kann Dir nicht erlauben, so mit Lady Harriet zu sprechen. Wenn ich nicht gewesen wäre, so hättest Du sie gar nicht kennen gelernt, und ich muß Dich bitten, Dich künftig nicht so fortwährend in unsere Conversation zu mischen."

„Ich muß aber doch antworten, wenn sie mich fragt," entgegnete Molly.

„Nun, wenn Du mußt, so mußt Du, das gebe ich zu. Für ein Mädchen von Deinem Alter schickt

es sich aber durchaus nicht, hartnäckig auf seiner Meinung zu beharren.“

„Dann weiß ich nicht, wie ich es machen soll,“ sagte Molly.

„Lady Harriet ist eine sehr launenhafte Persönlichkeit,“ fuhr Mistreß Gibson fort. „Sieh' nur, jetzt spricht sie mit Miß Phöbe, und Miß Phöbe ist so schwach, daß sie sich verleiten lassen wird zu glauben, sie könne sich künftig als Lady Harriet's vertraute Freundin betrachten. Wenn es irgend etwas giebt, was mir verhaßter ist als etwas Anderes, so ist es das Bemühen gewöhnlicher Personen, zu thun, als ob sie mit vornehmen Leuten auf vertrautem Fuß ständen.“

Molly fühlte sich in dieser Beziehung sehr unschuldig. Deshalb versuchte sie auch nicht, sich zu rechtfertigen, sondern antwortete gar nicht. Ueberhaupt war sie weit mehr damit beschäftigt, Cynthia zu beobachten. Sie begriff nicht die Veränderung, welche mit ihrer Halbschwester vorgegangen zu sein schien. Allerdings tanzte sie noch mit derselben Leichtigkeit und Anmuth wie zuvor, aber die sanftwogende Bewegung, wie wenn eine Feder vom Winde entlang geweht wird, war dahin. Sie conversirte auch mit ihrem Tänzer, aber ohne jene wohlthuende Lebhaftigkeit, die sich gewöhnlich so schön in ihrem Gesicht malte.

Als sie nach ihrem Sitz zurückgeleitet ward, be-

merkte Molly ihre veränderte Farbe und ihren träumerisch zerstreuten Blick.

„Was fehlt Dir, Cynthia?“ fragte sie in sehr leisem Tone.

„Nichts,“ sagte Cynthia, indem sie plötzlich aufblickte und in einem Tone sprach, der für sie ein heftiger zu nennen war. „Warum soll mir etwas fehlen?“

„Das weiß ich nicht. Du siehst aber anders aus als gewöhnlich, ermüdet oder so etwas.“

„Es fehlt mir nichts, oder wenn mir etwas fehlt, so sprich wenigstens nicht davon. Du bildest es Dir blos ein.“

Es lag in diesen Worten ein Widerspruch, der mehr auf intuitive als logische Weise erklärt werden konnte. Molly verstand, daß Cynthia ruhig und ungestört zu bleiben wünschte. Wie groß aber war nach den gefallenen Aeußerungen und den Hindeutungen, welche in Cynthia's ganzem Benehmen gegen Mr. Preston gelegen, ihr Erstaunen, als sie ihn plötzlich auf Cynthia zukommen, dieser, ohne ein Wort zu sagen, seinen Arm bieten und sie fort zum Tanze geleiten sah.

Mistreß Gibson schien ebenfalls davon nicht wenig betroffen zu werden. Sie vergaß ihren letzten Wortwechsel mit Molly und fragte in einem Tone, als ob sie fast ihren eigenen Augen nicht traute:

„Will Cynthia mit Mr. Preston tanzen?“

Molly hatte nicht Zeit zu antworten, denn sie ward in diesem Augenblick selbst von ihrem Tänzer hinweggeführt. Sie achtete kaum auf ihn oder die Figuren der Quadrille, um nur Cynthia unter den sich durcheinander bewegenden Gestalten zu beobachten.

Einmal sah sie, wie sie mit niedergeschlagenen Augen still stand, während Mr. Preston eifrig auf sie hineinsprach. Dann bewegte sie sich wieder nachlässig unter den Tanzenden umher, fast als ob sie von ihrer Umgebung keine Notiz nähme. Als sie und Molly wieder zusammenkamen, war der Schatten auf Cynthia's Gesicht noch dunkler geworden. Gleichzeitig aber würde ein Physiognomiker, wenn er den Ausdruck ihrer Züge studirt, darin Trotz und Unmuth, vielleicht auch ein wenig Verlegenheit gelesen haben.

Während dieser letzten Quadrille hatte Lady Harriet mit ihrem Bruder gesprochen.

„Hollingford,“ sagte sie, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte und ihn von der hochwohlgeborenen Gruppe, unter welcher er schweigend und zerstreut stand, hinweg ein wenig auf die Seite führte, „Du kannst Dir nicht denken, wie diese guten Leute hier sich durch unser Spätkommen und durch das lächerlich einfache Costüm der Herzogin verletzt und enttäuscht fühlen.“

„Aber was kann ihnen das verschlagen?“ fragte Lord Hollingford.

„Ach, lieber Bruder, Du bist so klug und gelehrt, daß Du zuweilen sehr albern bist. Siehst Du denn nicht ein, daß wir hier ein Schauspiel sind? Es ist ja, als ob man ein Spectakelstück mit Harlekin und Columbine in gewöhnlich bürgerlicher Kleidung aufführen wollte.“

„Ich verstehe aber nicht, wie —“ begann er wieder.

„Nun, dann glaube mir auf's Wort. Die guten Leute fühlen sich wirklich enttäuscht, mag dies von ihnen nun logisch sein oder nicht, und wir müssen versuchen, sie wieder zu begütigen; erstens, weil ich es nicht leiden kann, wenn unsere Vasallen unzufrieden und rebellisch aussehen, und zweitens, weil im Juni die Wahlen bevorstehen.“

„Nun, ich würde es eben so gern sehen, wenn man mich nicht wieder wählte.“

„Ach, Unsinn! Bedenke doch, wie das Papa kränken würde! Doch jetzt haben wir nicht Zeit, davon zu sprechen. Du mußt jetzt mit einer der Stadtdamen tanzen, und ich will Sheepshank bitten, mich einem achtbaren jungen Pächter vorzustellen. Kannst Du nicht Capitän James bewegen, sich nützlich zu machen? Dort geht er mit Lady Alice! Ich hätte große Lust, ihn zu nöthigen, den näch-

sten Tanz mit der häßlichsten Schneiderstochter zu tanzen, die ich auftreiben kann."

Lady Harriet legte, indem sie dies sagte, ihren Arm in den ihres Bruders, wie um ihn einer Tänzerin zuzuführen. Er sträubte sich jedoch.

„Ich bitte Dich, laß mich gehen, Harriet! Du weißt, daß ich nicht tanzen kann, daß ich es nie gekonnt habe, daß es mir im höchsten Grade zuwider ist. Ich wäre nicht im Stande, eine Quadrille mitzumachen."

„Es ist ja ein einfacher Rundtanz!"

„Gleichviel. Was soll ich übrigens mit meiner Tänzerin sprechen? Davon habe ich keine Idee. Du sagst, die Leute fühlten sich enttäuscht; dies wird aber jedenfalls in noch zehnmal höherem Grade der Fall sein, wenn sie finden, daß ich weder tanzen, noch conversiren kann."

„Ich will barmherzig sein, sei Du Deinerseits nicht so feig. Vor diesen Leuten kann ein Lord tanzen wie ein Bär, und man wird dies als Grazie betrachten. Du wirst den Anfang mit Molly Gibson, der Tochter Deines Freundes, des Arztes, machen. Sie ist ein gutes, einfaches, intelligentes junges Mädchen, und sie wird, hoffe ich, Deine Gedanken mehr beschäftigen, als die frivole Thatsache, daß sie sehr hübsch ist. Clara, wollen Sie mir erlauben, meinen Bruder Miß Gibson vorzu-

stellen. Er hofft sie für diesen Tanz zu engagiren. Lord Hollingford — Miß Gibson!"

Der arme Lord Hollingford! Es blieb ihm nichts weiter übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen, und er und Molly nahmen ihre Plätze ein, während Jedes von Herzen wünschte, daß der Tanz vorüber wäre.

Lady Harriet eilte fort zu Mr. Sheepshank, um sich ihren achtbaren jungen Pächter zu sichern, und Mistreß Gibson sah sich nun allein. Sie wünschte inständig, daß Lady Cumnor einen ihrer dienenden Cavaliere zu ihr schicken und sie auffordern lassen möchte, zu ihr zu kommen. Ganz gewiß war es weit angenehmer, wenn auch auf dem äußersten Ende der Adelsbank zu sitzen, als hier unter dem gemischten Publikum. Sie hoffte, daß Alle sehen möchten, wie Molly mit einem Lord tanzte, obschon sie sich zugleich nicht wenig ärgerte, daß diese Ehre eben Molly und nicht Cynthia zugefallen war. Sie fragte sich im Stillen, ob Einfachheit des Costüms vielleicht jetzt die vornehmste Mode geworden sei, und überlegte die Möglichkeit, Lady Harriet auf geschickte Weise zu bewegen, Lord Albert Monson ihrer schönen Tochter Cynthia vorzustellen.

Molly fand, daß Lord Hollingford, der weise und gelehrte Lord Hollingford, in seiner Eigenschaft als Tänzer die kläglichste Unwissenheit an den Tag legte und fortwährend die ärgsten Verstöße beging.

Er seinerseits fühlte dies auch selbst sehr wohl, und er entschuldigte sich deswegen bei Molly in so einfachen, herzlichen Worten, daß sie sich ihm gegenüber mit einem Male ungezwungen fühlte, besonders, als er ihr anvertraute, daß er eigentlich gar nicht tanze, sondern es jetzt blos von seiner Schwester gleichsam dazu gezwungen gethan habe.

Für Molly war er ein nicht mehr jugendlicher Wittwer, beinahe so alt als ihr Vater, und nach und nach kamen sie in eine sehr angenehme Conversation hinein. Sie erfuhr von ihm, daß Roger Hamley kürzlich in einer wissenschaftlichen Zeitschrift eine Abhandlung veröffentlicht, die bedeutendes Aufsehen erregt, weil der Verfasser, der dadurch eine ganz ungewöhnlich genaue Kenntniß seines Gegenstandes bethätigt, dadurch zugleich eine gewisse Theorie eines berühmten französischen Physiologen zu widerlegen beabsichtigte.

Diese Mittheilung war für Molly von großem Interesse, und sie legte selbst bei ihren Fragen so viel Intelligenz an den Tag, und zeigte sich so gelehrig und mißbegierig, daß Lord Hollingford die Aufgabe, sich populär zu machen, sehr leicht gefunden haben würde, wenn er zu diesem Zweck weiter nichts zu thun gebraucht hätte, als während des noch übrigen Abends sein ruhiges Gespräch mit Molly weiter fortzusetzen.

Als er sie nach ihrem Platz zurückgeleitete, fand

er Mr. Gibson hier und knüpfte ein Gespräch mit diesem an, bis Lady Harriet abermals kam, um ihn zur Erfüllung seiner Pflichten anzustacheln.

Es dauerte jedoch nicht lange, so kehrte er zu Mr. Gibson zurück und begann ihm von Roger Hamley's Abhandlung zu erzählen, wovon Mr. Gibson noch nichts gehört. Mitten in ihrer Conversation, während sie dicht neben Mistreß Gibson standen, sah Lord Hollingford in einiger Entfernung Molly vorübergehen und unterbrach sich selbst, indem er sagte:

„Was für eine liebenswürdige kleine Dame doch Ihre Tochter ist! Die meisten Mädchen von diesem Alter sind so, daß man nicht weiß, wovon man mit ihnen sprechen soll; Ihre Tochter aber ist intelligent und interessirt sich für alle verständigen Dinge. Dabei ist sie auch belesen und bewies, daß sie z. B. im Règne Animal sehr gut bewandert war."

Mr. Gibson verneigte sich, sehr erfreut über ein solches Compliment von einem solchen Manne, mochte er nun ein Lord sein oder nicht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn Molly eine bornirte Zuhörerin gewesen wäre, Lord Hollingford ihre Schönheit nicht entdeckt hätte, oder man kann vielleicht auch sagen, wenn sie nicht jung und hübsch gewesen wäre, so würde er sich nicht die Mühe genommen haben, über wissenschaftliche Gegenstände auf für sie verständliche Weise zu sprechen. Mochte

Molly aber seinen bewundernden Beifall gewonnen haben, auf welche Weise sie wollte, so stand diese Thatsache selbst außer allem Zweifel.

Als Molly das nächste Mal wieder auf ihren Platz zurückkehrte, begrüßte ihre Stiefmutter sie mit freundlichen Worten und graziösem Lächeln, denn es bedarf keiner großen Ueberlegungsgabe, einzusehen, daß, wenn es etwas sehr Schönes ist, Schwiegermutter eines reichen, mächtigen Paschas von drei Roßschweifen zu sein, dann auch nothwendig vorausgesetzt werden muß, daß die Frau, welche das Verbindungsglied zwischen den beiden Parteien bildet, mit ihrer Mutter in gutem Einvernehmen steht.

So weit schweiften Mistreß Gibson's Gedanken in die Zukunft. Sie wünschte blos, daß die glückliche Aussicht sich lieber ihrer leiblichen Tochter als ihrer Stieftochter eröffnet hätte.

Molly war aber ein gelehriges, sanftes Wesen, sehr hübsch und sehr intelligent, wie Mylord gesagt. Es war schade, daß Cynthia lieber Putz machte und schneiderte, als Bücher las; vielleicht ließ sich jedoch hierin eine Aenderung herbeiführen.

Während sie noch so nachdachte, sah sie, daß Lord Cumnor auf sie zukam, um mit ihr zu sprechen, während zugleich Lady Cumnor ihr zunickte und auf einen Platz an ihrer Seite zeigte.

Es war, im Ganzen genommen, für Mistreß Gibson ein Ball, der sie so leidlich zufriedenstellte,

obschon sie dafür, daß sie ungewöhnlich lange in fortwährendem grellen Lichtschimmer und von steter Bewegung umringt, wach gewesen, die gewohnte Strafe bezahlen mußte. Am nächstfolgenden Morgen erwachte sie reizbar und angegriffen, und Cynthia und Molly fühlten sich, wenn auch in geringerem Grade, von denselben Empfindungen beherrscht.

Erstere saß träg zurückgelehnt in der Fensterbrüstung, hielt ein drei Tage altes Zeitungsblatt in der Hand und that, als ob sie darin läse, als sie plötzlich durch ihre Mutter aufgeschreckt ward, welche sagte:

„Cynthia! Kannst Du nicht ein Buch zur Hand nehmen und Deine Kentnisse vermehren? Ich bin überzeugt, Deine Conversation wird nie der Mühe des Zuhörens verlohnen, wenn Du nicht etwas Besseres liesest als Zeitungen. Warum übst Du Dein Französisch nicht? Warum liesest Du nicht das französische Buch, welches Molly neulich las? „Le Règne Animal“ war der Titel, glaube ich.“

„Nein, dieses Buch habe ich nie gelesen,“ sagte Molly erröthend. „Während meines ersten Besuchs in Hamley Hall las Mr. Roger mir zuweilen etwas daraus vor und erklärte es mir.“

„Ah, so! Dann habe ich mich wahrscheinlich geirrt. Es kommt indessen Alles auf eins hinaus. Cynthia, Du mußt Dich wirklich daran gewöhnen,

jeden Vormittag einige Stunden einer bildenden Lectüre zu widmen."

Zu Molly's Ueberraschung entgegnete Cynthia kein Wort, sondern ging gehorsam in ihr Zimmer hinauf und holte von den Schulbüchern, die sie von Boulogne mitgebracht, Le Siècle de Louis Quatorze herunter. Nach einer Weile aber sah Molly, daß diese bildende Lectüre gerade so wie vorher das Zeitungsblatt für Cynthia blos ein Vorwand war, um ihren eigenen Gedanken nachhängen zu können.

Achtes Kapitel.

Vater und Söhne.

In Hamley Hall gingen die Dinge nicht besser. Es hatte sich nichts ereignet, was eine Veränderung in dem Zustande von Unzufriedenheit herbeigeführt hätte, in welchen der Squire und sein ältester Sohn verfallen waren, und schon die lange Dauer eines solchen Zustandes ist geeignet, denselben immer fester wurzeln zu lassen.

Roger that Alles, was in seinen Kräften stand, um den Vater und den ältesten Sohn zusammen zu bringen. Zuweilen aber fragte er sich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn er sie sich selbst überlassen hätte, denn sie gewöhnten sich Beide allmählich daran, ihn zu ihrem Vertrauten zu machen und auf diese Weise Gemüthsregungen und Meinungen darzulegen, welche weniger Bestimmtheit gewonnen haben würden, wenn sie unausgesprochen geblieben wären.

Das tägliche Leben des Hauses bot zu wenig Abwechselung dar, als daß die auf Allen lastende Bürde der Melancholie dadurch ein wenig erleichtert worden wäre. Auf die Gesundheit des Squire sowohl als die Osborne's äußerte dies eine unverkennbar nachtheilige Wirkung. Der Squire magerte ab, seine Haut sowohl als seine Kleider begannen um ihn herum zu schlottern, und das sonst so frischrothe Colorit seiner Wangen verlor sich fast ganz.

Roger meinte, sein Vater säße zu viel daheim bei seiner Pfeife, aber es war einmal schwer geworden, ihn weit hinaus zu bringen. Er scheute sich zu sehr, auf irgend eine Spur eingestellter Entwässerungsarbeiten zu kommen, oder wieder durch den Anblick seines geschmähten, über die Maßen herabgesetzten Holzbestandes von Neuem gereizt zu werden.

Osborne ging immer noch mit dem Project um, seine Gedichte zum Druck fertig zu machen und auf diese Weise seinen Wunsch nach Unabhängigkeit zu verwirklichen. Er schrieb täglich an seine Gattin, trug seine Briefe selbst auf ein ziemlich entferntes Postbüreau und nahm dort die ihrigen in Empfang, feilte mit kritischer Sorgfalt an seinen Gedichten herum, machte sich zuweilen das Vergnügen eines Besuchs bei den Gibsons, um die Gesellschaft der beiden angenehmen jungen Damen dort zu genießen, und behielt auf diese Weise wenig Zeit für seinen

Vater übrig. Ueberhaupt war er zu egoistisch oder, wie er es nannte, zu „sensitiv," um die schwermüthigen oder streitsüchtigen Anwandlungen seines Vaters ertragen zu können, und das Bewußtsein seines Geheimnisses war ebenfalls ein Grund, aus welchem es Osborne in der Gegenwart seines Vaters unbehaglich zu Muthe war.

Ein Glück war es für Alle, daß Roger nicht auch „sensitiv" war, denn dann würde es ihm zuweilen schwer geworden sein, ruhig die kleinen Ausbrüche von häuslicher Tyrannei hingehen zu lassen, durch welche sein Vater bemüht war, seine Gewalt über seine beiden Söhne aufrecht zu erhalten.

Einer dieser Ausbrüche ereignete sich sehr bald nach dem Abend, an welchem der Wohlthätigkeitsball in Hollingford stattgefunden.

Roger hatte seinen Vater bewogen, mit ihm auf's Feld zu gehen. Sie wanderten mit einander ziemlich weit in die Fluren hinaus, und die ungewohnte Anstrengung war für den Squire vielleicht ein wenig zu stark gewesen, denn er war auf dem Rückwege ärgerlich und verdrießlich, und fand in jeder Bemerkung, die sein Sohn machte, Stoff zu mißliebigen Entgegnungen.

Roger kannte diese Laune schon und ertrug die Kundgebungen mit gewohnter Geduld und Sanftmuth.

Sie traten durch die Vorderthür, welche gerade

in ihrer Marschlinie lag, wieder in das Haus. Auf dem alten, zersprungenen, gelben Marmortisch, der in der Hausflur stand, lag eine Karte mit Lord Hollingford's Namen darauf, und Robinson, der augenscheinlich auf die Rückkunft der Beiden gelauert, kam sofort herbeigeeilt, um Roger die Karte zu überreichen.

„Es that Seiner Lordschaft sehr leid, Sie nicht anzutreffen, Mr. Roger, und er ließ ein Billet für Sie da. Ich glaube, Mr. Osborne nahm es an sich, als er durch die Hausflur ging. Ich fragte den Lord, ob er vielleicht Mr. Osborne sprechen wolle, welcher, wie ich glaubte, zu Hause sei. Der Lord sagte jedoch, er habe nicht viel Zeit übrig, und trug mir auf, ihn zu entschuldigen."

„Fragte er nicht nach mir?" fragte der Squire mürrisch.

„Nein, Sir, nach Ihnen hat er nicht gefragt. Er würde wahrscheinlich auch nicht an Mr. Osborne gedacht haben, wenn ich diesen nicht selbst erwähnt hätte, Sir. Es schien ihm blos an Mr. Roger zu liegen."

„Sonderbar!" sagte der Squire.

Roger sagte nichts, obschon er natürlich einige Neugier empfand. Er ging in das Gesellschaftszimmer, ohne zu bemerken, daß sein Vater ihm langsam folgte.

Osborne saß an einem Tische in der Nähe

des Feuers mit der Feder in der Hand, revidirte eins seiner Gedicht, ergänzte die hier und da an den Buchstaben fehlenden Pünktchen und Striche, und überlegte, ob dieses oder jenes Wort sich durch ein besseres vertauschen ließe.

„Ah, Roger!“ sagte er, als sein Bruder eintrat. „Lord Hollingford war da und wünschte Dich zu sprechen.“

„Ich weiß es,“ entgegnete Roger.

„Er hat ein Billet an Dich zurückgelassen. Robinson machte ihn darauf aufmerksam, daß die Adresse dieselbe sei wie an unsern Vater, und deshalb hat er noch mit Bleistift ein „jun.“ (Roger Hamley Esq., jun.) hinzugefügt.“

Während Osborne diese letzten Worte sprach, war auch der Squire in's Zimmer getreten, und das, was er hörte, reizte seinen Mißmuth noch mehr.

Roger ergriff das noch uneröffnete Billet, erbrach es und las es.

„Was schreibt er?“ fragte der Squire.

Roger reichte ihm das Billet.

Es enthielt eine Einladung zu einem Diner, bei welchem er Mr. Geoffroi St. H. treffen sollte, dessen Ansichten über gewisse Gegenstände Roger in dem Artikel vertheidigt, von welchem Lord Hollingford mit Molly gesprochen, als er mit ihr auf dem Ball in Hollingford getanzt.

Mr. Geoffroi St. H. war jetzt in England, und

man erwartete, daß er im Laufe nächstfolgender Woche einen Besuch in Cumnor Towers abstatten werde. Er hatte den Wunsch zu erkennen gegeben, den Verfasser der Abhandlung kennen zu lernen, welche schon die Aufmerksamkeit der französischen Anatomen auf sich gezogen, und Lord Hollingford fügte noch einige Worte in Bezug auf seinen eigenen Wunsch hinzu, die Bekanntschaft eines Nachbars zu machen, dessen Geschmacksrichtungen so große Aehnlichkeit mit den seinigen hätten. Dann folgte noch ein höflicher Gruß von Lord und Lady Cumnor.

Lord Hollingford's Handschrift war etwas undeutlich und schwer leserlich. Der Squire konnte sie anfangs gar nicht lesen, und war doch auch so mißlaunig, daß er jeden Beistand beim Entziffern ablehnte. Endlich wußte er, was in dem Billet stand.

„Also der Lordlieutenant nimmt endlich einige Notiz von den Hamleys?" sagte er. „Die Parlamentswahl steht wohl bald bevor? Ich kann ihm aber sagen, daß wir uns nicht so leicht herumkriegen lassen werden. Wahrscheinlich ist diese Falle von ihm aufgestellt, um Dich darin zu fangen, Osborne? Was meint er denn, wovon dieser französische Monsieur so entzückt ist?"

„An mich ist das Billet nicht gerichtet, Papa,"

entgegnete Osborne. „Es gilt ebenso wie die Einladung nur meinem Bruder.“

„Das verstehe ich nicht,“ sagte der Squire. Diese Whigs haben doch mir gegenüber nie gethan, was ihre Pflicht gewesen wäre, obschon mir dies höchst gleichgültig ist. Der Herzog von Debenham war gewohnt, den Hamleys den Respect zu erweisen, der den ältesten Landeigenthümern in dem Bezirk gehört; seitdem er aber todt und dieser schäbige Whig-Lord auf ihn gefolgt ist, bin ich noch nicht ein einziges Mal von dem Lordlieutenant eingeladen worden — nicht ein einziges Mal.“

„Ich dächte aber, Papa, ich hätte Dich sagen hören, Lord Cumnor habe Dich mehr als einmal eingeladen, Du habest es aber nicht angemessen gefunden, hinzugehen.“

„Was willst Du damit sagen? Glaubst Du, ich werde den Grundsätzen meiner Familie untreu werden und um die Gunst der Whigs buhlen? Das werde ich wohl bleiben lassen! Man sieht es ja; sobald die Wahl nahe bevorsteht, laden sie den Erben von Hamley Hall von selbst ein.“

„Ich sage Dir aber,“ entgegnete Osborne in dem reizbaren Tone, dessen er sich zuweilen bediente, wenn sein Vater gar nicht der Vernunft Gehör geben wollte, „nicht ich bin es, den Lord Hollingford einladet, sondern Roger ist es. Roger wird als das bekannt, was er wirklich ist, nämlich

als ein Mann ersten Ranges in seinem Fache," fuhr Osborne fort, während ein Stich des Selbstvorwurfs sich in das Gefühl seines edelmüthigen Stolzes auf seinen Bruder mischte, „und er erwirbt sich einen Namen. Er hat eine Abhandlung über gewisse neue französische Theorien und Entdeckungen geschrieben, und dieser gelehrte Ausländer wünscht ganz natürlich, seine Bekanntschaft zu machen. Deshalb ladet Lord Hollingford ihn zum Diner ein. Die Sache ist so klar, als wie nur etwas sein kann," fuhr Osborne fort, indem er sich zu seinem Bruder wendete und in gedämpftem Tone sagte: „Von Politik ist gar nicht die Rede, wenn Papa das nur einsehen wollte!"

Natürlich hörte der Squire diese kleine Seitenbemerkung mit jener unglücklichen Unsicherheit des Gehörs, welche der beginnenden Taubheit voranzugehen pflegt, und die Wirkung, welche dies auf ihn äußerte, machte sich durch die gesteigerte Heftigkeit seiner nächsten Worte bemerkbar, indem er sagte:

„Ihr jungen Leute glaubt immer Alles zu wissen, ich sage Euch aber, es ist das ein handgreiflicher Kniff der Whigs. Was hat Roger — wenn nämlich Roger wirklich gemeint ist — nöthig, um die Gunst der Franzosen zu buhlen? Zu meiner Zeit begnügten wir uns damit, sie zu hassen und zusammenzuhauen. Es ist blos so ein Dünkel von Dir, Osborne, daß Du hartnäckig behaupten willst,

man lade Deinen jüngeren Bruder ein, und nicht Dich. Ich sage Dir, man meint Dich. Sie denken, der älteste Sohn müsse nach seinem Vater Roger heißen — Roger Hamley junior, das ist so klar wie Kloßbrühe. Sie wissen, daß sie mich nicht so leicht kirren können, und deshalb hat man diesen Franzosen zu Hülfe genommen. Was hat Dich denn bewogen, etwas über die Franzosen zu schreiben, Roger? Ich hätte Dich für viel zu verständig gehalten und nimmermehr geglaubt, daß Du von den Grillen und Theorien dieser Leute Notiz nehmen würdest. Wenn Du es aber wirklich bist, dem die Einladung gilt, so werde ich nicht zugeben, daß Du hingehst und mit diesen Ausländern in dem Hause eines Whig zusammenkommst. Es hätte sich für sie geschickt, Osborne einzuladen. Er ist der Repräsentant der Hamleys, wenn ich nicht mehr bin, und mich kriegen sie nicht auf die Leimruthe, mögen sie es versuchen, wie sie wollen. Ueberdies hat Osborne wirklich etwas von einem Franzosen an sich. Wahrscheinlich hat er es sich angewöhnt, während er so lange Zeit auf dem Continent zubrachte, anstatt so bald als möglich wieder in seine gute alte englische Heimath zurückzukehren."

Er fuhr nun fort, Vieles, was er schon gesagt, nochmals zu wiederholen, bis er endlich das Zimmer verließ.

Osborne hatte ihm alle seine ungerechtfertigten

Bemerkungen eine nach der andern widerlegt, ihn dadurch aber nur noch mehr in die Hitze gebracht. Als der Squire das Zimmer wirklich verlassen hatte, wendete Osborne sich zu seinem Bruder und sagte:

„Du gehst natürlich, Roger, nicht wahr? Es steht zehn gegen eins zu wetten, daß er sich morgen wieder anders besonnen haben wird."

„Nein," sagte Roger kurz und scharf, denn er war außerordentlich ärgerlich. „Ich will es nicht auf die Gefahr ankommen lassen, ihn noch mehr zu reizen. Ich werde die Einladung ablehnen."

„Sei doch kein Narr!" rief Osborne. „Papa ist geradezu unvernünftig und unbillig, Du hörtest selbst, wie er sich fortwährend widersprach, und ein Mann wie Du wird sich doch nicht wie ein kleines Kind —"

„Wir wollen nicht weiter davon sprechen, Osborne," unterbrach ihn Roger, der sich bereits an den Tisch gesetzt und nun zu schreiben anfing.

Als das Billet geschrieben und abgesendet war, näherte er sich seinem Bruder und legte seine Hand nachlässig auf die Schulter desselben.

Osborne that, als ob er läse, ärgerte sich aber in Wirklichkeit sowohl über seinen Vater, als über seinen Bruder, obschon aus verschiedenen Gründen.

„Wie weit bist Du mit Deinen Gedichten, Osborne?" fragte Roger; „sind sie bald druckfertig?"

„Nein, noch nicht, und wenn mir nicht daran

gelegen wäre, das Geld zu erhalten, so würde ich gar nicht daran denken, sie überhaupt herauszugeben. Was nützt der Ruhm, wenn man nicht die Früchte desselben ernten kann?"

„Na, lassen wir diese Frage vor der Hand auf sich beruhen, und sprechen wir lieber von dem Gelde. Künftige Woche werde ich wieder nach Cambridge gehen, um mein Stipendiatenexamen zu machen, und bekomme ich das Stipendium, so werden wir eine gemeinsame Börse haben. Ich glaube nicht, daß man es mir, nachdem ich einmal die erste Censur bekommen, verweigern wird. Gegenwärtig bin ich selbst knapp bei Kasse und möchte den Vater nicht gern quälen; sobald ich aber Stipendiat bin, wirst Du mich nach Winchester begleiten und mich Deinem kleinen Weibchen vorstellen."

„Nächsten Montag werden es vier Wochen, seitdem ich sie verlassen," sagte Osborne, indem er seine Pfeife weglegte und in das Feuer schaute, als ob er auf diese Weise aus demselben das Bild seiner Gattin emporzaubern könnte. „In ihrem Briefe von heute Morgen trägt sie mir einen ungemein niedlichen Gruß an Dich auf. In's Englische läßt sich derselbe nicht wohl übersetzen, Du mußt ihn selbst lesen," fuhr er fort, indem er einen Brief aus der Tasche zog und einige der darin enthaltenen Zeilen andeutete.

Roger kam es vor, als wären einige der be-

treffenden Worte nicht ganz richtig geschrieben, der Inhalt war aber so liebreich und freundlich, und schien so von einfacher, ehrerbietiger Dankbarkeit eingegeben, daß der Lesende nicht umhin konnte, sich von Neuem zu der kleinen, ihm noch unbekannten Schwägerin hingezogen zu fühlen, deren Bekanntschaft Osborne gemacht, indem er ihr ein verlorenes Kleidungsstück der Kinder suchen geholfen, welche sie täglich im Hydepark spazieren zu führen hatte.

Die jetzige Mistreß Osborne Hamley war nämlich weiter nichts gewesen, als eine allerdings sehr hübsche und anmuthige Bonne, die von den ihrer Aufsicht anvertrauten kleinen Knaben und Mädchen nicht wenig tyrannisirt worden war. Sie selbst war eine Waise, welche einen guten Eindruck auf die Häupter einer englischen Familie gemacht, als sie derselben einige Wäschgegenstände in's Hotel gebracht. Man hatte sie sofort als Bonne engagirt, theils weil man an ihrer Persönlichkeit Gefallen gefunden, theils weil man dies für eine gute Gelegenheit hielt, die Kinder durch eine geborene Elsasserin (!) im Französischen unterrichten zu lassen.

Nach und nach hörte Aimée's Gebieterin auf, in dem Geräusch Londons und der Vergnügungen, die sie hier mitzumachen hatte, von ihr besondere Notiz zu nehmen; obschon Aimée sich aber mit jedem Tage in dem fremden Lande verlassener fühlte,

bemühte sie sich doch gewissenhaft, ihre Pflicht zu thun.

Eine einzige freundliche Berührung genügte jedoch, den Quell in Fluß zu bringen, und sie und Osborne gaben sich einem idealen Liebesverhältniß hin, welches aber plötzlich in rauher Weise durch die Entrüstung der Herrin Aimée's gestört ward, als sie zufällig die Zuneigung entdeckte, welche zwischen der Bonne ihrer Kinder und dem jungen Mann bestand, der einer ganz andern Klasse der Gesellschaft angehörte, als sie.

Aimée beantwortete alle Fragen ihrer Gebieterin der strengsten Wahrheit gemäß, aber keine weltliche Weisheit und keine sich auf fremde Erfahrungen stützende gute Lehre konnte ihr festes Vertrauen auf ihren Geliebten erschüttern. Vielleicht that Mistreß Townshend nicht mehr als ihre Pflicht, indem sie Aimée sofort wieder zurück nach Metz schickte, wo sie dieselbe zuerst kennen gelernt, weil dort noch einige weitläufige Verwandte des armen Mädchens wohnten. Dabei aber wußte sie von den Leuten, denen sie ihren in Ungnade gefallenen Günstling überantwortet, so wenig, daß Osborne es, nachdem er mit ungeduldiger Entrüstung die Lection angehört, welche Mistreß Townshend ihm geben zu müssen glaubte, da er beharrlich darauf bestand, sie sprechen zu wollen, um zu erfahren, was aus seiner Geliebten geworden, für gerathen hielt, über Hals und

Kopf selbst nach Metz zu reisen, wo er nicht eher ruhte, als bis er Aimée zu seinem Weibe gemacht.

Alles dies war im vergangenen Herbste geschehen, und Roger erfuhr den Schritt, den sein Bruder gethan, nicht eher, als bis er nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Dann erfolgte der Tod seiner Mutter, welcher, abgesehen von der dadurch herbeigeführten tiefen Trauer, auch die freundliche, sanfte Vermittlerin hinwegraffte, die das Herz des Vaters stets zu erweichen und zu lenken gewußt hatte.

Es ist jedoch zweifelhaft, ob ihre Bemühungen in dem hier fraglichen Falle von Erfolg begleitet gewesen wären, denn der Squire trug sich, wie wir wissen, in Bezug auf die Gattin seines ältesten Sohnes mit hochfliegenden Plänen. Er verabscheute alle Ausländer und betrachtete die Katholiken ungefähr mit demselben Auge, wie unsere Vorfahren die Hexen und Zauberer. Alle diese Vorurtheile gewannen durch seinen Kummer nur noch mehr Kraft. Logische Gründe pflegten an dem Panzer seiner Halsstarrigkeit in der Regel völlig wirkungslos abzuprallen. Ein liebender Impuls aber hätte vielleicht in einem glücklichen Augenblick sein Herz empfänglich für etwas gemacht, was er in früheren Tagen von Grund der Seele verabscheut.

Dergleichen glückliche Augenblicke waren nun auf immer vorüber, und die liebenden Impulse wurden durch die Bitterkeit seiner häufig erwachenden

Gewissensbisse ebenso wie durch seine sich fortwährend noch steigernde Reizbarkeit immer mehr ertödtet.

So kam es, daß Aimée einsam in dem kleinen Häuschen bei Winchester lebte, welches Osborne ihr zur Wohnung angewiesen, da er sie als sein Weib nach England zurückbrachte, und um dessen schöner, bequemer Einrichtung willen er sich so tief in Schulden gesteckt hatte. Er zog nämlich bei seinen Einkäufen und Bestellungen mehr seinen eigenen wählerischen Geschmack, als die einfachen, kindlichen Wünsche und Bedürfnisse Aimée's zu Rathe, und betrachtete die kleine Französin mehr als künftige Herrin von Hamley Hall, wie als die Gattin eines Mannes, der gegenwärtig von Anderen abhängig war. Er hatte zu ihrem einstweiligen Wohnsitz eine südliche Provinz gewählt, weil diese ziemlich entlegen von den Bezirken war, wo man den Namen Hamley von Hamley Hall weit und breit kannte, und er wünschte nicht, daß seine Gattin auch nur vorübergehend einen Namen trüge, der nicht wirklich und gesetzlich ihr gebührte.

Bei allen diesen Vorgängen war er aufrichtig bemüht gewesen, seine Pflichten gegen sie in vollem Umfang zu erfüllen, und sie vergalt ihm seine Liebe mit leidenschaftlicher Anhänglichkeit und bewundernder Ehrerbietung. Wenn seine Eitelkeit eine Niederlage erlitten hatte und sein ehrenwerthes Trachten nach akademischen Auszeichnungen getäuscht worden

war, so wußte er, wo er Trost zu suchen hatte. Aimée spendete ihm ihr naives Lob, bis die Schnelligkeit ihrer Gedanken sie um Worte verlegen machte, und goß die kleinen Schalen ihrer Entrüstung über Jeden aus, der die Verdienste ihres Gatten nicht anerkannte oder sich nicht vor denselben beugte. Wenn sie auch jemals den Wunsch hegte, ihren Wohnsitz in dem stattlichen Hause seiner Väter angewiesen zu erhalten und seiner Familie vorgestellt zu werden, so äußerte sie doch nie ein Wort darüber. Sie sehnte sich blos nach der Gesellschaft ihres Gatten und bat ihn, ihr dieselbe in größerem Maße zu schenken. Die Gründe, welche sie von der Nothwendigkeit seiner so oftmaligen Abwesenheiten überzeugt, verloren, sobald er nicht mehr bei ihr war, ihre Wirksamkeit, obschon sie sich dieselben fortwährend selbst wieder vor Augen zu führen suchte.

An dem Nachmittage des Tages, wo Lord Hollingford dagewesen, eilte Roger, immer drei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf, als er an einer Biegung derselben seinem Vater begegnete. Es war das erste Mal, daß er ihn seit dem Wortwechsel wegen der Einladung nach Cumnor Towers wiedersah. Der Squire hielt seinen Sohn auf, indem er sich ihm mitten in den Weg stellte.

„Du wirst also gehen und die Bekanntschaft des Franzosen machen, mein Junge?“ sagte er in halb selbst bejahendem, halb fragendem Tone.

„Nein, Papa; ich habe James schon vor mehreren Stunden mit einem Billet abgesendet, in welchem ich die mir zugegangene Einladung ablehne. Ich mache mir nichts daraus, das heißt, es kommt weiter nichts darauf an.“

„Aber warum hast Du mich gleich so beim Wort genommen, Roger?“ entgegnete der Squire verdrießlich. „Ihr seid jetzt Alle sehr streng gegen mich. Darf man denn, wenn man sich niedergeschlagen und traurig fühlt, nicht ein wenig mürrisch sein?“

„Aber, Vater, ich würde ja ohnehin nicht gern in ein Haus gehen, in welchem man die Achtung gegen Dich aus den Augen gesetzt.“

„Nein, nein, mein Sohn,“ sagte der Squire mit etwas freundlicherer Miene. „Ich glaube vielmehr, ich bin es gewesen, der jenen Leuten nicht mit der ihnen gebührenden Achtung begegnet ist. Man hat mich mehr als einmal, nachdem Mylord zum Lieutenant ernannt worden, zum Diner eingeladen, aber ich bin niemals hingegangen. Ich bin selbst schuld.“

Somit blieb die Sache vor der Hand auf sich beruhen. Am nächstfolgenden Tage aber vertrat der Squire seinem jüngeren Sohne abermals den Weg.

„Ich habe James die Livrée anprobiren lassen, die er seit drei oder vier Jahren nicht mehr getragen. Er ist so stark geworden, daß sie ihm nicht mehr paßt.“

„Er braucht sie ja nicht zu tragen. Sein Knabe wird sich darüber freuen, denn diesem scheint es sehr an Kleidern zu fehlen.“

„Ja, aber wer soll denn mit Dir gehen, wenn Du Deinen Besuch in Cumnor Towers machst? Die Höflichkeit verlangt, daß Du dem Lord Wieheißtergleich, der sich hieher bemüht, Deinen Gegenbesuch machst, und es wäre mir unangenehm, wenn Du keinen Reitknecht hättest.“

„Ach, Papa! Ich würde gar nicht wissen, was ich mit einem hinter mir her reitenden Diener anfangen sollte. Den Weg nach dem Stallhofe finde ich schon, und jedenfalls wird dort Jemand sein, der mir mein Pferd abnimmt. Also deswegen mache Dir keine Sorge.“

„Na, Du bist einmal nicht Osborne. Vielleicht fällt es bei Dir auch nicht auf, wenn Du ohne Diener kommst. Dennoch aber darfst Du Dir nichts vergeben, sondern mußt immer bedenken, daß Du einer der Hamleys bist, welche seit Jahrhunderten denselben Grund und Boden besitzen, während diese Leute da drüben weiter nichts als lumpige Whigs und erst zur Zeit der Königin Anna hieher gekommen sind.“

Neuntes Kapitel.

Die Nebenbuhlerinnen.

Einige Tage lang nach dem Balle schien Cynthia immer noch sehr angegriffen zu sein und verhielt sich auffallend schweigsam. Molly, die sich eben so viel Genuß wie auf dem Balle selbst von den Unterredungen versprochen, die sie dann mit ihrer Schwester darüber haben würde, sah sich in ihrer Erwartung nicht wenig getäuscht, als sie fand, daß alle Conversation über dieses Thema von Cynthia mehr gemieden als gesucht ward.

Ihre Stiefmama war allerdings bereit, die Sache so oft zu besprechen, als man es wünschte. Ihre Worte glichen aber stets fertigen Kleidern, die sich individuellen Gedanken nicht anpaßten. Jeder hätte sich in dieser Weise aussprechen und unter Veränderung der Eigennamen jeden beliebigen Ball damit schildern können. Sie bediente sich derselben

Worte so oft, daß Molly Alles, was sie sagen wollte, in der Regel schon im Voraus wußte.

„Ach, Mr. Osborne," bemerkte sie zum Beispiel, „Sie hätten dabei sein sollen! Ich dachte mehr als einmal an Sie und wünschte, daß Sie da wären — natürlich Sie und Ihr Bruder."

„Ich habe während jenes Abends auch sehr oft an Sie gedacht."

„Wirklich? Das nenne ich freundlich von Ihnen. Cynthia, mein Kind, hörst Du, was Mr. Osborne Hamley sagt?" fuhr sie fort, als Cynthia gerade in diesem Augenblick in's Zimmer trat. „Mr. Osborne hat am Abend des Balles an uns Alle gedacht."

„Er hat sogar mehr gethan, als blos an uns gedacht," bemerkte Cynthia mit ihrem sanften Lächeln. „Wir sind ihm noch Dank für jene schönen Blumen schuldig, Mama."

„O," sagte Osborne, „Sie dürfen nicht ausschließlich mir danken. Die Idee ging allerdings, glaube ich, von mir aus, Roger aber hatte die ganze Mühewaltung der Ausführung übernommen."

„Die Idee ist nach meiner Ansicht die Hauptsache," bemerkte Mistreß Gibson. „Die Idee ist etwas Geistiges, während die That blos etwas Materielles ist."

Die Gattin des Arztes ward durch diesen schönen Ausspruch selbst überrascht; bei einer Conversation, wie die jetzt im Gange befindliche, war es jedoch

nicht nöthig, die Bedeutung alles dessen, was gesprochen wird, genau zu definiren.

„Ich fürchte nur, daß die Blumen zu spät kamen, um noch von großem Nutzen zu sein,“ fuhr Osborne fort. „Ich begegnete am nächsten Morgen Mr. Preston. Wir sprachen natürlich von dem Balle, und es that mir leid zu hören, daß er uns zuvorgekommen war.“

„Er schickte blos e i n Bouquet,“ sagte Molly, „und dieses war für Cynthia bestimmt.“ Sie blickte von ihrer Arbeit auf und fuhr fort: „Auch traf es nicht eher ein, als bis wir die Blumen von Hamley schon empfangen hatten.“

Molly warf, ehe sie sich wieder auf ihre Näherei herabneigte, einen Blick auf Cynthia's Gesicht. Dasselbe war dunkelroth, und ihr Auge schoß zornige Blitze. Sobald als Molly schwieg, beeilten sich Cynthia und ihre Mutter, zu sprechen. Die Stimme der Ersteren aber war vor Aufregung heiser und gepreßt, und folglich behielt Letztere das Wort:

„Mr. Preston's Bouquet,“ sagte sie, „war eins jener gewöhnlichen, wie man sie bei jedem Handelsgärtner kaufen kann, und in welchen keine Bedeutung liegt. Zwei oder drei Lilien des Thales, die von der Person, die ich lieb habe, gepflückt werden, sind mir weit mehr werth, als das kostspieligste gekaufte Bouquet.“

„Mr. Preston war durchaus nicht berechtigt, zu

thun, als ob er Ihnen zuvorgekommen wäre," sagte Cynthia. „Sein Geschenk kam erst, als wir bereit waren aufzubrechen, und ich warf es sofort in's Feuer."

„Cynthia, mein Kind!" rief Mistreß Gibson, welche das Schicksal jener Blumen erst in diesem Augenblick erfuhr. „Was muß Mr. Osborne Hamley von Dir denken! Ich für meine Person verstehe Dich allerdings vollkommen. Du hast mein Gefühl, mein, wenn auch ein wenig unbilliges Vorurtheil gegen gekaufte Blumen geerbt."

Cynthia schwieg einen Augenblick, dann sagte sie:

„Ich verwendete einige Ihrer Blumen, Mr. Hamley, um Molly's Haar damit zu schmücken. Ich konnte der Versuchung dazu nicht widerstehen, denn die Farbe derselben paßte genau zu Molly's Korallenschmuck. Ich glaube jedoch, sie hielt es gewissermaßen für Verrath, das hübsche Arrangement des Bouquets zu stören, und deshalb kommt es mir zu, die ganze Schuld allein auf mich zu nehmen."

„Das Arangement war, wie ich Ihnen schon vorhin sagte, das Verdienst meines Bruders, und ich bin überzeugt, daß er die Blumen lieber in Miß Gibson's Haar, als in loderndem Feuer gesehen haben würde. Mr. Preston ist am schlimmsten weggekommen," fuhr Osborne lächelnd fort, die ganze Sache schien ihn nicht wenig zu ergötzen, und er wünschte Cynthia's Beweggründe gern noch ein

wenig tiefer zu sondiren. Er hörte nicht, daß Molly in so leisem Tone, als ob sie mit sich selbst spräche, sagte: „Ich trug die meinigen gerade so wie sie mir gesendet worden," denn ihre Stiefmama gab gerade in diesem Augenblick dem Gespräch eine ganz andere Wendung, indem sie sagte:

„Da wir gerade von den Lilien des Thales sprechen, so möchte ich mir die Frage erlauben, ob es wahr ist, daß sie im Hurstwalde wild wachsen. Es ist jetzt nicht die Jahreszeit, wo sie blühen; aber wenn diese kommt, so glaube ich, müssen wir einmal einen Spaziergang dahin unternehmen — mit unserm Imbiß in einem Korbe, Sie wissen schon, einen kleinen Picknick meine ich. Sie begleiten uns doch?" fuhr sie zu Osborne gewendet fort. „Es wird ganz allerliebst werden; Sie könnten zu Pferde hieher nach Hollingford kommen, Ihr Pferd hier einstellen und uns nach dem Walde begleiten, wo wir dann den ganzen Tag zubringen. Abends kommen wir zum Diner nach Hause — zu einem Diner, bei welchem ein Korb voll Lilien mitten auf dem Tische paradirt."

„Ach ja, da möchte ich schon mit dabei sein," entgegnete Osborne, „aber es ist leicht möglich, daß ich nicht zu Hause bin. Roger dagegen wird zu dieser Zeit — ungefähr in einem Monat — wahrscheinlich da sein."

Osborne dachte an seine Reise nach London,

welche er zu machen gedachte, um seine Gedichte zu verkaufen, und an den Abstecher nach Winchester, den er dann beabsichtigte. Er hatte die letzten Tage des Mai für dieses Vergnügen in Aussicht genommen, nicht blos in Gedanken, sondern auch in Briefen, die er seiner jungen Gattin geschrieben.

„O, Sie müssen auch mit dabei sein, Mr. Osborne Hamley!" rief Mistreß Gibson. „Wir müssen auf Mr. Osborne Hamley warten, nicht wahr, Cynthia?"

„Ich fürchte nur, die Lilien werden nicht warten," entgegnete Cynthia.

„Nun dann verschieben wir den Ausflug bis zur Hundsrosen- und Geisblattzeit. Dann sind Sie wohl wieder zu Hause, nicht wahr? Oder bietet die Saison in London allzu viel Anziehendes?" fragte Mistreß Gibson.

„Ich weiß nicht genau, wann die Hundsrosen blühen."

„Das wissen Sie nicht, und Sie sind ein Dichter! Entsinnen Sie sich nicht des Verses:

„Es war die Zeit der Rosen,
Wir pflückten sie am Wege?"

„Ja, aber dies bezeichnet immer noch nicht die Zeit des Jahres, welche zugleich die Zeit der Rosen ist, und ich glaube, meine Reisen richten sich mehr nach dem Mond- als nach dem Blumenkalender. Sie werden besser thun, wenn Sie meinen Bruder

zum Begleiter wählen. Dieser ist in seiner Liebe zu den Blumen praktisch; ich bin blos theoretisch."

„Soll dieses schöne Wort theoretisch bedeuten, daß Sie unwissend seien?" fragte Cynthia.

„Natürlich werden wir uns sehr freuen, Ihren Bruder mitzuhaben," sagte Mistreß Gibson, „aber warum können Sie nicht auch mitkommen? Ich gestehe, daß ich mich in der Nähe eines so tief gelehrten Mannes, wie nach Allem, was man von ihm hört, Mr. Roger Hamley ist, ein wenig schüchtern und befangen fühle. Ich lobe mir ein wenig reizende Unwissenheit, wenn wir uns dieses harten Ausdrucks bedienen müssen."

Osborne verneigte sich. Es war ihm sehr angenehm, gehätschelt und geschmeichelt zu werden, obschon er wußte, daß es blos Schmeichelei war. Es war ein angenehmer Gegensatz zu dem Tone im väterlichen Hause, wo es ihm jetzt so unbehaglich war, und er fand es angenehm, hier in diesem Hause zu verweilen, wo die Gesellschaft zweier freundlichen jungen Damen und die honigsüßen Worte der Mutter ihn erwarteten, so oft er kam.

Abgesehen hiervon machte ein mit Blumen geschmücktes Zimmer, wo alle Stühle weich und bequem und alle Tische mit niedlichen, die Nähe von Frauen verrathenden Gegenständen bedeckt waren, einen weit zusagenderen poetischen Eindruck auf ihn, als das große Gesellschaftszimmer daheim, wo

die Draperien fadenscheinig, die Stühle hart und unbequem waren, und das steife Arrangement der Meubles keine Spur von weiblicher Nähe und Anmuth verrieth.

Auch die gut bereiteten Mahlzeiten sagten seinem verwöhnten Geschmack und seinem geringen Appetit mehr zu, als die fetten, schweren Speisen, die auf der Tafel seines Vaters an der Tagesordnung waren. Er begann fast zu fürchten, daß seine Besuche bei den Gibsons ein wenig allzu häufig würden. Nicht als ob er zugleich die Folgen seines Verkehrs mit den beiden jungen Damen gefürchtet hätte, denn er betrachtete sie nie anders wie als Freundinnen. Die Thatsache seiner Vermählung war seinen Gedanken stets gegenwärtig, und Aimée thronte zu fest in seinem Herzen, als daß er auch nur an die Möglichkeit gedacht, von einer Andern als künftiger Gatte betrachtet zu werden. Dennoch aber drängte sich ihm fortwährend der Gedanke auf, daß er vielleicht allzu oft eine Gastfreundschaft in Anspruch nähme, welche zu erwiedern ihm seine Mittel gegenwärtig nicht erlaubten.

Mistreß Gibson dagegen triumphirte in ihrer Unbekanntschaft mit dem wahren Stande der Dinge im Stillen. Sie kannte die Beweggründe nicht, die ihn bewogen, so oft und so lange in ihrem Hause oder Garten zu verweilen. Sie zweifelte

nicht, daß Cynthia es sei, die ihn hieher zöge, und wenn Letztere für dergleichen Bemerkungen etwas zugänglicher gewesen wäre, so würde ihre Mutter noch häufiger, als sie es that, Anspielungen auf die Krisis gemacht haben, welche, wie sie glaubte, herannahte. Sie ward jedoch davon auch noch durch die innere Ueberzeugung zurückgehalten, daß ihre Tochter, wenn sie wüßte, was bevorstände und welche vorsichtigen und stillen Versuche ihre Mutter zur Beschleunigung der Katastrophe machte, mit ihrem gewohnten Eigensinn und mit all' ihrer Geschicklichkeit und Kraft sich widersetzen würde.

So aber hoffte Mistreß Gibson, daß Cynthia den jungen Mann, ehe sie es selbst noch recht wüßte, so lieb gewinnen, und daß sie in diesem Falle nicht versuchen würde, die schlauen Pläne ihrer Mutter zu vereiteln, selbst wenn sie dieselben durchschaute.

Cynthia hatte aber in Bezug auf die Liebeleien und die Bewunderung der Männer, ja selbst auf die leidenschaftliche Liebe, schon zu viel Erfahrungen gesammelt, als daß sie hinsichtlich der ruhigen, freundschaftlichen Aufmerksamkeiten Osborne's hätte in Zweifel sein können. Sie empfing ihn daher auch stets wie eine Schwester ihren Bruder.

Ganz anders war es, als Roger mit der Stipendiatenwürde bekleidet wieder von Cambridge zurückkam. Die zitternde Schüchternheit und die nur allzu deutliche Aufregung seines Wesens verrieth

Cynthia sehr bald, mit welch einer Gattung von Liebe sie es jetzt zu thun hatte. Sie ward sich selbst in ihrem innersten Herzen nicht förmlich mit Worten darüber klar, aber dennoch erkannte sie den Unterschied zwischen Roger's und Osborne's Verhältniß zu ihr, schon lange ehe Mistreß Gibson dahinter kam.

Sicher war Molly die Allererste, welche die eigentliche Beschaffenheit von Roger's Aufmerksamkeiten entdeckte. Gleich das erste Mal, als sie ihn nach dem Balle sah, ward es ihrem scharf beobachtenden Auge klar.

Cynthia hatte seit jenem Abend nicht recht wohl ausgesehen. Sie ging mit trägem Schritt, bleichen Wangen und trüben Augen im Hause umher, und während sie sonst eine große Freundin der Bewegung in frischer, freier Luft war, konnte man sie jetzt kaum überreden, einen Spaziergang zu machen.

Molly beobachtete diesen sich immer mehr verschlimmernden Zustand mit zärtlicher Unruhe, auf alle ihre Fragen aber, ob Cynthia sich vielleicht durch den Tanz allzu sehr angestrengt, oder ob irgend etwas sie unangenehm berührt, antwortete diese träg verneinend.

Einmal erwähnte Molly Mr. Preston's Namen und fand sofort, daß sie damit bei Cynthia eine empfindliche Stelle berührte, denn ihre Augen begannen zu funkeln, und ihr ganzes Wesen verrieth nur mit Mühe bekämpfte Aufregung. Dennoch sagte

sie nur einige wenige heftige Worte, die eine für den betreffenden Herrn keineswegs schmeichelhafte Gesinnung verriethen, und bat Molly, ihr seinen Namen nicht wieder zu nennen.

Molly konnte nicht glauben, daß Mr. Preston ihrer Schwester in noch höherem Grade zuwider sei, als er ihr selbst war, und sie betrachtete daher auch die Begegnung mit ihm nicht als die Ursache ihres Unwohlseins.

Dieses Unwohlsein dauerte indessen so lange fort, daß selbst Mistreß Gibson es bemerkte und Molly in allem Ernst schmerzliche Besorgnisse zu hegen begann.

Mistreß Gibson betrachtete Cynthia's Schweigsamkeit und Ermattung als die natürliche Folge davon, daß sie auf dem Balle mit Jedem getanzt, der sie überhaupt aufgefordert. Tänzer, deren Namen im Adelskalender standen, würden, wie Mistreß Gibson meinte, nicht die Hälfte der Ermüdung herbeigeführt haben, und wenn Cynthia wohl gewesen wäre, so hätte sie sicherlich nicht versäumt, diese Bemerkung ihrer Mutter nach ihrer gewohnten sarkastischen Weise zu beantworten.

Als es mit Cynthia nach längerer Zeit immer noch nicht besser ging, ward ihre Mutter ungeduldig und beschuldigte sie der Launenhaftigkeit und Trägheit, bis endlich, theils auf Molly's dringendes Bitten, Mr. Gibson selbst hinzugezogen ward und er nun

in seiner Eigenschaft als Arzt ein Verhör mit der vermeinten Kranken anstellte. Sein Ausspruch lautete dahin, daß es sich bei ihr wahrscheinlich um weiter nichts handle, als um allgemeine Verstimmtheit, die durch stärkende Mittel sich wahrscheinlich bald heben lassen würde. Mittlerweile müsse man der Patientin Ruhe lassen und dürfe sie nicht zu körperlicher Anstrengung zwingen wollen, wenn sie sich nicht selbst dazu aufgelegt fühle.

„Wenn es etwas giebt, was mir verhaßter ist als alles Andere,“ hatte sie zu ihrem Stiefvater gesagt, nachdem er erklärt, daß ihr gegenwärtiger Zustand die Anwendung stärkender Mittel erheische, „so ist es die Art und Weise, auf welche die Aerzte ihren Patienten löffelweise allerhand widrige Mixturen als Mittel gegen Sorge und Gemüthsunruhe eingeben.“

Sie lachte, indem sie dies sagte, denn für ihren Stiefvater hatte sie stets ein scherzhaftes Wort und ein freundliches Lächeln, mochte sie sich auch im Uebrigen noch so niedergedrückt fühlen.

„Aha, da gestehst Du ja, daß Du Sorgen und Kummer hast. Wir wollen einen gegenseitigen Pact schließen. Wenn Du mir Deinen Kummer anvertraust, so werde ich mich bemühen, Dir ein anderes Mittel zu reichen, als was Du meine widerwärtigen Mixturen zu nennen beliebst.“

„Nein,“ sagte Cynthia erröthend, „ich habe nicht

gesagt, daß ich Kummer und Sorgen hätte; ich sprach blos im Allgemeinen. Wie sollte ich Kummer haben? Du und Molly, Ihr seid ja nur allzu gütig und freundlich gegen mich," setzte sie hinzu, indem ihr die Thränen in die Augen traten.

„Na, wir wollen nicht von dergleichen düsteren Dingen sprechen. Ich werde Dir eine süße Emulsion verschreiben, die den bittern Geschmack der Mittel lindert, die ich doch nothgedrungen werde in Anwendung bringen müssen."

„O, thue das nicht! Wenn Du nur wüßtest, wie sehr ich alle Emulsionen und Linderungsmittel verabscheue. Bittere Dinge sind mir gerade recht, und wenn ich — zuweilen, das heißt wenn ich nicht anders kann — wenn ich auch selbst nicht immer die Wahrheit spreche, so liebe ich sie doch an Anderen, das heißt eben auch nur zuweilen."

Sie lächelte, indem sie diese letzten Worte sprach, abermals, aber etwas matt und gezwungen.

Der Erste außerhalb des Hauses, welcher Cynthia's verändertes Aussehen und Benehmen bemerkte, war Roger Hamley, obschon er sie nicht eher sah, als bis sie sich in Folge von Anwendung der „widerwärtigen Mixturen" allmählich wieder zu erholen begann.

Während der ersten fünf Minuten, die er sich im Zimmer befand, verwendete er fast kein Auge von ihr. Die ganze Zeit über, wo er mit Mistreß

Gibson zu plaudern versuchte, indem er ihre höflichen Gemeinplätze beantwortete, studirte er Cynthia, und bei der ersten gelegenen Pause kam er und stellte sich vor Molly, so daß er zwischen ihr und den übrigen Anwesenden stand, denn es hatten sich nach ihm noch einige Besucher eingefunden.

„Molly," sagte er, „wie unwohl Ihre Schwester aussieht! Was fehlt ihr? Hat Ihr Vater es noch nicht bemerkt? Sie dürfen mir meine Frage nicht übelnehmen, denn es kommt sehr oft vor, daß Personen, welche in einem und demselben Hause beisammen wohnen, die ersten Annäherungen einer Krankheit nicht bemerken."

Molly's Liebe zu Cynthia war fest und unerschütterlich, wenn sie aber durch irgend etwas auf die Probe gestellt werden konnte, so war dies die Gewohnheit, welche Roger angenommen, Cynthia allemal, wenn er mit Molly sprach, deren Schwester zu nennen. Von jedem Andern wäre ihr dies gleichgültig gewesen, und sie würde es kaum bemerkt haben; wenn aber Roger sich dieses Ausdrucks bediente, so fühlte sich nicht blos ihr Ohr, sondern auch ihr Herz unangenehm berührt, und es machte sich in ihrem Benehmen sowohl als in ihren Worten eine gewisse Schroffheit bemerkbar, indem sie antwortete:

„Cynthia leidet blos noch an den Folgen einer allzu großen Anstrengung auf dem Balle. Papa hat

sie befragt und sagt, sie werde sehr bald vollkommen wieder hergestellt sein."

„Ich möchte wissen, ob ihr ein Luftwechsel zuträglich sein würde," sagte Roger nachdenklich. „Ich wünschte, wir hätten sie in Hamley Hall, natürlich Sie, Molly, und Ihre Mutter auch mit. Freilich sehe ich nicht ein, wie es sich ermöglichen ließe; herrlich aber wär' es."

Molly fühlte, daß ein Besuch in Hamley Hall unter den jetzigen Umständen von allen ihren früheren so ganz verschieden sein würde, daß sie kaum sagen konnte, ob sie mit dabei zu sein wünschte oder nicht.

Roger fuhr fort:

„Sie bekamen unsere Blumen doch noch zeitig genug? Ach, Sie wissen nicht, wie oft ich an jenem Abend an Sie dachte! Und Sie machten sich sehr vergnügt, nicht wahr? Sie hatten vollauf angenehme Tänzer und Alles, was einen ersten Ball genußreich machen kann? Ihre Schwester hat, wie ich höre, nicht einen einzigen Tanz ausgesetzt."

„Ja, es war sehr amüsant," sagte Molly ruhig. „Dennoch aber glaube ich nicht, daß ich ein solches Vergnügen gleich wieder mitmachen würde. Es sind damit mancherlei Störungen und Unannehmlichkeiten verknüpft."

„Ah, Sie denken an Ihre Schwester und daß diese unwohl ist!"

„Nein, daran dachte ich nicht," sagte Molly ein wenig geradezu. „Ich dachte an die mühsame Toilette und an die Müdigkeit den andern Tag."

Er mochte sie für gefühllos halten, wenn es ihm so gut dünkte. Es war ihr in diesem Augenblick, als litte sie gewissermaßen an einem Uebermaß von Gefühl, und das Herz schnürte sich ihr in seltsamer Weise zusammen.

Roger besaß aber selbst zu viel angeborene Herzensgüte, als daß er ihren Worten eine unfreundliche Auslegung gegeben hätte. Kurz zuvor, ehe er fortging, und während er ihre Hand länger als gewöhnlich gefaßt hielt und ihr Lebewohl wünschte, sagte er zu ihr in einem Tone, der zu leise war, um allgemein gehört zu werden:

„Kann ich vielleicht etwas für Ihre Schwester thun? Wenn sie vielleicht gern liest, so wissen Sie, daß wir eine Menge Bücher haben."

Da Molly seine Frage weder durch Blick, noch durch Wort bejahte, so fuhr er fort:

„Oder Blumen? Blumen liebt sie, das weiß ich. Und dann sind auch unsere gepfropften Erdbeeren eben reif. Morgen werde ich Ihnen eine Quantität bringen."

„Dadurch werden Sie Cynthia gewiß erfreuen," sagte Molly.

Aus einem oder dem andern den Gibsons unbekannten Grunde trat in Osborne's Besuchen eine

ungewöhnlich lange Pause ein, während Roger fast jeden Tag kam und stets ein frisches Geschenk mitbrachte, wodurch er in ganz offener Weise, so weit als es in seinen Kräften stand, Cynthia einen kleinen Genuß oder ein wenig Zerstreuung zu bereiten suchte.

Ihr Benehmen gegen ihn war dabei so freundlich und liebenswürdig, daß Mistreß Gibson unruhig zu werden und zu fürchten begann, daß er trotz seiner „Unbeholfenheit," wie sie es nannte, am Ende den Vorzug vor Osborne gewönne, welcher, wie sie meinte, sein Interesse auf so seltsame Weise vernachlässigte. Sie suchte dies auch Roger in ihrer versteckt freundlichen Weise fühlen zu lassen; ihre Pfeile prallten aber von seinem edelmüthigen Sinn, der von ihren Beweggründen keine Ahnung hatte, ab und trafen Molly.

Diese war als Kind oft unartig und jähzornig genannt worden, und jetzt war es ihr, als finge sie an einzusehen, daß sie wirklich ein heftiges Temperament habe. Was weder Roger zu verletzen, noch Cynthia unangenehm zu berühren schien, versetzte Molly's Blut in förmliche Wallung, und jetzt, wo sie einmal entdeckt, daß ihre Stiefmutter Roger's Besuche kürzer und seltener zu machen wünschte, stand sie nach Kundgebungen dieses Wunsches fortwährend auf der Lauer. Sie las in dem Herzen ihrer Stiefmutter, wenn diese letztere auf die schwäch-

liche Gesundheit des Squire, jetzt, wo Osborne nicht zu Hause sei, und auf den Umstand anspielte, daß Roger so oft während des Tages seine Freunde besuchte.

„Mr. Gibson und ich," sagte sie, „würden es sehr gern sehen, wenn Sie zum Diner dableiben könnten; natürlich aber wäre es im höchsten Grade egoistisch von uns, wenn wir Sie bitten wollten, bei uns zu bleiben, während wir wissen, daß Ihr Vater dann sich ganz allein überlassen wäre. Wir sprachen nur erst gestern davon und wunderten uns, wie er seine Einsamkeit erträgt, der alte, arme Herr!"

Kam Roger dann einen andern Tag mit einem Strauß Frührosen, so war es für Cynthia wünschenswerth, sich auf ihr Zimmer zu begeben und auszuruhen, während Molly ihre Stiefmama auf irgend einen improvisirten Gang oder Besuch begleiten mußte.

Roger aber, dessen Absicht war, Cynthia Vergnügen zu bereiten, und der von seinen Knabenjahren an Mr. Gibson's freundschaftlicher Gesinnung gewiß gewesen, bemerkte nicht sogleich, daß man seine Besuche nicht gern sah. Wenn er Cynthia nicht zu sehen bekam, so empfand er dies allerdings als einen schmerzlichen Verlust; jedenfalls aber hörte er doch, wie sie sich befand, und ließ ihr irgend eine Kleinigkeit zurück, wovon er glaubte, daß ihr die-

selbe angenehm sei. Dabei kam es ihm nicht darauf an, sich vier-, fünfmal nacheinander einzufinden, in der Hoffnung, sie wenigstens einmal zu sehen.

Endlich kam ein Tag, wo Mistreß Gibson ihr gewöhnlich kurz angebundenes Wesen übertrieb und in einer ungewohnten Anwandlung von Mürrischkeit, denn sie besaß im Allgemeinen sehr freundliche, sanfte Manieren, sich geradezu einer Unhöflichkeit schuldig machte.

Mit Cynthia ging es jetzt besser. Die angewendeten stärkenden Mittel hatten ihre Wirkung nicht verfehlt, wenngleich sie es nicht zugeben wollte. Die Röthe ihrer Wangen und ihre Heiterkeit und Lebhaftigkeit war im hohen Grade zurückgekehrt, so daß durchaus kein Grund zu Besorgnissen mehr vorhanden war. Mistreß Gibson saß im Gesellschaftszimmer an ihrem Stickrahmen und die beiden Mädchen am Fenster. Cynthia lachte über Molly's eifrige Versuche, den französischen Accent nachzuahmen, mit welchem Erstere eine Seite aus Voltaire vorgelesen. Die Comödie der „bildenden Lectüre" ward nämlich noch jeden Vormittag aufgeführt, obschon Lord Hollingford, der, ohne es selbst zu wissen, die Veranlassung dazu gegeben, schon längst wieder nach London zurückgekehrt war, ohne einen der Versuche, Molly wiederzusehen, zu machen, welche Mistreß Gibson an jenem Ballabend für die

Zukunft erwartet. Diese Vision war in nichts zerronnen.

Es war noch ziemlich früh am Morgen eines wonnigen, frischen, herrlichen Junitags. Die Luft war erfüllt von den Wohlgerüchen der Blumen und Kräuter, und die Hälfte der Zeit, in der die Mädchen angeblich mit französischer Lectüre beschäftigt waren, bogen sie sich zu dem geöffneten Fenster hinaus und versuchten eine Gruppe Kletterrosen zu erreichen. Endlich hatten sie dieselben erlangt, und die Knospen lagen auf Cynthia's Schooße, viele der aufgeblühten Blätter aber waren abgefallen, und obschon der Duft noch nicht völlig entschwunden war, so war doch die eigentliche Schönheit der Blumen dahin.

Mistreß Gibson hatte ihren Töchtern schon mehr als einmal das allzu laute Geräusch verwiesen, welches sie machten, und wodurch sie beim Zählen der Stiche ihres Musters gestört ward. Sie hatte sich vorgenommen, diesen Morgen, ehe sie ausginge, ein gewisses Stück fertig zu bringen, denn sie gehörte zur Zahl derer, welche großen Werth darauf legen, kleinen Entschlüssen treu zu bleiben, obschon es sich dabei oft um ganz werthlose, geringfügige Dinge handelt.

„Mr. Roger Hamley!" meldete die Dienerin.

„Ach, wie langweilig!" sagte Mistreß Gibson fast so, daß er es beim Eintreten hören konnte, indem sie ihren Stickrahmen zurückschob. Sie streckte

ihm kalt und steif die Hand entgegen, indem sie einige bewillkommnende Worte murmelte, die Augen aber noch auf ihre Stickerei geheftet hielt.

Er nahm, wie es schien, keine Notiz davon, sondern ging weiter nach dem Fenster.

„Ein herrlicher Tag heute," sagte er. „Nun, wo Ihre Rosen blühen, brauchen Sie von Hamley keine mehr."

„Da bin ich ganz Ihrer Meinung," sagte Mistreß Gibson, indem sie ihm antwortete, ehe noch Cynthia oder Molly etwas sagen konnten, obschon seine Worte au diese gerichtet waren. Es ist sehr freundlich von Ihnen gewesen, uns so lange Blumen zu bringen; nun aber, wo die unserigen auch heraus sind, brauchen wir Sie nicht mehr zu bemühen."

Roger sah sie an, während sein redliches Gesicht von einem leichten Ausdruck der Ueberraschung umwölkt ward. Dieselbe galt vielleicht mehr dem Ton als den Worten.

Mistreß Gibson war indessen so kühn gewesen, den ersten Streich zu führen, und beschloß daher, die sich einmal darbietende Gelegenheit weiter zu verfolgen.

Molly würde sich vielleicht noch peinlicher berührt gefühlt haben, wenn sie nicht gesehen hätte, wie Cynthia's Wange dunkler erröthete. Sie wartete daher, um ihre Schwester, wenn es nöthig wäre, sprechen zu lassen, denn sie wußte, daß Roger's

Vertheidigung, wenn eine solche erforderlich wäre, mit Zuversicht Cynthia's schlagfertigem Witz anvertraut werden könnte.

Roger streckte die Hand nach den Rosen aus, welche auf Cynthia's Knieen lagen.

„Jedenfalls," sagte er, „bin ich für meine Mühe — wenn Mistreß Gibson nämlich glaubt, daß es mir wirklich eine Mühe gewesen sei — reichlich entschädigt, wenn ich dies da haben kann."

„Das ist ein Tausch, bei welchem Sie nicht gut wegkommen, Mr. Roger," sagte Cynthia lächelnd, indem sie ihm die Rosen gab. „Ich wollte, ich könnte Bouquets von der Art, wie Sie uns gebracht, immer so wohlfeil kaufen."

„Du vergissest den Zeitaufwand, den wir, glaube ich, mit als Zahlung anrechnen müssen," sagte ihre Mutter. „In der That, Mr. Hamley, wenn Sie so oft und zu so frühen Stunden kommen, so müssen wir, so schwer es uns auch ankommen mag, künftig die Thüren vor Ihnen verschließen. Ich widme mich regelmäßig nach dem Frühstück bis zur Imbißzeit meiner Beschäftigung, und es ist mein Wunsch, daß Cynthia und Molly sich in diesen Stunden einer guten, bildenden Lectüre befleißigen, die ja für junge Mädchen in diesem Alter so nothwendig ist, wenn sie einmal als intelligente, umgängliche Frauen dastehen wollen. Hat man aber so oft und

so frühzeitig Besuch, so wird die Beobachtung einer regelmäßigen Lebensweise geradezu unmöglich."

Alles dies ward in jenem freundlich falschen Tone gesagt, der auf Molly seit einiger Zeit denselben Eindruck machte, wie das Kratzen eines Schieferstifts auf einer Schiefertafel.

Roger's Gesicht veränderte sich. Seine dunkelrothe Wange ward einen Augenblick lang bleicher, und sein Auge zeigte einen ernsten Ausdruck. Binnen wenigen Secunden jedoch gewann er seine offene, freimüthige Miene wieder. Warum sollte er, fragte er sich, Mistreß Gibson nicht glauben? Ein Besuch zu dieser Stunde war wirklich ein ungewöhnlich früher und mußte für regelmäßige Beschäftigung störend sein. Er sagte daher:

„Ich glaube, ich habe allerdings sehr rücksichtslos gehandelt. Ich werde nicht wieder so zeitig kommen, heute aber hatte ich eine Entschuldigung. Mein Bruder sagte mir, Sie hätten einmal den Wunsch geäußert, eine Partie nach dem Hurst Wald zu machen, wenn die Rosen blühten. Heuer blühen sie früher als gewöhnlich, und ich bin eben dort gewesen und habe mich überzeugt. Mein Bruder sagte, Sie hätten gemeint, man müsse dort den ganzen Tag zubringen und deshalb schon vor dem Imbiß aufbrechen."

„Dieses Project ward mit Mr. Osborne Hamley entworfen, und es wäre daher unschicklich, wenn wir

es ohne ihn ausführen wollten," sagte Mistreß Gibson kalt.

„Ich erhielt heute Morgen einen Brief von ihm, worin er Ihren Wunsch erwähnte und hinzufügte, er fürchte, nicht eher nach Hause kommen zu können, als bis die Rosen schon wieder verblüht seien. Ich glaube allerdings, es ist in Wirklichkeit nicht viel daran zu sehen; der Tag ist aber so herrlich, daß ich dachte, die beabsichtigte Partie könne kaum an einem schöneren stattfinden."

„Ich danke Ihnen; wie freundlich von Ihnen, daß Sie Ihren sehr natürlichen Wunsch, so viel als möglich bei Ihrem Vater zu sein, unserem Vergnügen opfern wollen!"

„Ich freue mich, sagen zu können, daß es mit meinem Vater jetzt weit besser geht als vergangenen Winter, und daß er jetzt einen großen Theil seiner Zeit im Freien auf dem Felde zubringt. Er hat sich wieder daran gewöhnt, allein umher zu gehen, und ich — wir glauben, daß es am besten für ihn ist, wenn er so viel als möglich wieder zu seinen früheren Gewohnheiten zurückkehrt."

„Und wann kehren Sie nach Cambridge zurück?" fragte Mistreß Gibson.

Roger zögerte ein wenig, dann antwortete er:

„Das ist unbestimmt. Wahrscheinlich wissen Sie, daß ich jetzt Stipendiat bin. Ueber meine künftigen Pläne bin ich noch nicht recht mit mir

einig. Ich glaube, ich werde bald nach London gehen."

„Ja, London ist der richtige Ort für einen jungen Mann!" sagte Mistreß Gibson mit Nachdruck, als ob sie viel über diese Frage nachgedacht hätte. „Wenn wir heute Morgen nicht wirklich so sehr beschäftigt wären, so würde ich mich vielleicht versucht fühlen, eine Ausnahme von unserer allgemeinen Regel zu machen, das heißt, noch eine Ausnahme, denn Ihre frühzeitigen Besuche haben uns genöthigt, deren schon nur zu viele zu machen. Vielleicht sehen wir Sie jedoch vor Ihrer Abreise noch einmal?"

„Ganz gewiß werde ich noch einmal kommen," antwortete er, indem er sich erhob, um Abschied zu nehmen, während er die halbentblätterten Rosen noch in der Hand hielt. Dann wendete er sich specieller an Cynthia und setzte hinzu: „Mein Aufenthalt in London wird vielleicht nicht länger als vierzehn Tage dauern. Kann ich Ihnen vielleicht etwas besorgen — oder Ihnen?" fuhr er, ein wenig zu Molly gewendet, fort.

„Nein, ich danke Ihnen," sagte Cynthia in sehr freundlichem Tone, bog sich dann, von einem plötzlichen Impuls getrieben, zum Fenster hinaus und pflückte noch einige halb erschlossene Rosen. „Sie verdienen diese," sagte sie dann, „werfen Sie die zerzausten und entblätterten hinweg."

Seine Augen leuchteten, seine Wangen glühten. Er nahm die dargebotenen Knospen, warf aber die anderen Rosen deswegen nicht weg.

„Jedenfalls kann ich kommen, wenn der Imbiß vorüber ist, und in einem Monat werden die Nachmittage und Abende die köstlichste Zeit sein.“

Er sagte dies sowohl zu Cynthia als auch zu Molly; in seinem Herzen aber galt es blos Ersterer.

Mistreß Gibson that, als hörte sie nicht, was er sagte, sondern bot ihm noch einmal ihre feine schmale Hand.

„Hoffentlich sehen wir Sie, wenn Sie wiederkommen,“ sagte sie. „Haben Sie auch die Güte, Ihrem Bruder zu sagen, wie sehr wir uns nach einem Besuche von ihm sehnen.“

Als er das Zimmer verlassen hatte, war Molly's Herz voll zum Bersten. Sie hatte sein Gesicht beobachtet und seine Gefühle zum Theil gelesen. Seine getäuschte Erwartung hinsichtlich der projectirten Waldpartie, die späte Ueberzeugung, daß seine Gegenwart der Gattin seines alten Freundes nicht angenehm war — dies Alles berührte Molly vielleicht schmerzlicher als ihn selbst. Sein leuchtender Blick, als Cynthia ihm die Rosenknospe gab, verrieth eine Empfindung plötzlicher Freude, die lebhafter war als der Schmerz, den er vorher durch seine ernste Miene zu erkennen gegeben.

„Ich kann gar nicht begreifen, weshalb er durchaus zu so unzeitigen Stunden kommt," sagte Mistreß Gibson, sobald sie hörte, daß er völlig zum Hause hinaus war. „Von Osborne ist es nicht recht, daß er uns so vernachlässigt. Wir sind mit ihm weit intimer. Er kam und befreundete sich mit uns, während dieser sein alberner Bruder sich in Cambridge über seiner einfältigen Mathematik den Kopf zerbrach. Stipendiat ist er! Ich wollte nur, er bliebe nun auch dort, anstatt hieher zu kommen und sich einzubilden, daß, weil ich Osborne zu einem Picknick eingeladen, es mir ganz einerlei sei, welcher Bruder käme."

„Mit kurzen Worten, Mama, der Eine kann ein Pferd stehlen, ein Anderer darf aber nicht einmal über den Zaun schauen," sagte Cynthia ein wenig schmollend.

„Die beiden Brüder sind von ihren Freunden stets in so ganz gleicher Weise behandelt worden, und es besteht eine so innige Freundschaft zwischen ihnen, daß es kein Wunder ist, wenn Roger glaubt, er werde da, wo Osborne zu allen Stunden erscheinen darf, ebenfalls willkommen sein," setzte Molly in ärgerlichem Tone hinzu. „Ueberhaupt begreife ich nicht, wie man Roger albern und einfältig nennen kann."

„Schon gut, schon gut, meine jungen Damen!" sagte Mistreß Gibson. „In meiner Jugend würde

man es nicht sehr anständig gefunden haben, wenn Mädchen von Eurem Alter sich in dieser Weise hätten aussprechen wollen, wenn ihnen ein kleiner Zwang in Bezug auf die Stunden, zu welchen sie die Besuche junger Männer empfangen sollen, auferlegt worden wäre. Sie würden vorausgesetzt haben, daß gute Gründe vorhanden seien, aus welchen ihre Eltern die Besuche gewisser Herren mißbilligten, wenn sie auch gewisse Mitglieder derselben Familie mit Stolz und Vergnügen bei sich empfingen."

„Aber das ist ja eben das, was ich sagte, Mama!" sagte Cynthia, indem sie ihre Mutter mit dem Ausdruck naiver Verblüfftheit ansah. „Der Eine kann ein Pferd —"

„Still, still, Kind! Alte Sprichwörter sind gemein, und ich glaube, dies ist das gemeinste von allen. Du gewöhnst Dir wirklich Roger Hamley's ordinäres Wesen auch mit an, Cynthia."

„Mama," entgegnete Cynthia, die ihren Unwillen nun nicht mehr bemeistern konnte, „wenn Du mich schmähst, so mache ich mir weiter nichts daraus, Mr. Roger Hamley aber ist, während ich nicht wohl war, sehr freundlich gegen mich gewesen, und ich kann ihn nicht auf diese Weise herabsetzen hören. Wenn er ordinär ist, so habe ich nichts dagegen, auch ordinär zu sein, denn dann liegt in diesem Ausdruck der Begriff der Freundlichkeit und

Liebenswürdigkeit und des Ueberbringens schöner Blumen und angenehmer Geschenke."

Molly gingen bei diesen Worten die Augen über. Sie hätte Cynthia für die Wärme, womit sie Roger vertheidigte, küssen können. Sie scheute sich jedoch, ihre Gemüthsbewegung zu verrathen und, wie Mistreß Gibson jede Kundgebung wärmeren Gefühls nannte, eine „Scene" herbeizuführen. Sie legte deshalb rasch ihr Buch weg, eilte hinauf in ihr Zimmer und verschloß die Thür, um frei aufathmen zu können. Es waren noch Spuren von Thränen auf ihrem Gesicht zu sehen, als sie eine halbe Stunde später in das Gesellschaftszimmer zurückkehrte und still und geraden Wegs auf ihren früheren Platz zuschritt, wo Cynthia noch saß und immer noch unmuthig und schmollend müssig zum Fenster hinausschaute, während Mistreß Gibson laut, deutlich und mit großem Nachdruck ihre Stiche zählte.

Zehntes Kapitel.

Plänkeleien.

Während der ganzen Monate, die seit Mistreß Hamley's Tode verstrichen waren, hatte Molly natürlich oft und viel über das Geheimniß nachgedacht, in dessen Besitz sie während jenes letzten Tages in dem Bibliothekzimmer von Hamley Hall so unfreiwillig gelangt war. Ihrem unerfahrenen Gemüth erschien es als etwas so Außerordentliches und Unerhörtes, daß ein Mann verheirathet wäre und doch nicht mit seiner Frau zusammen lebte, daß ein Sohn in den heiligen Stand der Ehe getreten, ohne seines Vaters Vorwissen und ohne als der Gatte eines bekannten oder unbekannten Weibes von allen denen, mit welchen er in tägliche Berührung kam, anerkannt zu werden; daß es ihr zuweilen war, als müßten jene kurzen zehn Minuten, in welchen ihr diese Offenbarung geworden, ein Traum gewesen sein.

Roger sowohl als Osborne hatten seit jenem Tage über diesen Punkt das unverbrüchlichste Schweigen beobachtet. Nicht einmal ein Blick oder eine Pause verrieth irgend welche Anspielung darauf; es schien, als wäre die ganze Sache aus ihren Gedanken völlig entschwunden.

Bei der nächsten Gelegenheit, wo sie mit Molly zusammentrafen, waren ihre Gemüther von dem großen traurigen Ereigniß des Todes ihrer Mutter erfüllt gewesen, und dann hatten lange Unterbrechungen des beiderseitigen Verkehrs stattgefunden, so daß es ihr zuweilen war, als müßte einer wie der andere der Brüder vergessen haben, wie sie das verhängnißvolle Geheimniß erfahren hatte.

Sie fand oft selbst, daß sie es gänzlich vergaß; plötzlich aber tauchte die Erinnerung daran wieder in ihr auf und setzte sie in den Stand, die wirkliche Beschaffenheit der Gefühle Osborne's gegen Cynthia zu verstehen. Jedenfalls hatte sie nie auch nur einen Augenblick lang vorausgesetzt, daß sein freundliches, liebenswürdiges Benehmen gegen Cynthia etwas Anderes sei, als die Artigkeit eines Freundes.

Seltsamer Weise hatte Molly Osborne's Verhältniß zu ihr selbst in der letzteren Zeit ziemlich in demselben Lichte betrachtet, wie früher das Roger's, und sie dachte sich Ersteren als Cynthia's und ihren Bruder, in so weit nämlich ein solcher Vergleich auf

einen jungen Mann paßte, den sie in ihrer Kindheit nicht gekannt, und der in keiner Weise mit ihnen verwandt war.

Es kam ihr vor, als hätte er seit dem Tode seiner Mutter in Bezug auf sein Benehmen und wahrscheinlich auch hinsichtlich seines Charakters sehr gewonnen. Er war jetzt nicht mehr sarkastisch, noch wählerisch, noch eitel, noch von allzu großem Vertrauen auf sich selbst beseelt. Sie wußte nicht, wie oft er alle diesen Masken vorgenommen, um seine Schüchternheit, oder sein Schuldbewußtsein zu verbergen und sein wirkliches Ich vor fremden Blicken zu verschleiern.

Wäre Osborne in eine Umgebung von neuen Persönlichkeiten gekommen, so wäre seine Art und Weise in Bezug auf Conversation und Benehmen höchst wahrscheinlich ganz dieselbe gewesen wie früher; Molly sah ihn aber blos in ihrem eigenen häuslichen Cirkel, in welchem er mit Allen auf entschieden vertrautem Fuße stand.

Dennoch aber bestand kein Zweifel, daß er wirklich gewonnen hatte, obschon vielleicht nicht in dem Umfange, wie Molly glaubte. Diese Uebertreibung von ihrer Seite hatte ihren sehr natürlichen Grund in der Thatsache, daß er, da er Roger's warme Bewunderung für Cynthia bemerkte, seinem Bruder ein wenig aus dem Wege ging und sich gewöhnlich

mit Molly unterhielt, um sich nicht zwischen Roger und Cynthia zu drängen.

Ueberhaupt hätte er vielleicht auch Molly wirklich von Beiden den Vorzug gegeben. Wenn er nicht gelaunt war, so brauchte er nicht mit ihr zu sprechen. Sie standen mit einander auf dem glücklichen Fuße, wo Schweigen gestattet ist, und wo keine Anstrengungen verlangt werden, um der vorherrschenden Stimmung des Gemüths entgegen zu arbeiten.

Zuweilen sogar, wenn Osborne aufgelegt war, kritisch und wählerisch zu sein wie in früheren Zeiten, pflegte er Roger damit zu necken, daß er hartnäckig behauptete, Molly sei hübscher als Cynthia.

„Merke Dir, was ich sage, Roger," pflegte er dann zu sagen. „In fünf Jahren wird die roth und weiße Gesichtsfarbe der schönen Cynthia nicht mehr so zart und ihre Gestalt nicht mehr so schlank sein, während die Molly's sich blos zu vollkommenerer Anmuth entwickelt haben wird. Ich glaube, sie wächst noch, und ich bin überzeugt, daß sie jetzt größer ist, als da ich sie vorigen Sommer das letzte Mal sah."

„Miß Kirkpatrick's Augen müssen stets vollkommen schön sein," entgegnete Roger. „Ich kann mir nicht denken, daß irgend ein anderes Augenpaar ihnen an sanftem, ernstem, innigem,

zärtlichem Ausdruck gleichkomme. Und welche himmlische Farbe! Oft suche ich in der Natur etwas zu finden, was damit zu vergleichen wäre. Veilchenblau sind sie nicht, denn dieses Blau verräth Schwäche der Sehkraft, und himmelblau sind sie auch nicht, denn diese Farbe hat gleichsam etwas Grausames."

„Na, vergleiche nur die Augen dieser jungen Dame nicht, als ob Du ein Modewaarenhändler wärest und mit ein paar Stücken Band zu thun hättest! Sage kurz und gut: ihre Augen sind Polarsterne, und damit Punctum. Ich lobe mir Molly's graue Augen und schwarze Locken; natürlich aber ist Alles Geschmackssache."

Nach kurzer Zeit reisten beide Brüder ab. Trotz Allem war Mistreß Gibson in Bezug auf Roger's Besuche, die sie für unzeitig und lästig erklärt, jetzt, wo dieselben gänzlich aufgehört, der Meinung, daß sie doch eine angenehme Abwechselung gewesen wären. Roger hatte allemal eine Atmosphäre mitgebracht, die von der von Hollingfords sehr verschieden war. Er war, ebenso wie sein Bruder, stets bereit gewesen, unzählige Kleinigkeiten zu thun, die eben nur ein Mann thun kann, und kleine Dienste zu leisten, zu welchen Mr. Gibson bei seinen überhäuften Berufsgeschäften keine Zeit fand.

Der Kreis seiner Praxis erweiterte sich immer mehr und mehr. Er glaubte, er habe dies seiner

größeren Geschicklichkeit und Erfahrung zu danken. Dies war aber nicht der Fall, und er würde sich wahrscheinlich nicht wenig gekränkt gefühlt haben, wenn er gewußt hätte, wie viele seiner Patienten sich blos durch die Thatsache, daß er auch der Arzt von Cumnor Towers war, bestimmen ließen, ihn rufen zu lassen.

Wahrscheinlich war ihm dies auch bei dem ungemein niedrigen Honorar, welches die Familie von Cumnor Towers schon seit langer Zeit ihrem Hausarzte zu zahlen pflegte, mit in Anrechnung gebracht worden.

An und für sich würde dieses Honorar kaum hingereicht haben, ihn für Pferd und Futterkosten zu entschädigen, Lady Cumnor aber sagte in ihren jüngeren Tagen:

„Es ist für einen jungen Mann, der erst anfängt zu prakticiren, schon ein großer Gewinn, wenn er sagen kann, daß er hier bei uns zu thun hat."

Auf diese Weise ward der Nimbus des hohen Ranges stillschweigend verkauft und eben so bezahlt, aber weder Käufer noch Verkäufer wurden sich über die Natur dieses Handels völlig klar.

Im Ganzen genommen war es eben so gut, daß Mr. Gibson den größten Theil seiner Zeit außerhalb seines Hauses verlebte. Er dachte zuweilen mit Bedauern daran; aber wenn er das klagende Gewinsel oder nichtssagende Geschwätz seiner Frau

über gänzlich gleichgültige Dinge hörte und sich immer mehr überzeugte, von wie mangelhafter Beschaffenheit alle ihre Ansichten und Meinungen waren, so fand er es gut so, wie es war, denn den einmal gethanen Schritt wirklich zu bereuen gestattete er sich selbst nicht. Er schloß vorsätzlich die Augen und verstopfte sich die Ohren vor vielen Kleinigkeiten, von denen er wußte, daß sie ihn gereizt haben würden, wenn er sie schärfer in's Auge gefaßt hätte. Selbst auf seinen einsamen Ritten zwang er sich, bei den positiven Vortheilen zu verweilen, die ihm und den Seinigen durch seine Heirath erwachsen waren. Er hatte dadurch eine untadelhafte Duenna, wenn auch nicht eine zärtliche Mutter für seine Tochter, eine geschickte Führerin seines früher verwahrlosten Haushaltes und eine Frau gewonnen, die an der Spitze seiner Tafel einen sehr graziösen und angenehmen Anblick gewährte.

Ueberdies half auch Cynthia der Wage zu Gunsten ihrer Mutter den Ausschlag geben. Sie war eine ausgezeichnete Gesellschafterin für Molly, und die beiden Mädchen waren einander augenscheinlich sehr zugethan. Der weibliche Umgang der Mutter und Tochter war sowohl ihm als seinem Kinde angenehm und heilsam, „wenn nämlich Mistreß Gibson einigermaßen verständig und nicht allzu sentimental ist“ — setzte er bei sich selbst hinzu, bemühte sich aber dann schnell, an etwas Anderes zu denken,

denn er wollte selbst nicht sich von ihren Fehlern und Schwächen dadurch, daß er dieselben definirte, noch fester überzeugen. Jedenfalls war sie harmlos und als Stiefmutter gegen Molly wunderbar gerecht. Sie bildete sich auch etwas darauf ein und lenkte die Aufmerksamkeit fortwährend auf die Thatsache, daß sie in dieser Beziehung ganz anders sei als andere Stiefmütter.

Bei solchen Betrachtungen traten Mr. Gibson zuweilen plötzlich die Thränen in die Augen, wenn er bedachte, wie ruhig und zurückhaltend seine kleine Molly in ihrem allgemeinen Benehmen gegen ihn geworden war. Ein- oder zweimal aber, wenn sie einander auf der Treppe begegnet oder sonst unbeobachtet gewesen waren, hatte sie ihn in ihre Arme geschlossen, oder ihn mit wehmüthiger, leidenschaftlicher Zärtlichkeit Hand und Wange geküßt.

Und dann begann er, wenn seine Gedanken ihm allzu peinlich wurden, ein altes schottisches Liedchen zu pfeifen, welches er in seiner Kindheit gehört und welches ihm jetzt erst wieder einfiel, bis er fünf Minuten später die Kniegeschwulst eines armen Knaben untersuchte und überlegte, wie er die arme Mutter unterstützen könnte, die den Tag über scheuern oder waschen ging und dann die ganze Nacht das Stöhnen ihres Kindes anhören mußte. Er hatte dann keinen Gedanken mehr für seine eigenen Kümmernisse, die, wenn sie auch wirklich vorhanden

waren, doch im Vergleich zu der harten Wirklichkeit dieses hoffnungslosen Jammers nur unbedeutende Kleinigkeiten genannt werden konnten.

Osborne kam zuerst wieder nach Hause. Er kam nicht lange nachdem Roger fort war. Er fühlte sich aber abgespannt und unwohl, und obschon er nicht über ein bestimmtes Uebel klagte, so fühlte er sich doch keiner erheblichen Anstrengung fähig. Es verging deshalb über eine Woche, ohne daß Jemand von den Gibsons erfuhr, daß er wieder in Hamley Hall war, und dann erfuhren sie es auch nur durch Zufall. Mr. Gibson sah nämlich Osborne auf dem Heckenwege von Hamley vor sich hingehen. Dem scharfblickenden Arzte fiel schon der Gang des jungen Mannes auf, als er sich demselben näherte, ehe er noch sah, wer es war. Als er ihn erreicht hatte, sagte er:

„Wie, Mr. Osborne, sind Sie es? Ich glaubte, es wäre ein alter Mann von fünfzig Jahren, der so vor mir her wankte. Ich habe gar nicht gewußt, daß Sie wieder da sind."

„Ja," sagte Osborne, „ich bin seit ziemlich zehn Tagen wieder zu Hause. Ich hätte auch eigentlich Ihrer Familie schon einen Besuch abstatten sollen, da ich Mistreß Gibson halb und halb versprochen, sobald ich zurückgekommen sein würde, es ihr wissen zu lassen; aber ich muß gestehen, daß ich mich gegenwärtig zu nichts aufgelegt gefühlt habe. Die

Luft bedrückt mich, im Hause konnte ich kaum Athem schöpfen, ich ging in's Freie, aber dieser kurze Spaziergang hat mich sehr ermüdet."

„Dann wird es am besten sein, wenn Sie sich sofort wieder nach Hause verfügen. Ich werde dann, sobald ich bei Howe gewesen bin, zu Ihnen kommen."

„Nein, das dürfen Sie unter keiner Bedingung," sagte Osborne hastig. „Mein Vater ist schon ohnehin ärgerlich, daß ich so oft verreise, obschon ich seit sechs Wochen nicht fortgekommen war. Er bringt meine ganze Abgespanntheit auf Rechnung des Umstandes, daß ich verreist gewesen. Er hat den Beutel, wissen Sie," setzte der junge Mann mit mattem Lächeln hinzu, „und ich befinde mich in der unglücklichen Lage eines Erben, der keinen Pfennig in der Tasche hat. Gleichwohl muß ich von Zeit zu Zeit fort, und wenn mein Vater in seiner Ansicht, daß meine Abwesenheit meiner Gesundheit schädlich sei, bestärkt wird, so wird er mir gar nichts mehr geben."

„Darf ich fragen, wo Sie Ihre Zeit zubringen, wenn Sie nicht in Hamley Hall sind?" fragte Mr. Gibson zögernd.

„Nein," entgegnete Osborne, ebenfalls zögernd. „Ich kann Ihnen blos so viel sagen, daß ich bei Freunden auf dem Lande verweile. Ich führe dort ein Leben, welches der Gesundheit zuträglich sein muß, denn es ist durch und durch einfach, vernunftgemäß und glücklich. Und nun habe ich Ihnen über

diesen Punkt mehr gesagt, als mein Vater selbst weiß. Er fragt mich nicht, wo ich gewesen bin, und wenn er mich auch fragte, so würde ich es ihm doch nicht sagen — wenigstens glaube ich es nicht."

Mr. Gibson ritt neben Osborne her und schwieg einige Augenblicke lang, dann hob er wieder an:

„Osborne, in welche schlimme Lage Sie sich auch verwickelt haben mögen, so würde ich Ihnen doch rathen, es Ihrem Vater offen und freimüthig zu sagen. Ich kenne ihn; ich weiß auch, daß er anfangs sehr aufgebracht sein wird, aber ich gebe Ihnen mein Wort, er wird sich allmählich begütigen lassen; er wird auf die eine oder die andere Weise Geld aufzutreiben suchen, Ihre Schulden bezahlen und Sie frei zu machen wissen, wenn die Schwierigkeit vielleicht hierin liegt. Handelt es sich aber um etwas Anderes, so würde ich es ihm auch anvertrauen, denn immer wird er Ihr bester Freund sein. Diese Entfremdung von Ihrem Vater ist eben das, was Ihre Gesundheit untergräbt."

„Nein," sagte Osborne, „ich bitte um Entschuldigung, aber das ist es nicht; ich bin wirklich unwohl. Ich glaube vielmehr, meine Abgeneigtheit, mich dem Mißfallen meines Vaters auszusetzen, ist die Folge meines Unwohlseins, keineswegs aber die Ursache davon. Mein Instinct sagt mir, daß es mir irgendwo fehlt."

„Na, Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß Ihr Instinct es besser wisse als die Heilkunde?“ sagte Mr. Gibson in erheiterndem Tone.

Zugleich stieg er vom Pferde, warf die Zügel über den Arm, besah Osborne's Zunge, fühlte ihm an den Puls und that verschiedene Fragen an ihn; dann sagte er:

„Wir wollen Sie bald wieder in's rechte Gleis bringen. Allerdings wäre es dann nöthig, daß ich ausführlicher mit Ihnen spreche, dies kann ich aber nicht, wenn ich das alte ungeduldige Roß am Zügel führen muß. Kommen Sie lieber morgen zum Imbiß zu uns herüber. Doctor Nicholls wird auch bei uns sein. Er kommt, um wegen des alten Howe seine Meinung abzugeben, und Sie können dann gleich statt eines Arztes deren zwei zu Rathe ziehen. Jetzt gehen Sie nach Hause. Sie haben sich für die Mitte eines so heißen Tages, wie der heutige, Bewegung genug gemacht. Uebrigens seien Sie gutes Muths und horchen Sie nicht auf die Einflüsterungen Ihres furchtsamen Instincts.“

„Ich habe ja aber weiter nichts zu thun!“ sagte Osborne. „Mein Vater und ich finden einer an des andern Gesellschaft kein Vergnügen, und lesen und schreiben kann man doch nicht immer, besonders wenn man keinen Zweck dabei hat. Ich will Ihnen — natürlich blos im Vertrauen — mit-

theilen, daß ich versucht habe, einige meiner Gedichte herauszugeben; aber wenn man sich seinen Dünkel benehmen lassen will, so braucht man nur zu einem Verleger zu gehen. Ich bin mit meinen Gedichten überall umhergelaufen, aber keiner dieser Herren wollte sie auch nur geschenkt haben."

„Aha, da steckt es, Mr. Osborne. Ich dachte mir gleich, daß diese Abgespanntheit, über welche Sie klagen, ihren Grund in einem Gemüthsleiden hätte. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich mir die Sache aus dem Sinn schlagen, obschon ich recht wohl weiß, daß sich dies sehr leicht sagen läßt. Versuchen Sie sich doch einmal in der Prosa, wenn den Verlegern Ihre Poesie nicht gefällt. Jedenfalls dürfen Sie sich nicht weiter über etwas grämen, was nun einmal nicht zu ändern ist. Doch ich verplaudere hier die Zeit und bin doch anderwärts höchst nöthig. Kommen Sie also morgen zu uns, und der Weisheit zweier Aerzte sowie dem Witz und der Thorheit dreier Frauen wird es hoffentlich gelingen, Sie ein wenig aufzuheitern."

Mit diesen Worten stieg Mr. Gibson wieder auf sein Pferd und ritt in dem langgestreckten Trabe fort, der den Landleuten als der „Doctorschritt" so wohl bekannt ist.

„Sein Aussehen gefällt mir durchaus nicht," dachte Mr. Gibson am Abend, als er über seinen Tagebüchern saß und auf die Ereignisse des Tages

zurückblickte. „Und sein Puls erst! Indessen wir irren uns oft Alle, und es steht Zehn gegen Eins zu wetten, daß mein eigener verborgener Feind mir näher auf der Lauer liegt, als der seinige ihm — selbst wenn man die Sache von der schlimmsten Seite auffassen will.“

Schon ziemlich lange vor dem Imbiß fand sich Osborne am nächstfolgenden Morgen ein, ohne daß Jemand etwas gegen seinen Besuch als einen zu frühzeitigen eingewendet hätte. Er fühlte sich wohler, und es waren auch in der That wenig Spuren von Kränklichkeit an ihm zu bemerken, ja diese wenigen verschwanden unter dem erheiternden, angenehmen Einfluß des Willkommens, den er bei Allen fand.

Molly und Cynthia hatten ihm viel von dem zu erzählen, was sie in der Zeit seiner Abwesenheit erlebt und gethan. Cynthia stand oft im Begriff, ihn in ihrer heitern, leicht hingeworfenen Weise zu fragen, wo er gewesen und was er gethan. Molly aber, welche die Wahrheit muthmaßte, legte sich allemal in's Mittel, um ihm die Qual einer Nothlüge zu ersparen, eine Qual, die sie in ihrer zarten Gewissenhaftigkeit um seinetwillen mehr empfunden haben würde, als er für sich selbst.

Mistreß Gibson's Unterhaltung war schmeichelhaft, bunt und sentimental wie gewöhnlich, dennoch aber auch zugleich beschwichtigend und angenehm,

obschon Osborne über Vieles im Stillen lächeln mußte.

Es dauerte nicht lange, so traten Doctor Nicholls und Mr. Gibson ein. Ersterer hatte mit Letzterem in Bezug auf Osborne's Gesundheit eine kleine Conferenz gehabt, und von Zeit zu Zeit heftete der erfahrene alte Arzt einen scharfen, beobachtenden Blick auf die Züge des jungen Mannes.

Dann fand der Imbiß statt, bei welchem Alle sich heiter und hungrig zeigten, mit Ausnahme der Wirthin, welche sich bemühte, ihren Mittagsappetit, wie es feinen Leuten zukommt, so viel als möglich zu zügeln, obschon sie fälschlich meinte, Doctor Nicholls sei der rechte Mann, dem man allerhand erdichtete Leiden vorspiegeln könne. Sie hoffte dabei, er werde als artiger Gast auch in der That den Klagen seiner Wirthin über schwächliche Gesundheit ein geneigtes Ohr leihen und näher darauf eingehen.

Der alte Doctor war aber zu schlau, um sich auf diese Weise fangen zu lassen. Er fuhr vielmehr fort, ihr zu empfehlen, es mit den schwer verdaulichen Speisen, die auf dem Tische standen, zu versuchen, und zuletzt fragte er sie sogar, ob sie nicht Appetit hätte, kalten Rinderbraten mit eingemachten Zwiebeln zu kosten. Er blinzelte, indem er dies sagte, auf eine Weise, welchen jedem Beobachter verrathen haben würde, daß der alte Arzt ein

Schalk war. Mr. Gibson, Cynthia und Molly gingen Osborne eben wegen einer literarischen Bevorzugung scharf zu Leibe, und Doctor Nicholls konnte daher mit Mistreß Gibson machen, was er wollte. Sie war froh, als der Imbiß vorüber war und sie das Zimmer den drei Herren überlassen konnte. Doctor Nicholls hatte es durch sein Benehmen gründlich mit ihr verdorben, und sie nannte ihn in Zukunft nie anders als: „Dieser alte Bär.“

Es dauerte nicht lange, so kam Osborne in das Gesellschaftszimmer hinauf und begann nach seiner alten Weise neue Bücher anzusehen und die jungen Damen in Bezug auf ihre musikalischen Studien zu befragen. Mr. Gibson mußte ausgehen, um einige Besuche zu machen, und nach einiger Zeit begaben sich die drei jungen Leute zusammen in den Garten. Osborne nahm in einem Lehnstuhle Platz, während sich Molly emsig mit dem Aufbinden von Nelken beschäftigte und Cynthia in ihrer ungezwungenen graziösen Weise Blumen pflückte.

„Sie bemerken hoffentlich den Unterschied in unserer Beschäftigung, Mr. Hamley,“ sagte sie. „Molly widmet, sich wie Sie sehen, dem Nützlichen, ich mich dagegen dem, was zur Zierde gereicht. Zu welcher Kategorie rechnen Sie aber, wenn ich fragen darf, das, was Sie thun? Ich dächte, Sie könnten Einer von uns helfen, anstatt so zuzusehen wie der Großsultan.“

„Ich weiß nicht, was ich thun soll," sagte er in klagendem Tone. „Ich möchte gern nützlich sein, aber ich weiß nicht, wie ich es machen soll, und was reine Zierarbeit betrifft, so ist meine Zeit vorüber. Ich fürchte, Sie müssen mich in meiner Unthätigkeit verharren lassen. Uebrigens haben mich diese guten Aerzte so ausgefragt und herumgezerrt, daß ich mich wirklich nicht wenig erschöpft fühle."

„Was! Sie wollen damit doch nicht sagen, daß man Sie nach dem Imbiß in's Gebet genommen!" rief Molly.

„Ja, das war allerdings der Fall, und ich wäre jetzt vielleicht noch nicht los, wenn nicht Mistreß Gibson zu gelegener Zeit eingetreten wäre."

„Ich dachte, Mama wäre ausgegangen!" sagte Cynthia, indem sie sich unter den Blumen hin und her bewegte und zuweilen ein von dem Lufthauche ihr zugetragenes Bruchstück der Conversation erhaschte.

„Sie kam vor noch nicht fünf Minuten in's Speisezimmer. Wünschen Sie sie vielleicht zu sprechen? Soeben sehe ich sie durch die Hausflur gehen," sagte Osborne, indem er sich halb erhob.

„Nein, nein, durchaus nicht!" rief Cynthia. „Sie schien mir blos so große Eile zum Ausgehen zu haben, daß ich glaubte, sie hätte sich schon längst auf den Weg gemacht. Sie hatte einen Auftrag für Lady Cumnor auszurichten, und glaubte

dabei mit der Haushälterin zusammenzutreffen, welche allemal Donnerstags in der Stadt ist."

„Wird die Familie des Lords diesen Herbst nach Cumnor Towers kommen?"

„Ich glaube; doch ich weiß es nicht bestimmt. Es liegt mir auch weiter nichts daran. Diese Herrschaften sind eben nicht sehr freundlich gegen mich," fuhr Cynthia fort, „und ich bin nicht edelmüthig genug, freundlich gegen sie zu sein."

„Ich sollte aber meinen, ein so ungewöhnlicher Mangel an Tact müßte Ihnen die Leute gerade als originell erscheinen lassen," entgegnete Osborne galant.

„Das soll wohl ein Compliment sein?" erwiederte Cynthia, nachdem sie gethan, als überlege sie sich die Worte des jungen Mannes. „Wenn man mir ein Compliment macht, so ist es mir am liebsten, wenn es kurz und klar ist; ich bin ein wenig bornirt, und versteckte Bedeutungen herauszufinden wird mir in der Regel sehr schwer."

„Dann geben Sie wohl mehr solchen Redensarten den Vorzug, wie zum Beispiel: „Sie sind sehr schön? oder: Sie haben liebenswürdige Manieren? oder: Ich suche etwas darin, meine Bonbons immer fein einzuwickeln!"

„In diesem Falle wäre es mir am liebsten, wenn Sie Ihre Complimente niederschrieben; dann könnte ich sie mit Muße studiren."

„Nein, das würde zu viel Mühe machen. Ich will Ihnen lieber die Hälfte des Weges entgegenkommen und mich das nächste Mal der Klarheit befleißigen."

„Wovon sprechen Sie denn?" sagte Molly, indem sie sich auf ihren leichten Spaten stützte.

„Wir besprechen uns blos über die beste Art und Weise, Complimente anzubringen," sagte Cynthia, indem sie ihren Blumenkorb wieder aufnahm, aber sich blos so weit entfernte, daß sie die Conversation immer noch hören konnte.

„Ich bin gar keine Freundin von Complimenten," sagte Molly. „Es ist aber leicht möglich, daß es mir geht wie dem Fuchs mit den angeblich sauern Trauben," setzte sie hinzu.

„Ach, Unsinn!" sagte Osborne. „Soll ich Ihnen sagen, was ich von Ihnen auf dem Balle hörte?"

„Oder soll ich Mr. Preston citiren?" sagte Cynthia. „Es wäre dies, als wenn man den Hahn eines Fasses aufdrehte; ein solcher Strom niedlicher Redensarten würde sich augenblicklich ergießen," setzte sie, verächtlich den Mund verziehend, hinzu.

„Dieselben würden wahrscheinlich Dir gelten, aber nicht mir," sagte Molly.

„Dir, mir oder auch jeder Andern. Es ist einmal sein Bestreben, sich allgemein angenehm zu machen. Wenn Du es verlangst, Molly, so will ich

das Experiment anstellen, und Du sollst sehen, mit welchem Erfolg."

„Nein, thue das nicht," bat Molly heftig. „Dieser Mann ist mir zu sehr zuwider."

„Warum?" fragte Osborne, den dieser hastige, heftige Ton nicht wenig neugierig machte.

„Ich weiß es selbst nicht. Er scheint nie zu wissen, was man fühlt."

„Und wenn er es wüßte, so würde er sich doch nicht darum kümmern," sagte Cynthia. „Er könnte recht wohl merken, daß man von ihm nichts wissen will."

„Wenn er sich einmal vorgenommen hat, zu bleiben, so fragt er nicht darnach, ob man von ihm etwas wissen will oder nicht."

„Das ist ja aber ganz interessant," sagte Osborne. „Es kommt mir vor wie die Strophen und die Antistrophen in einem griechischen Chor. Bitte, fahren Sie fort."

„Kennen Sie ihn?" fragte Molly.

„O ja, von Ansehen, und ich glaube, wir sind auch einmal einander vorgestellt worden. Sie wissen aber, daß wir in Hamley viel weiter nach Ashcombe haben, als Sie hier in Hollingford."

„Er wird aber hieher an Mr. Sheepshank's Stelle kommen und dann ganz hier wohnen."

„Woher weißt Du das, Molly?" fragte Cyn-

thia in einem ganz andern Tone, als der war, in welchem sie bis jetzt gesprochen.

„Papa sagte es. Hast Du es nicht auch gehört? Doch nein; er sagte es heute Morgen, ehe Du herunterkamst. Papa begegnete Mr. Sheepshank gestern, und dieser theilte ihm mit, daß schon Alles abgemacht sei. Du wirst Dich entsinnen, daß schon vergangenen Frühling davon gesprochen ward."

Cynthia war von nun an schweigsam. Nach einer Weile sagte sie, sie habe nun genug Blumen gepflückt, und die Hitze sei so drückend, daß sie lieber wieder in's Haus zurückkehren wolle.

Osborne entfernte sich bald darauf, Molly dagegen hatte sich die Aufgabe gestellt, die Wurzeln der Blumen, welche bereits geblüht, auszugraben und andere Pflanzen an deren Stelle einzusetzen. So müde und erhitzt sie auch war, so hörte sie doch nicht eher auf, als bis sie mit dieser Arbeit fertig war, und ging dann hinauf in ihr Zimmer, um ein wenig auszuruhen und sich dann umzukleiden. Ihrer Gewohnheit gemäß suchte sie dann Cynthia auf. Sie erhielt jedoch auf ihr leises Anpochen an die Thür von Cynthia's Zimmer keine Antwort, und in der Meinung, daß Cynthia vielleicht eingeschlafen sei und unbedeckt in dem Luftzuge des offenen Fensters läge, ging sie leise hinein.

Cynthia lag auf dem Bett, als ob sie sich ohne Rücksicht auf eine bequeme Position darauf gewor=

fen hätte. Sie war sehr still, und Molly ergriff ein großes Umschlagetuch und wollte es über sie breiten. Cynthia schlug die Augen auf und sagte:

„Bist Du es, Molly? Gehe nicht fort! Es ist mir lieb, zu wissen, daß Du da bist.“

Dann schloß sie die Augen wieder und verhielt sich einige Minuten lang ganz ruhig. Plötzlich richtete sie sich zu einer sitzenden Stellung empor, strich das Haar von ihrer Stirn und von den brennenden Augen zurück und sah Molly aufmerksam an.

„Weißt Du, Molly, woran ich gedacht?“ sagte sie. „Ich glaube, ich bin nun lange genug hier gewesen, und es wird am besten sein, wenn ich mir ein Unterkommen als Gouvernante suche.“

„Cynthia, was willst Du damit sagen?“ fragte Molly ganz entsetzt. „Du hast geschlafen — Du hast geträumt — Du bist übermüdet,“ fuhr sie fort, indem sie sich auf den Bettrand setzte und Cynthia's willenlose Hand ergriff, um sie sanft zu streicheln — eine Liebkosung, welche sich von ihrer Mutter auf sie vererbt, entweder als wirklich angeborener Instinct oder als unvertilgbare Erinnerung an das sanfte, zärtliche Wesen der Verstorbenen. Wenigstens dachte dies Mr. Gibson, wenn er sie beobachtete, bei sich selbst.

„O, wie gut Du bist, Molly!“ hob Cynthia nach einer Weile wieder an. „Ich möchte wissen, ob ich, wenn ich in derselben Weise erzogen worden

wäre wie Du, auch so gut geworden wäre. Ich bin aber gar so viel umhergeworfen worden."

„Nun, dann gehe nicht fort, um Dich noch mehr umherwerfen zu lassen," bemerkte Molly in sanftem Tone.

„O nein; es ist besser, ich gehe. Niemand hat mich je so geliebt wie Du und, ich glaube, Dein Vater — meinst Du nicht auch, Molly? Es ist hart, vertrieben zu werden, aber —"

„Cynthia, ich bin überzeugt, daß Du entweder nicht wohl bist oder Dich nicht sogleich ermuntern kannst."

Cynthia schlang ihre Arme um ihre Kniee und stierte wie gedankenlos vor sich hin.

„Ja," sagte sie endlich mit einem tiefen Seufzer, aber dann, als sie Molly's besorgtes Gesicht erblickte, sogleich wieder lächelnd: „Ich glaube, seinem Schicksal kann Niemand entgehen, und anderwärts wäre ich vielleicht noch verlassener und hätte noch weniger Schutz."

„Was meinst Du mit Deinem Schicksal?"

„Das kann ich Dir nicht sagen, Kleine," entgegnete Cynthia, die jetzt ihr gewöhnliches Wesen wiedergewonnen zu haben schien. „Ich will sehen, ob ich mich doch vielleicht noch aufraffe. Ich weiß wohl, daß ich in meinem Herzen ein arger Feigling bin, am Ende aber verstehe ich doch, mich zu wehren."

„Gegen wen denn?“ fragte Molly, welcher viel daran lag, das Geheimniß, wenn es sich wirklich um ein solches handelte, zu ergründen, denn sie hoffte, daß sich dann auch ein Gegenmittel für die Verzweiflung finden lassen würde, in welcher Cynthia sich bei Molly's Eintritt befunden zu haben schien.

Wieder verlor Cynthia sich in Gedanken. Dann kam sie auf Molly's letzte Worte zurück und sagte:

„Gegen wen, fragtest Du? Gegen wen sonst, als eben gegen mein Schicksal. Bin ich nicht eine großartige junge Dame, und kann ich als solche nicht ein Schicksal haben? Wie bleich und ernst Du aussiehst, Molly!“ setzte sie, ihre Schwester plötzlich küssend, hinzu. „Du darfst Dich nicht so sehr um meinetwillen abängstigen; ich bin nicht gut genug, daß Du Dir meinetwegen Kummer machen solltest. Ich habe mich schon längst selbst als herzloses Geschöpf aufgegeben.“

„Ach, sprich nicht so, Cynthia!“ rief Molly.

„Und ich wünsche, daß Du mich, wenn ich etwas sage, nicht allemal beim Worte nimmst. Wie heiß es ist! Wird es denn gar nie wieder kühl werden? Aber, Kind, was für schmutzige Hände Du hast! Auch Dein Gesicht ist schmutzig, und ich habe Dich geküßt — wahrscheinlich habe ich mich an Dir schmutzig gemacht. Ist das nicht gerade

als ob Mama spräche? Du siehst mehr aus wie ein grabender Adam als wie eine spinnende Eva."

Diese Bemerkung hatte die von Cynthia beabsichtigte Wirkung. Molly ward sich des beschmutzten Zustandes bewußt, den sie über der Sorge um Cynthia vergessen, und zog sich rasch in ihr Zimmer zurück.

Als sie fort war, verriegelte Cynthia geräuschlos ihre Thür, nahm ihre Börse aus dem Pult und begann ihr Geld durchzuzählen. Sie zählte es einmal, sie zählte es zweimal, als ob sie erwartete, sich auf einem Irrthum zu ertappen, und als ob sie die Ueberzeugung zu gewinnen hoffte, daß es mehr sei, als es wirklich war. Das Ende von Allem aber war ein Seufzer.

„Was für eine Närrin ich doch war!" sagte sie endlich. „Aber wenn ich auch nicht als Gouvernante in Dienste gehe, werde ich es doch mit der Zeit zusammenbringen."

Einige Wochen nach der Zeit, die Roger gemeint, als er mit den Gibsons von seiner Abreise sprach, kam Roger wieder in Hamley Hall an. Eines Morgens, als Osborne bei Gibsons einen Besuch abstattete, erzählte er, daß sein Bruder seit zwei oder drei Tagen wieder zu Hause sei.

„Aber warum ist er dann nicht zu uns gekommen?" fragte Mistreß Gibson. „Es ist nicht

freundlich von ihm, uns nicht so bald als möglich zu besuchen. Sagen Sie ihm das."

Osborne hatte einige Kenntniß von der Begegnung, welche Roger bei seinem letzten Besuch zu erfahren gehabt. Roger hatte sich aber nicht darüber beschwert und auch nicht eher etwas davon erwähnt, als diesen selben Morgen. Osborne stand nämlich im Begriff aufzubrechen, und forderte seinen Bruder auf, ihn zu begleiten. Dieser weigerte sich, mitzugehen, und erzählte ihm theilweise, was Mistreß Gibson gesagt. Er erzählte dies in einem Tone, als ob die Sache ihm mehr ergötzlich als ärgerlich sei. Osborne merkte aber sehr wohl, daß ihm die Beschränkung der Besuche, welche das größte Vergnügen seines Lebens ausmachten, sehr fatal war. Keiner von Beiden sprach sich über den Argwohn aus, den gleichwohl Jeder im Stillen hegte, und der seinen Grund in der Thatsache hatte, daß Osborne's Besuche, mochten dieselben früh oder spät geschehen, niemals zu dergleichen mißliebigen Aeußerungen Anlaß gegeben hatten.

Osborne machte sich jetzt selbst Vorwürfe darüber, daß er Mistreß Gibson früher nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie war augenscheinlich eine sehr schwache, aber dabei jedenfalls uneigennützige Frau, und es war sicherlich blos eine Anwandlung von übler Laune gewesen, was sie bewogen, in dieser Weise zu ihm zu sprechen.

„Es war allerdings ein wenig unartig von mir, zu einer so frühen Stunde zu kommen," sagte Roger.

„Das ist's durchaus nicht," entgegnete Osborne. „Ich gehe zu jeder Stunde hin und es wird nie etwas darüber gesprochen. Ganz gewiß ist sie an jenem Morgen blos nicht auf Laune gewesen. Ich bin überzeugt, daß es ihr jetzt leid thut, und daß Du künftig hinkommen kannst, wenn es Dir beliebt."

Dennoch wartete Roger noch zwei oder drei Wochen, und die Folge davon war, daß er die Damen nicht zu Hause antraf, als er seinen ersten Besuch machte. Das nächste Mal hatte er dasselbe Mißgeschick, und dann erhielt er von Mistreß Gibson ein kleines nettes Billet, welches folgendermaßen lautete:

„Geehrter Herr,

Wie kommt es, daß Sie mit einem Male so förmlich geworden sind und, anstatt unsere Nachhausekunft abzuwarten, Ihre Karte dalassen wie ein Fremder. Schämen Sie sich! Wenn Sie, wie ich, die getäuschten Gesichter gesehen hätten, als man uns das abscheuliche kleine Pappstückchen übergab, so hätten Sie nicht so lange Groll gegen mich gehegt, denn Sie strafen dadurch nicht blos mich unartiges Geschöpf, sondern auch Andere, die es nicht verdient haben. Wenn Sie morgen — so zeitig als es Ihnen beliebt — zu uns kommen und den Imbiß mit uns einnehmen wollen, so will ich

gestehen, daß ich ungerecht gegen Sie gewesen, und werde Sie ganz schön um Verzeihung bitten.

Stets die Ihrige

Hyacinthe C. F. Gibson."

Einem solchen Billet konnte Roger natürlich nicht widerstehen, selbst wenn er dazu geneigt gewesen wäre. Er folgte der Einladung und Mistreß Gibson empfing ihn auf die freundlichste, gewinnendste Weise. Cynthia erschien ihm in Folge der Beschränkung, die ihr beiderseitiger Umgang erfahren, lieblicher als je. Mit Osborne war sie heiter und witzig, mit Roger sanft und ernst. Sie kannte ihre Leute auf den ersten Blick. Sie sah sich blos wegen ihrer Stellung in einer Familie, mit welcher er genau bekannt war, von ihm gesucht; sie wußte, daß er sich nur deshalb für sie interessirte und daß seine Freundschaft für sie nicht den mindesten Anflug von tieferem Gefühl hatte, ja daß seine Bewunderung nur die warme Kritik war, womit ein Künstler eine ungewöhnliche Schönheit betrachtet. Dagegen fühlte sie, wie ganz anders Roger's Verhältniß zu ihr war. Für ihn war sie die Unerreichbare und Unvergleichliche. Wenn seine Liebe auch auf unüberwindliche Hindernisse stieß, so dauerte es doch gewiß viele Jahre, ehe sie zu lauer Freundschaft herabsinken konnte, und ihre persönliche Liebenswürdigkeit war für ihn blos einer der vielen Reize, die ihn mit zitternder Leidenschaft erfüllten.

Cynthia ihrerseits war nicht fähig, solche Gefühle zu erwiedern. Sie hatte in ihrem Leben zu wenig wahre Liebe und vielleicht zu viel Bewunderung erfahren, um dies zu können; aber sie verstand sein redliches Feuer und seine unverbrüchliche Verehrung zu würdigen, obschon dies für ihre Erfahrung etwas Neues war.

Diese Würdigung und die Achtung vor seinem aufrichtigen liebevollen Wesen lieh ihrem Benehmen gegen Roger etwas Ernstzärtliches, was ihn immer mehr an sie fesseln mußte. Molly saß daneben und fragte sich im Stillen, wie dies Alles, oder vielmehr wie bald dies Alles enden würde, denn sie glaubte einer so ehrerbietigen Leidenschaft könne kein Mädchen widerstehen, und auf Roger's Seite konnte leider von keinem Zweifel die Rede sein.

Ein älterer Beobachter hätte vielleicht weiter in die Zukunft hinausgeblickt und an die Geldfrage gedacht. Wo sollten die nothwendigen Mittel zu einer Heirath herkommen? Roger hatte allerdings jetzt ein Stipendium; dieses aber verlor er, wenn er heirathete, sofort wieder. Er hatte keinen Erwerbsberuf, sondern weiter keine Einkünfte, als einen von seiner Mutter ererbten Antheil an den Zinsen von den zwei- oder dreitausend Pfund, welche seinem Vater gehörten. Ein älterer Beobachter wäre durch den Eifer, welchen Mistreß Gibson einem jüngeren Sohne gegenüber entwickelte, ein wenig überrascht

worden, natürlich vorausgesetzt, daß der genannte Beobachter in den Tiefen ihres weltlich gesinnten Herzens hätte lesen können. Niemals war sie selbst Osborne gegenüber im höheren Grade bemüht gewesen, sich angenehm zu machen, und obschon diese Bemühungen bei Roger nicht den wünschenswerthen Erfolg hatten, denn er wußte nicht, wie er die Schmeicheleien aufnehmen sollte, deren Unaufrichtigkeit er durchschaute, so sah er doch aus denselben, daß ihm fortan der Zutritt zu jeder beliebigen Stunde gestattet sein sollte, und er war nur allzu froh, von diesem Vorrecht Gebrauch machen zu können, als daß er sich weiter um die zu Grunde liegenden Motive gekümmert hätte.

Er schloß die Augen und nahm an, Mistreß Gibson wünsche jetzt die früher an ihm begangene Unhöflichkeit wieder gut zu machen.

Das Ergebniß der Conferenz, welche Osborne mit den beiden Aerzten gehabt, waren gewisse Verhaltungsregeln, die ihm sehr wohlthätig zu sein schienen, und dies wahrscheinlich in noch viel höherem Grade gewesen wären, wenn er nicht fortwährend durch die Erinnerung an die kleine geduldige Frau in ihrer Einsamkeit bei Winchester beunruhigt worden wäre. Er besuchte sie, so oft er konnte, und sein Bruder sorgte dafür, daß ihm jetzt mehr Geldmittel zur Verfügung standen als früher. Dennoch aber hatte er immer weniger und weniger den Muth,

seinen Vater von seiner Heirath in Kenntniß zu setzen. Ein gewisser körperlicher Instinct flößte ihm vor jeder Aufregung unaussprechliche Furcht ein. Hätte er nicht diese Geldzuschüsse von Roger erhalten, so wäre er genöthigt gewesen, seinem Vater Alles zu sagen und ihn um die Fonds, deren er bedurfte, zu bitten, um seine Gattin und das Kind zu ernähren, dessen Geburt sie entgegensah. Jetzt jedoch, wo er Mittel genug besaß und die, wenn auch für ihn beschämende Ueberzeugung hatte, daß, so lange Roger einen Pfennig hätte, ihm die Hälfte davon zur Verfügung stehen würde, widerstrebte es ihm mehr als je, seinen Vater durch die Offenbarung seines Geheimnisses zum Zorn zu reizen.

„Jetzt nicht, jetzt noch nicht!" sagte er fortwährend zu Roger und zu sich selbst. „Beiläufig bemerkt, wenn Aimée mir einen Knaben schenkt, so soll er Roger heißen."

Und dann erging er sich in Visionen von poetischen und romantischen Aussöhnungen zwischen Vater und Sohn durch Vermittelung eines Kindes, der Frucht einer verbotenen Ehe! Jedenfalls werde auf diese Weise die Lösung einer unangenehmen Aufgabe weiter hinausgeschoben.

Darüber, daß er einen so großen Theil von Roger's Stipendium für sich verwendete, tröstete er sich mit dem Gedanken, daß Roger, wenn derselbe heirathete, dieser Einnahme ohnehin verlustig gehen

würde. Dennoch nahm er sich vor, einem solchen Ereigniß kein Hinderniß in den Weg zu legen, sondern es eher auf jede mögliche Weise zu fördern und seinem Bruder Gelegenheit zu geben, die Dame seines Herzens so oft als möglich zu sehen.

Die Ueberzeugung von seinem eigenen Edelsinn war daher in der Regel das Ende von Osborne's lang andauernden Betrachtungen.

Ende des dritten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Inhalt des dritten Bandes:

[illegible]

Gaskell, Elizabeth Cleghorn,

Frauen und Töchter eine Alltagsgeschichte

Bd.: 3. Band

Berlin 1867